

LandInForm

Magazin für Ländliche Räume

AUSGABE 2.22

Vorpommern tanzt _ 32

Für ein Plus an Natur _ 36

Für ein gesundes Umfeld _ 46



Ländliche Bioökonomie

Inhalt



Seite 32 __
Vorpommern tanzt



Seite 36 __
Für ein Plus an Natur



Seite 46 __
Für ein gesundes Umfeld

Für das Netzwerk

INSIDE

- 05** __ Rural Inspiration Awards 2022
- 05** __ Wettbewerb „Gemeinsam stark sein“
- 05** __ Projekte eintragen leicht gemacht
- 05** __ Bitte mitmachen: Umfrage zu DVS-Angeboten

DAS WAR

- 06** __ LEADER-Treffen 2022
- 06** __ Workshop: Mit LEADER fürs Klima sensibilisieren
- 07** __ Tagung: ELER und Umwelt

DAS KOMMT

- 08** __ EIP-Agri: Austausch in Präsenz
- 09** __ Tagung: Fachkräfte aufs Land!
- 09** __ Exkursion: Nachhaltiger Tourismus im Saarland

Im Fokus

EINLEITUNG

- 10** __ Intro
- 12** __ Motor für die ländliche Entwicklung

RAHMENBEDINGUNGEN

- 14** __ Sind Stadt und Land schon Partner? – Interview
- 15** __ Impulse fürs Ländle

WISSENSTRANSFER

- 16** __ Was mache ich mit meinen Buchen? – Interview
- 17** __ Nutzinsekten fürs Land
- 18** __ Die, die Gemeinschaften wollen
- 20** __ Mit allen darüber reden

BIOÖKONOMIE VOR ORT

- 23** __ Kaskadennutzung am Bodensee
- 24** __ Ein Dorf startet durch
- 26** __ Alles verwenden, was Energie hat
- 28** __ Energie aus Abwasser und Fett
- 29** __ Der Heu-Entwickler



ab Seite 10 __

Im Fokus: Ländliche Bioökonomie

Die Idee der Bioökonomie ist, fossile Rohstoffe durch biogene zu ersetzen und entsprechende neue Wirtschaftssysteme aufzubauen. Insbesondere der ländliche Raum liefert dafür die Rohstoffe. Am meisten profitiert er von diesem Ansatz, wenn möglichst viel Wertschöpfung vor Ort bleibt. Wie das geht, weiß beispielsweise die Erzeugergemeinschaft des Energieparks Hahnennest (Foto).

Aus der Praxis

- 30 __ Gegen das Vergessen
- 32 __ **Vorpommern tanzt**
Kultur erleben, Gemeinschaften bilden und Vorurteile abbauen: Seit über 20 Jahren bringt der Verein Perform[d]ance Tanzkunst in die Region Vorpommern.
- 34 __ Strom statt Lärm

Prozesse und Methoden

- 36 __ **Für ein Plus an Natur**
Projekte durch Zertifikate zu finanzieren, ist im Klimaschutz weit verbreitet – im Naturschutz fehlt ein vergleichbarer Ansatz bislang. Mit AgoraNatura, dem Online-Marktplatz für zertifizierte Naturschutzprojekte, und dem neu entwickelten Naturplus-Standard soll sich das ändern.
- 38 __ LEADER-Strategie fertig – und jetzt?

Forschung trifft Praxis

- 40 __ Es blüht und brummt zwischen weiten Reihen

Perspektiven

BILDUNG & FORSCHUNG

- 42 __ Frauen, die bleiben
- 44 __ Wie sich Landwirtschaft anpassen muss

POLITIK & GESELLSCHAFT

- 46 __ **Für ein gesundes Umfeld**
Mit dem „StadtRaumMonitor“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung können Kommunen abfragen, wie zufrieden die Menschen mit der Lebensqualität vor Ort sind. Einige Gruppen in der Gemeinde Aidlingen in Baden-Württemberg haben das Tool bereits getestet.

PARTNER & EXPERTEN

- 48 __ Kooperation lernen – Interview
- 49 __ Die Position – ein Gastkommentar

Service

- 50 __ ANGELESEN
- 51 __ ANGEKÜNDIGT
- 52 __ TERMINE



Liebe Leserinnen und Leser,

nicht nur die jüngsten Ereignisse – wie der Krieg in der Ukraine – führen uns unsere Abhängigkeit von fossilen Rohstoffen wie Erdöl, -gas und Kohle vor Augen. Auch um dem Klimawandel entgegenzuwirken, ist es zwingend notwendig, nachhaltige Lösungen für unseren Ressourcenverbrauch zu finden und konsequent umzusetzen.

Die Bioökonomie könnte eine solche Lösung sein, denn sie beschreibt eine Wirtschaft auf Grundlage biobasierter Rohstoffe. So lassen sich diverse Bio-Rohstoffe wie Pflanzen, Mikroorganismen oder organische Reste zu Baustoffen, Konsumgütern und Kraftstoffen umwandeln.

Insbesondere für die ländlichen Gebiete in Deutschland bietet die Bioökonomie eine Option für mehr Wertschöpfung und Beschäftigung. Das Institut für angewandtes Stoffstrommanagement versteht die ländlichen Räume dabei keinesfalls als bloßen Rohstofflieferanten (Seiten 12-13). Das Start-up-Dorf Rothenklempe now in Mecklenburg-Vorpommern macht es vor: Von der Wertschöpfung profitiert der ganze Ort (Seiten 24-25). Mit regionalen Energieversorgungskonzepten, wie dem der Bürgergenossenschaft Helionat eG, arbeiten ländliche Akteure daran, verstärkt regionale Ressourcen einzusetzen (Seiten 26-27).

Eine Frage, die bislang noch nicht befriedigend beantwortet werden kann, ist, ob es gelingt, ausreichend Biomasse zu produzieren und bereitzustellen, um die fossilen Rohstoffe zu ersetzen. Viele der dafür notwendigen Flächen werden bereits bewirtschaftet, um Lebensmittel zu erzeugen. Werden aber Reststoffe, die auf Betrieben anfallen, genutzt, können Landwirtinnen und Landwirte davon profitieren: So untersucht die Technische Hochschule Bingen, wie Nutzinsekten Nebenprodukte aus der Lebensmittelzeugung verwerten und selbst zu Tierfutter verarbeitet werden (Seite 17). Auch an Grenzertragsstandorten lässt sich Wertschöpfung generieren: Wie aus Bio-Heu der Mittelgebirgswiesen Geotextilien entstehen, lesen Sie auf Seite 29.

Die Bioökonomie kann regionale Wertschöpfungsketten stärken, die Lücke zwischen Stadt und Land weiter schließen und somit eine Chance für die ländlichen Räume und die Landwirtschaft bieten. Um die Bioökonomie zukunftsfähig zu machen, braucht es praktische Ansätze und Vorreiter – von einigen lesen Sie in dieser Ausgabe.

Eine spannende Lektüre wünschen

Leonie Göbel und Susanne Schniete

Leonie Göbel und Susanne Schniete arbeiten bei der DVS im Bereich Landwirtschaft, Naturschutz und Innovation und beschäftigen sich immer wieder mit der ländlichen Bioökonomie.

Impressum

LandInForm –
Magazin für Ländliche Räume
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 12 000 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und
Ernährung (BLE), Bonn

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche
Räume (DVS),
Redaktion: Anja Rath, Andrea Birrenbach,
Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P.)
Redaktionelle Unterstützung:
neues handeln AG

Titelbild: Nastasic / istock.com

Rückseite: by-studio / stock.adobe.com

Gestaltung: Max Nestor, Nestor GmbH
www.studionestor.de

Druck: Kunst- und Werbedruck,
Bad Oeynhausen
Gedruckt auf Recyclingpapier

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn
Telefon: 0228 6845-3461, -3435
Fax: 030 1810 6845-3361
E-Mail: landinform@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als PDF-Datei unter
www.land-inform.de und unter
www.ble-medienservice.de

Anmerkungen der Redaktion:
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die
Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte und Abbildungen wird keine
Haftung übernommen.
Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine
Genehmigung zur Zweitverwertung auch in Auszügen in
Wort, Schrift und Bild erteilt die Redaktion gern gegen
Nennung der Quelle und Belegexemplar.

Gendergerechte Sprache ist uns ein Anliegen. Deshalb
investieren wir Zeit und Mühe, um die Texte
diskriminierungsfrei zu gestalten. Wir wenden dabei die Regeln
der deutschen Sprache an.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische Union im
Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die
Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) gefördert. Zuständige
Verwaltungsbehörde: Bundesministerium für Ernährung und
Landwirtschaft (BMEL)

Kürzel der DVS-Autoren:

Camilla Bentkamp: cbe, Andrea Birrenbach: abb, Arno Blaskowski:
abl, Jan Freese: jaf, Leonie Göbel: lgö, Stefan Kämper: stk,
Moritz Kirchesch: mok, Felix Kupfernagel: fku, Irene Lange: ila,
Isabella Mahler: ima, Sophia Neuhoﬀ: sne, Dagmar Nitsch: dan,
Anja Rath: arh, Susanne Schniete: sus, Jan Swoboda: jas, Dirk Thieves:
dth, Anke Wehmeyer: awr

Für das Netzwerk

Rural Inspiration Awards 2022

Die EU möchte, wie im vergangenen Jahr, Projekte küren, die in ländlichen Räumen Impulse geben. Das Jahresthema lautet „The Future is Youth“: Projekte, die sich insbesondere an die Jugend richten, werden besonders hervorgehoben. Es gibt vier Kategorien, darunter Digitalisierung und Resilienz, sowie einen Publikumspreis. Die DVS wird bis zum 22. Juli eine Auswahl von Projekten an das Europäische Netzwerk für den Ländlichen Raum (ENRD) schicken, die Preisträger sollen im Oktober bekanntgegeben werden. Wir hoffen, dass wie in 2021 ein deutsches Projekt ausgezeichnet wird. [arh]



SERVICE:

Informationen zum Award: https://enrd.ec.europa.eu/news-events/news/rural-inspiration-awards-ria-2022-future-youth_en

Klimawandel: Thema des DVS-Wettbewerbs „Gemeinsam stark sein“

Unter dem Motto „Mit dem Klimawandel umgehen“ richtet die DVS in Kooperation mit den Bundesländern in diesem Jahr zum achten Mal den Wettbewerb „Gemeinsam stark sein“ aus. „Die Auswirkungen des Klimawandels werden immer deutlicher spürbar, deshalb gewinnen Klimaschutz und -anpassung in der ländlichen Entwicklung an Bedeutung“, sagt Isabella Mahler, die den Wettbewerb bei der DVS koordiniert. „Wir wollen in der diesjährigen Runde zeigen, was LEADER-, ILE- und Vital-Regionen leisten können.“ Die Bundesländer nominierten hierfür bis Ende Mai besonders gelungene und vorbildhafte Projekte. Im Herbst wird eine Jury aus Fachleuten darüber entscheiden, wer die Plätze eins bis drei belegt. Außerdem ist die Öffentlichkeit gefragt, für ihr Lieblingsprojekt online abzustimmen: Das Projekt mit den meisten Stimmen gewinnt den Publikumspreis. „Wir sind gespannt, welche Projekte eingereicht werden und freuen uns, sie der Ländliche-Entwicklungs-Community präsentieren zu dürfen!“, so Mahler. [ima/abb]



SERVICE:

Die Broschüren mit den Projekten der vergangenen Wettbewerbsrunden finden Sie unter: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/wettbewerb

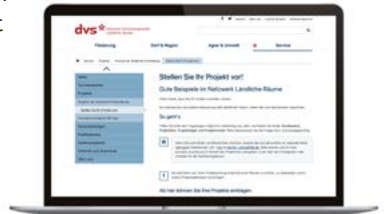
KONTAKT:

Isabella Mahler, DVS
Telefon: 0228 6845-3974
isabella.mahler@ble.de

Projekte eintragen leicht gemacht

Die DVS stellt in der Projektdatenbank auf ihrer Website Beispiele vor, die zeigen, wie Aktive für den ländlichen Raum tätig werden. Die Beiträge sollen zum Nachahmen anregen und andere Engagierte inspirieren. Die DVS hat ein Tool entwickelt, mit dem das Eintragen guter Beispiele vereinfacht wird: Mit einem in unsere Website integrierten Fragebogen können Projektaktive im ländlichen Raum ihre Daten nun unkompliziert an die DVS senden.

Die Informationen über das Projekt stehen nach dem Eintragen aufgeschlüsselt auch zum Ausdruck und als PDF zur Verfügung. In der Datenbank veröffentlichte Projekte können bis mindestens ein Jahr nach der Eintragung via Link geändert werden, um beispielsweise Daten zu aktualisieren. [fku]



SERVICE:

Zum Projektfragebogen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/projekteintrag

KONTAKT:

Felix Kupfernagel, DVS
Telefon: 0228 6845-3119
felix.kupfernagel@ble.de

Geben Sie uns ein Feedback zu unserer DVS-Arbeit!

Die DVS möchte ihre Angebote verbessern und weiterentwickeln. Bitte unterstützen Sie uns dabei! In einer Online-Umfrage möchten wir von Ihnen erfahren: Welche Angebote nutzen Sie, welche Formate interessieren Sie? Stimmt die Qualität unserer Produkte und setzen wir die richtigen Themen? Die DVS wird auch die neue Förderperiode des ELER ab 2023 mit Vernetzungsarbeit und fachlichen Angeboten im Bereich Landwirtschaft, Naturschutz und ländlicher Entwicklung begleiten. Dr. Jan Swoboda, Leiter der DVS: „Vernetzung funktioniert nur, wenn wir die Bedürfnisse unserer verschiedenen Zielgruppen bedienen. Dafür ist es wichtig, zu wissen, was gut und was weniger gut lief. Ihre Meinung ist uns deshalb sehr wichtig.“ [ima]



SERVICE:

Die Umfrage finden Sie hier:
<https://netzwerk-laendlicher-raum.questionpro.eu/Umfrage2022>





Live aus der Genussbrennerei: Anke Wehmeyer von der DVS (links) interviewte die Teilnehmenden aus einigen Regionalmanagements.

Online und vor Ort: LEADER-Treffen 2022

Was tun, bis die neue Förderperiode startet? Über diese Frage und weitere Themen tauschten sich rund 230 Teilnehmende beim „Bundesweiten LEADER-Treffen“ im Mai online und vor Ort in der Region Bad Kissingen aus.

Das Management der hessischen LEADER-Region Lahn-Dill-Wetzlar hat sich eine Aktion für die sozialen Medien ausgedacht: Es stellt kleine Unternehmen vor, um die Vernetzung innerhalb der Region zu intensivieren. „Die Betriebe sind sehr dankbar. Wir haben durchweg eine positive Resonanz bekommen, auch von unseren Followern“, sagte Alissa Ufer vom Regionalmanagement. Auch andere LEADER-Gruppen setzen für die Übergangsphase auf Beteiligung und Kommunikation (siehe dazu auch die Seiten 38-39). Roland Wehking vom Institut für Partizipatives Gestalten riet den Regionalmanagements, die Netzwerkarbeit in der Übergangsphase kontinuierlich fortzuführen. „Wenn Sie das nicht tun, fangen Sie von vorne an, sobald Sie wieder handlungsfähig sind.“

Plädoyer für Vertrauen

Neben Inputs und Austausch fanden beim LEADER-Treffen auch Diskussionen über die Förderlandschaft statt. Mit Staatssekretärin Dr. Manuela Rottmann diskutierte unter anderem Dirk Neubauer, Bürgermeister aus Augustusberg in Sachsen. Er hatte zuvor in einem Impulsvortrag dafür plädiert, dass die Mitarbeitenden der Verwaltungsbehörden in EU und Bund den Bürgern und den Aktiven in den LEADER-Regionen mehr vertrauen sollten. Rottmann schloss sich dieser Haltung an, machte aber deutlich, dass sich die Förderstrukturen nicht einfach ändern ließen.

Zu Gast waren die Gesprächspartner in der LEADER-Region Bad Kissingen. Die DVS sendete aus einem Studio in der Genussbrennerei Lutz in Windheim. Bei Live-Schalten bekamen die Teilnehmenden, die dem Live-Stream folgten, Einblick in drei über LEADER geförderte Projekte: die Genussbrennerei, den Rhönexpress Bahn-Radweg und das Naturbad Aura. [abb]



SERVICE:
Zur Dokumentation der Veranstaltung:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leadertreffen

KONTAKT:
Anke Wehmeyer, DVS
Telefon: 0228 6845-3841
anke.wehmeyer@ble.de

Das war

Mit LEADER fürs Klima sensibilisieren

In der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU werden Klimaschutz, -anpassung und der schonende Umgang mit Ressourcen wichtiger. Was kann LEADER dazu beitragen? Ideen dazu brachten über 60 Aktive aus Regionalmanagements bei einem DVS-Workshop Anfang April ein.

„Im Rahmen der GAP wird in Deutschland in der kommenden Förderperiode jeder zweite Euro für Klima- und Umweltschutz ausgegeben“, sagte Frank Bartelt vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Der Erfolg der GAP werde daran gemessen, was die Mittel bewirken. Das gilt auch für LEADER: Die Lokalen Aktionsgruppen (LAGs) sollen sich zukünftig verstärkt mit dem Themenbereich auseinandersetzen, Ziele dazu definieren und Ergebnisse dokumentieren. „Die Anforderungen an Daten werden also steigen. Durch das Monitoring wird aber auch sichtbar, wie LEADER zur Erreichung der Ziele beiträgt“, so Bartelt.

Was LEADER kann, machte Klimaschutzmanagerin Stephanie Müller deutlich. Regionen sind bereits mit Strategien aktiv geworden, mit Machbarkeitsstudien sowie Projekten, die sensibilisieren – oder neue Ansätze erst ermöglichten. Aber Obacht: „Mittlerweile gibt es viele Förderangebote zu Klima- und Umweltschutz. Da muss man abwägen, ob LEADER das beste Instrument ist.“

Viele Ideen dazu, was mit LEADER möglich ist und wie sich das umsetzen lässt, stellten die Teilnehmenden beim Workshop zusammen. Ein Fazit: LEADER kann das Thema regional zur Sprache zu bringen – durch neue Mitglieder oder Gremien in der LAG oder Austausch mit Personen, die im Klima- und Umweltschutz vor Ort aktiv sind. Auch dazu, wie sich diese Aktivitäten mit Auswahlkriterien und Indikatoren abbilden lassen, gab es Vorschläge.

Die DVS erstellt aus den Ergebnissen der Ideenschmiede eine praxisnahe Hilfestellung, die online gestellt wird. Feedback und weitere Anwendungsbeispiele aus der „LEADER-Community“ sind willkommen. [arh]



SERVICE:
Zur Dokumentation:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/klima-leader

KONTAKT:
Isabella Mahler, DVS
Telefon: 0228 6845-3974
isabella.mahler@ble.de

Das war



Was der ELER für die Umwelt leistet

Jedes Jahr diskutieren wir bei einer Tagung die Potenziale der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU für den Natur- und Umweltschutz. Im Fokus standen diesmal acht Themen zur grünen Architektur der neuen Förderperiode, die 2023 startet.

Neu ist, dass zukünftig nicht mehr alle Direktzahlungen nach Fläche verteilt werden. Rund ein Viertel der Mittel der sogenannten ersten Säule der GAP werden künftig für freiwillige Maßnahmen ausgegeben, die Umwelt und Natur schonen sollen. Der Unterschied zu den bereits bestehenden freiwilligen Agrarumwelt- und Klimamaßnahmen (AUKM) der zweiten Säule besteht darin, dass sie bundesweit einheitlich sind und eine ein- statt fünfjährige Verpflichtung für Landbewirtschaftende darstellen. Bei der Diskussion während der Online-Veranstaltung der DVS, an der im März rund 300 Fachleute aus Wissenschaft, Verwaltung und der landwirtschaftlichen Praxis teilnahmen, wurde deutlich, dass es besonders wichtig ist, beide Maßnahmenangebote aufeinander abzustimmen. Nur so können sie für die Praxis attraktiv sein.

Weidetierhaltung

Wer Schafe, Ziegen oder Mutterkühe hält, bekommt durch die gekoppelten Zahlungen zukünftig eine Förderung je Tier. Davon können beispielsweise erstmals Schäfer ohne eigene Flächen profitieren. Die Bundesländer unterstützen weidetierhaltende Betriebe zusätzlich mit speziellen AUKM.

Kooperationen

Die Niederlande machen es vor: Wird der Agrarumweltschutz auf regionaler Ebene koordiniert, begleitet und umgesetzt, kann er wirksamer sein. Erste Pilotprojekte aus Deutschland kommen zum gleichen Ergebnis. In der Zülpicher Börde stabilisieren sich bereits Bestände seltener Vogelarten, so Alexandra Schieweling von der Biologischen Station Düren.

Mähwiesen

Wiesen und Weiden gehören zu den artenreichsten Lebensräumen in Deutschland, es gehen aber immer mehr dieser Flächen verloren. Dr. Christine Tölle-Nolting vom NABU Bundesverband unterstrich, dass es Landbewirtschaftende brauche, die Wiesen extensiv nutzen und pflegen und sie so erhalten. Und das muss sich lohnen: Fördermittel der GAP sollten einkommensrelevant sein – so das Fazit des Workshops.

Biodiversitätsberatung

Um die Planung und Umsetzung von Naturschutzmaßnahmen für Landbewirtschaftende zu erleichtern, bieten viele Bundesländer fachliche Begleitung an – doch es fehlt an Beratern. Um das Berufsfeld zu stärken,

schlug Johanna Gundlach vom Bundesamt für Naturschutz (BfN) vor, einen bundeseinheitlichen Qualifizierungsstandard einzuführen.

Agroforst

Dass Gehölze auf landwirtschaftlichen Flächen positive Effekte auf Natur und Umwelt haben, ist wissenschaftlich belegt und wird zukünftig unterstützt. Es gibt vielfältige Möglichkeiten, die Anlage und Pflege dieser sogenannten Agroforstsysteme zu erproben: in Kombination mit Ackerfrüchten oder intergriert auf Weiden und Wiesen.

Landwirtschaft in Schutzgebieten

Die Bewirtschaftung von Naturschutzflächen ist herausfordernd, aber von großer Bedeutung, um die biologische Vielfalt zu erhalten. Viele der Workshop-Teilnehmenden waren sich einig: Um die Pflege geschützter Kulturlandschaften zu gewährleisten, muss sie sich für Landbewirtschaftende auszahlen.

Ökolandbau

Der ökologische Landbau schont durch den reduzierten Dünge- und Pflanzenschutzmitteleinsatz natürliche Ressourcen. Der Anbauverband Bioland bemängelte, dass das Erbringen dieser sogenannten Gemeinwohllleistungen – also der Schutz von Wasser, Klima und Biodiversität – im Rahmen der Agrarförderung nicht angemessen honoriert werde.

Entbürokratisierung

Die AUKM der Bundesländer sind zwar wirksam, werden aber in einem zu geringen Umfang umgesetzt, so Dr. Rainer Oppermann vom Institut für Agrarökologie und Biodiversität (ifab). Perspektivisch werden digitale Dienste die Umsetzung vereinfachen. In der Diskussion wurde deutlich, dass Landwirten eine stärkere Ergebnisorientierung der Maßnahmen helfen würde. [sus]

i

SERVICE:

Zur Dokumentation der Veranstaltungen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eler-umwelt

KONTAKT:

Susanne Schniete, DVS
 Telefon: 0228 6845-2675
susanne.schniete@ble.de

Das kommt



EIP-Agri: Austausch in Präsenz

2022 ist wieder viel los: Der sechste OG-Workshop, unser mittlerweile fest etabliertes Angebot für Operationelle Gruppen, steht an, die DVS stellt EIP-Agri bei Feldtagen vor, neue Kurzfilme zeigen innovative Projekte und die Dokumentationen vergangener Workshops sind online.

Der nächste bundesweite Workshop für Operationelle Gruppen (OGs) am 7. und 8. September wird in Hannover und wieder in Präsenz stattfinden. Der Austausch von Wissen und das Knüpfen von Kontakten stehen dabei im Vordergrund. Praktische Projektbeispiele sollen zeigen, wie ein Wissenstransfer in die Praxis nach Projektende gelingen kann. Zudem stellen sich Akteure aus dem Agrarbereich, die das EIP-Netzwerk ergänzen können, mit Kurzvorträgen und Postern vor. Passend dazu wird das „Agricultural Knowledge and Innovation System“ (AKIS), der systematische Ansatz der EU für die kommende Förderperiode, zur Sprache kommen sowie, welche Unterstützungsmöglichkeiten für OGs geplant sind.

Darüber hinaus bieten wir Kurz-Workshops an, etwa zum sogenannten Multi-actor Approach: Dabei geht es um die Stärkung der nationalen und internationalen Zusammenarbeit von OGs. Auch eine Textwerkstatt und ein Kurzfilm-Workshop stehen zur Auswahl. Zielgruppe der Veranstaltung sind Mitglieder der OGs und die Innovationsdienstleister, außerdem Interessierte aus Praxis, Wissenschaft, Beratung und Verwaltung. Die OGs sind eingeladen, sich mit Postern zu präsentieren.

Auch Wünsche für weitere Kurz-Workshops sind willkommen.

EIP-Agri bei externen Veranstaltungen

Die DVS nimmt in diesem Jahr an mehreren Veranstaltungen teil, um EIP-Agri einem breiten Publikum vorzustellen. Vom 14. bis 16. Juni 2022 sind wir auf den DLG-Feldtagen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft nahe Mannheim vertreten; einige OGs unterstützen uns dabei mit Praxisbeispielen. Am Stand der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung wird ein EIP-Agri-Bereich eingerichtet. Am 29. Juni 2022 steht die DVS bei den Öko-Feldtagen im hessischen Villmar im Zelt des Landesbetriebs Landwirtschaft Hessen für

Fragen zu EIP-Agri am Stand des Regierungspräsidiums Gießen zur Verfügung. Die Agrar-Gründerkonferenz „innovate!“ findet dieses Jahr am 15. September in Osnabrück statt. Die DVS bietet interessierten OGs die Möglichkeit, die innovate zu besuchen und sich am Programm zu beteiligen.

Drei neue DVS-Kurzfilme online

Mit einer Kurzfilmreihe möchten wir die Aktivitäten des EIP-Agri-Netzwerks noch weiter bekanntmachen. Einer unserer neuen Filme stellt das Projekt „Optimierung der Stickstoffeffizienz“ vor, das verschiedene Düngerverfahren erprobt, um die Stickstoffeffizienz im Ackerbau zu verbessern und gleichzeitig schädliche Wirkungen auf die Umwelt zu vermeiden. Um den Aufbau regionaler Wertschöpfungsketten geht es in zwei anderen Filmen: In Rheinland-Pfalz arbeitet eine OG an der Entwicklung eines regionalen Bio-Biers. In Sachsen werden „Mini-Mahlzeiten“ aus Leguminosen entwickelt, dabei entsteht ein Zusammenschluss zwischen Landwirtschaft, Mühlen und Bäckereien bis hin zu potenziellen Verbrauchern, die den Geschmack der Leguminosen-Mahlzeiten testen.

Das Netzwerk im Austausch vor Ort

Im Mai haben zwei DVS-Workshops mit jeweils rund 40 Teilnehmenden stattgefunden. Auf Hof Fleckenbühl nahe Marburg ging es um die Chancen und Hemmnisse der Sozialen Landwirtschaft. Am Deutschen Institut für Lebensmitteltechnik in Quakenbrück haben die Teilnehmenden darüber diskutiert, wie sich regionale Wertschöpfungsketten etablieren und neue Nahrungs- und Futtermittel entwickeln lassen.

Die DVS organisiert gerne weitere Workshops, wenn mindestens vier OGs aus mindestens zwei Bundesländern den Bedarf für den Austausch zu einem bestimmten Thema melden. Bedarfsmeldungen nehmen die Innovationsdienstleister der Länder und die DVS entgegen. [lgö]



SERVICE:

Zum OG-Workshop im September:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-og-6

Zu den Kurzfilmen:

www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-wissenstransfer

Zu den Dokumentationen vergangener Veranstaltungen:

www.netzwerk-laendlicher-raum.de/soziale-landwirtschaft

www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-wertschoepfung

KONTAKT:

Dr. Leonie Göbel, DVS
 Telefon: 0228 6845-3998
leonie.goebel@ble.de

Das kommt

Fachkräfte aufs Land!

Vom 22. bis 23. Juni lädt die DVS ins BANG Starter-Center nach Delbrück bei Paderborn ein. Für Kurzentschlossene sind voraussichtlich noch Plätze frei. Warum lohnt es sich, dabei zu sein?



Stefan Kämper

arbeitet bei der DVS im Bereich Regional- und Dorfentwicklung und hat die Veranstaltung organisiert. Er ist stellvertretender Leiter der Vernetzungsstelle.

Stefan Kämper, aufgrund der Pandemie findet die Tagung nun über zwei Jahre nach dem ursprünglichen Termin statt. Ist der Fachkräftemangel ein Dauerthema?

Ja, das ist er. Aufgrund des demografischen Wandels suchen immer weniger Menschen einen Job. Die Zahl offener Stellen ist derzeit auf Rekordniveau. Zudem verändert sich die Arbeitswelt, Stichwort Digitalisierung. Darauf wird bei den Ausbildungsberufen noch nicht im nötigen Umfang reagiert. Ein konkretes Beispiel: Die politisch gewollte Energiewende könnte daran scheitern, dass es keine Fachkräfte gibt, die moderne Anlagen bauen und installieren. Viele ländliche Räume sind zudem schlicht zu unbekannt, als dass sie verstärkt Fachkräfte anziehen könnten, selbst bei guten Jobangeboten.

Weshalb findet die Tagung im BANG Starter-Center statt?

Es ist ein überbetriebliches Ausbildungszentrum, sozusagen eine Art Appetit-Macher für den Arbeitsmarkt. Dass es an Fachkräften mangelt, liegt auch daran, dass die Vermittlung dessen, was es gibt, nicht ausreicht – viele der neuen, aber auch der klassischen Berufe sind nicht bekannt. Das BANG StarterCenter informiert über mehr als 100 Berufe und wird von Unternehmen aus der Region getragen. Junge Menschen können dort praktisch in die Berufe hineinschnuppern. Derartige Einrichtungen sind wichtig.

Also bräuchte es mehr. Wer soll sich davon inspirieren lassen?

Wir sprechen Verantwortliche aus Kommunen und Regionalmanagements an: Sie können am Image einer Region arbeiten, für den Standort werben. Auch bei vermittelnden Einrichtungen und Unternehmen wollen wir Interesse wecken. Die Aufgaben sind klar: gemeinsam die Möglichkeiten des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes bekannt machen, alle Potenziale nutzen sowie die Zuwanderung von Qualifizierten verstärken.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Anja Rath. ■



SERVICE:

Mehr zur Veranstaltung unter: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/fachkraefte

KONTAKT:

Stefan Kämper, DVS
Telefon: 0228 6845-3722
stefan.kaemper@ble.de



Vorreiter im nachhaltigen Tourismus

Das so manches Mal vergessene und unterschätzte Bundesland, das Saarland, hat in Sachen nachhaltiger Tourismus viel zu bieten. Deshalb lädt die DVS vom 29. Juni bis 1. Juli 2022 zu einer Exkursion ein, um sich gemeinsam ein Bild davon zu machen, was sich dort in den vergangenen Jahren entwickelt hat. Der Einstieg beginnt mit einem gemeinsamen Abendessen: Das Saarland scheint sich an seinem Nachbarland Frankreich zu orientieren, wo gutes Essen traditionell eine große Rolle spielt, und ist zu einer „Genuss Region“ geworden. Dadurch erfahren regionale Produzenten viel Unterstützung. In enger Kooperation mit den LEADER-Regionen, dem Biosphärenreservat Bliesgau und den Natur- und Nationalparks ist zudem ein vielfältiges und nachhaltiges touristisches Angebot entstanden, das sich sehen lassen kann – auch in Sachen Mobilität.

Wir werden sowohl Kulinarik erleben als auch Lehrpfade sowie Kulturorte und die Natur vor Ort kennenlernen. Wir laden zum Pilgern ein und erfahren, wie mit Hilfe von LEADER das historische Erbe der Kelten gepflegt wird. Die Teilnehmenden lernen auch Grundsätzliches zu nachhaltigem Tourismus und Tourismusmanagement, zur Zusammenarbeit von Tourismus und LEADER mit Schutzgebieten und der immer größer werdenden Selbstverständlichkeit von Regionalität auf dem Teller. [awr]



SERVICE:

Anmeldung unter: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/tourismus

KONTAKT:

Anke Wehmeyer, DVS
Telefon: 0228 6845-3841
anke.wehmeyer@ble.de

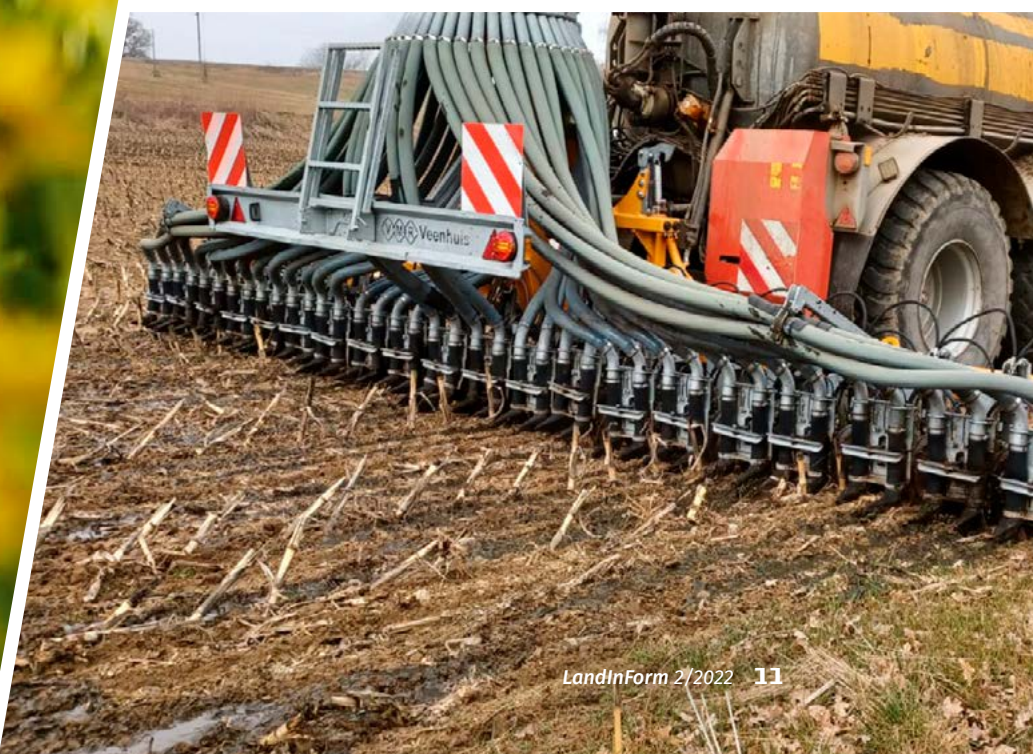


IM FOKUS

Ländliche Bioökonomie

Die Idee der Bioökonomie ist, fossile Rohstoffe durch biogene zu ersetzen und entsprechende neue Wirtschaftssysteme aufzubauen. Insbesondere der ländliche Raum liefert dafür die Rohstoffe. Am meisten profitiert er von diesem Ansatz, wenn möglichst viel Wertschöpfung vor Ort bleibt. Wie das geht und was es dafür braucht, zeigen wir anhand von Beispielen in diesem Fokus.

Ländliche Bioökonomie, wie sie die Erzeugergemeinschaft des Energieparks Hahnennest mit der Durchwachsenen Silphie betreibt (siehe Seite 23): Anbau und Ernte, Extraktion der Fasern für die Papierproduktion, Vergären in der Biogasanlage. Das, was übrigbleibt, ist Dünger.



Motor für die ländliche Entwicklung

Für Land- und Forstwirte ist Bioökonomie vermutlich nur ein neuer Begriff für eine altbewährte Wirtschaftsweise. Politik und Wissenschaft sehen in ihr hingegen häufig eine postfossile industrielle Strategie. Was steckt hinter der Idee? Und welche Potenziale hat eine ländliche Bioökonomie? [VON JÖRG BÖHMER UND FRANK WAGENER]



Produktion biogener Rohstoffe auf dem Land, Verarbeitung in der Industrie, Konsum der Produkte vor allem in der Stadt – ist Bioökonomie ein „weiter wirtschaften wie bisher“ nur mit anderen Rohstoffen?



Was haben die Bioraffinerie der Biowert Industrie GmbH im Odenwald und die geplante Bioraffinerie des finnischen Unternehmens UPM Biochemicals am Standort Leuna gemeinsam? Antwort: Beide ersetzen fossile durch nachwachsende Rohstoffe – und sind damit Beispiele für Bioökonomie. Die Raffinerie des finnischen Unternehmens soll ab Ende 2023 mit Laubholz aus regionaler, nachhaltiger Forstwirtschaft chemische Grundstoffe für die Industrie gewinnen. Die Anlage im Odenwald erzeugt aus Grassilage Dämmstoffe, naturfaserverstärkte Kunststoffe und Energie. Das Wiesengras dafür liefern Landwirte aus der Region.

Eine komplexe Idee

„Bioökonomie umfasst die Erzeugung, Erschließung und Nutzung biologischer Ressourcen, Prozesse und Systeme, um Produkte, Verfahren und Dienstleistungen in allen wirtschaftlichen Sektoren im Rahmen eines zukunftsfähigen Wirtschaftssystems bereitzustellen“ – so lautet die Definition der Bundesregierung. Die Idee der Bioökonomie beinhaltet aber mehr als den Wechsel der Rohstoffbasis. Das Wirtschaften in Kreisläufen, der Schutz biologischer Ressourcen und damit letztlich der Lebensgrundlagen stehen mit auf der (politischen) Agenda für die Wende hin zu einer biobasierten Wirtschaft. Produktideen gibt es bereits viele, wie Coffee-to-go-Becher aus Kaffeesatz herzustellen oder Autoreifen aus der Milch von Löwenzahn. Umweltverbände und andere gesellschaftliche Akteure sehen viele Entwicklungen zur Bioökonomie kritisch: Bedeuten sie schlussendlich ein „weiter wirtschaften wie bisher“ nur mit anderen Rohstoffen?

Hier kann eine „Ländliche Bioökonomie“ ansetzen: Der ländliche Raum soll nicht nur als Rohstofflieferant für industrielle Prozesse dienen, sondern verstärkt selbst die Umsetzung von dezentralen Ansätzen vorantreiben. So werden Potenziale vor Ort genutzt, Rohstoff- und Energieimporte reduziert und regionale Wirtschaftskreisläufe gestärkt. Ziel ist es, die ländlichen Räume und ihre Bürger und Unternehmen an der Wertschöpfung aus

der Nutzung regionaler biogener Ressourcen zu beteiligen. Dabei geht es nicht darum, zwischen industrieller und ländlicher Bioökonomie zu unterscheiden, sondern viel eher um die Frage, wie Aufgaben und Ressourcen verteilt und neue Geschäftsmodelle gestaltet werden können. Die Industrie bleibt ein mehr oder minder wichtiger Partner und Schlüsselakteur. Zudem gewinnen die industriellen und gewerblichen Partner durch die gezielte Kooperation mit ländlichen Räumen und deren Innovationskraft. Denn dadurch entstehen Arbeitsplätze sowohl dezentral im ländlichen Raum als auch zentral in überwiegend industriell geprägten Räumen. Im Sinne echter Stadt-Land-Partnerschaften stärken sie sich kooperativ in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung.

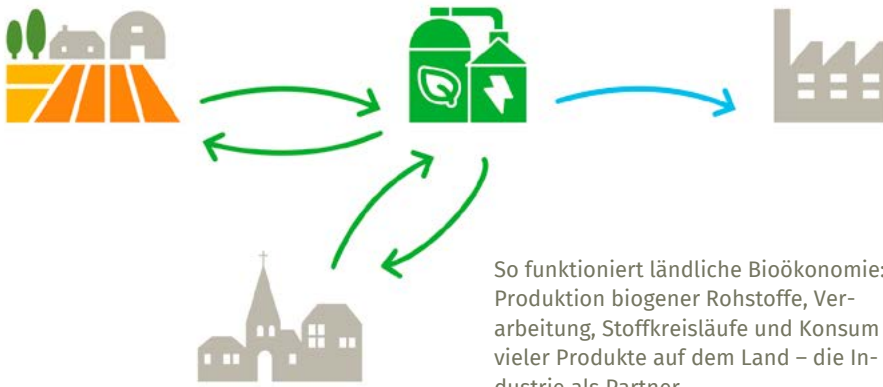
Von Graspapier bis zu Düngemitteln

Gelungene Beispiele gibt es bereits: Artenreiches Dauergrünland fällt zunehmend aus der Nutzung und muss oft teuer als Teil unserer Kulturlandschaft gepflegt werden. Den Aufwuchs von diesen Flächen für die Herstellung von Graspapier zu nutzen, kann eine neue wirtschaftliche Perspektive für den Erhalt der Biodiversität auf Grünland bieten. Dazu müssen sich Technologieentwickler, Papierindustrie und Landwirtschaft in einer kooperativen Wertschöpfungskette vernetzen und ein wettbewerbsfähiges und nachhaltiges Produkt im Markt verankern.

Die Herstellung von Düngemitteln und Faserprodukten aus Gärresten der Biogaserzeugung kann dazu beitragen, zugleich regionale Nährstoffüberschüsse zu mindern und fossilbasierte Kunststoffprodukte zu ersetzen. Derartige Ansätze, die neue Geschäftsfelder in den Blick nehmen, bieten Zukunftsperspektiven für viele Biogasanlagen in Deutschland.

Die Vorteile regionaler Kreisläufe

Abseits der stofflichen und energetischen Nutzung für Biomasse lässt sich der Gedanke einer regionalen biobasierten Kreislaufwirtschaft auch auf die Lebensmittelwirtschaft übertragen. Der Agrarstrukturwandel und die Spezialisierung ganzer Regionen haben viele Synergien im Sinne der Kreislaufwirtschaft – etwa zwischen Tierhaltung und



So funktioniert ländliche Bioökonomie: Produktion biogener Rohstoffe, Verarbeitung, Stoffkreisläufe und Konsum vieler Produkte auf dem Land – die Industrie als Partner

Auf den ersten Blick erscheinen Ideen für neue Produkte und technische Konzepte von zentraler Bedeutung zu sein. Diese sind aber nicht allein entscheidend – es gibt bereits viele gute Ideen, die mitunter auch von einer Region auf eine andere übertragen werden können. Michael Diestel, einer der Geschäftsführer und kreativer Kopf der Agrokraft, stellt es so dar: „Es gibt viele gute Ansätze für die ländliche Bioökonomie, die schon funktionieren. Wir brauchen einen ‚Katalog der guten Ideen‘. Die Leute sollen das Rad kopieren, statt es laufend neu zu erfinden!“ Entscheidend sind am Ende die einzelnen Menschen, die sich darum kümmern, dass etwas Neues entstehen kann, die Netzwerke aufbauen, Kooperation organisieren und neue Geschäftsmodelle entwickeln. Das gelingt vor allem dort, wo auch der Wille zur Kooperation auf Augenhöhe zwischen Landwirten, Unternehmen und gegebenenfalls weiteren Akteuren vorhanden ist.

Auch gesellschaftliche Aufgabe

Aber nicht selten stoßen diese Pioniere auf Widerstände oder Herausforderungen. Dezentrale Strukturen sind bei manchem Politiker weniger beliebt als der „große Wurf“ einer großen Industriean siedlung. Und Dezentralität bedeutet einen höheren organisatorischen Aufwand. Dieser Mehraufwand muss von der Gesellschaft getragen werden. Entsprechende Fördermechanismen, die Vernetzung und „peer-to-peer learning“, also die Weitergabe von Erfahrung, unterstützen, sind eine Investition, die sich in vielen Fällen schnell auszahlen wird. Gefragt sind hier sowohl die regionalen Wirtschaftsförderungsgesellschaften als auch Bund und Länder.

Es gilt, die Bioökonomie als Innovationsmotor für den ländlichen Raum zu etablieren. Allerdings gelingt dies nur, wenn alle relevanten Akteure an einem Strang ziehen. Leuchtturmprojekte inspirieren weitere Vor denker sowie Nachahmer, die dann den Weg in die Fläche bereiten. ■



Pflanzenbau – unwirtschaftlich gemacht. Dieser Verlust traditioneller regionaler und kooperativer Kreisläufe ist vor allem einem zunehmenden Überangebot billiger fossiler Energie mit Beginn der Industrialisierung geschuldet. Regionale Wirtschaftssysteme wurden durch globale Märkte abgelöst, die in hohem Maße von minimalen Transportkosten abhängen. Im Umkehrschluss bedeutet das: Wenn die Energie teurer wird, gewinnen regionale Ansätze wieder an Attraktivität. Wie man an den Ausschlägen auf den globalisierten Energie- und Rohstoffmärkten in der jüngeren Zeit sehen kann, sind neben dem reinen Preis nun Aspekte wie Verlässlichkeit und Versorgungssicherheit, aber auch Nachhaltigkeitskriterien gute Argumente für mehr Regionalität und ein biobasiertes Wirtschaften. Wie kann man diese Entwicklung fördern?

Dazu bedarf es neuer Netzwerke und Partnerschaften. Die Pahren Agrar Kooperation ist ein Beispiel: Moderne Marktfrucht- und

Veredelungsbetriebe, Energieproduzenten sowie Unternehmen aus dem vor- und nachgelagerten Bereich wollen Synergieeffekte nutzen und zentrale Funktionen bündeln. Die Kooperation agiert im Einzugsgebiet der Tal sperre Zeulenroda in Ostthüringen. Zu ihrem Leistungsspektrum gehören Land- und Energiewirtschaft sowie der Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und die stoffliche Nutzung von Biomasse. Ein weiteres Beispiel ist die Agrokraft GmbH im Landkreis Rhön-Grabfeld. Sie folgt dem Leitspruch von Friedrich-Wilhelm Raiffeisen: „Was dem Einzelnen nicht möglich ist, das vermögen viele.“ und versteht sich als Entwickler für die Region (siehe dazu auch Seiten 18-19).

SERVICE:

Zum Weiterlesen:
www.laendliche-biooekonomie.de
www.stoffstrom.org



KONTAKT:

Jörg Böhmer
 Hochschule Trier – Umwelt-Campus Birkenfeld
 Institut für angewandtes Stoffstrommanagement – IfaS,
 Biomasse und Kulturlandschaftsentwicklung
 Telefon: 06782 17-2626
j.boehmer@umwelt-campus.de
www.umwelt-campus.de



Sind Stadt und Land schon Partner?

Kunststoffe nicht mehr aus Erdöl, sondern aus Spargelschalen herzustellen, klingt hip. Die Verbindung zum ländlichen Rohstoff lässt sich dabei vielleicht noch erahnen. Wie ist das bei einem Allgemeingut wie Wasser? Schätzt man es im urbanen Raum, dass das Land es liefert? Kann die Bioökonomie zu mehr Wertschätzung beitragen?

Frank Wagener ist beim Institut für angewandtes Stoffstrommanagement an der Hochschule Trier tätig. Er war im Projekt „Ländliche Bioökonomie“ beteiligt und arbeitet derzeit im Projekt „WERTvoll“ an einer kooperativen Landnutzungsstrategie für Leipzig und das angrenzende Wurzener Land.
<https://wertvoll.stoffstrom.org/>

„Herr Wagener, was liefert das Wurzener Land der nahegelegenen Großstadt Leipzig?

Ein bisschen Gemüse, beispielsweise Zwiebeln, Kartoffeln, sauberes Trinkwasser, sehr viel Landschaft, effektiven Klimaschutz, Erholung und Inspiration.

Das ist eine typische Stadt-Land-Beziehung. Was fehlt Ihnen?

Es gab keine Kooperation im Sinne einer echten Partnerschaft. Ein Bürgermeister erzählte uns, wie er per Zufall davon erfahren hat, dass die Stadt Leipzig in seiner ländlichen Gemeinde Flächen für Ausgleichsmaßnahmen kaufen wollte. Die Großstadt verstand sich als Marktmacht, die das, was sie benötigt, erwirbt. Wir haben im Projekt zwei Stabsstellen eingerichtet, damit die Stadt- und Land-Verwaltungen zukünftig auf Augenhöhe kommunizieren, und die Bürgermeister unterstützen uns dabei.

„Kommunen sind die, die etwas bewegen können.“

Also geht es darum, dass die Kommunen zusammenarbeiten?

Es ist ihre Aufgabe, Wirtschaft und Landschaft zu entwickeln. Die Wasserwerke der Stadt Leipzig haben das Wassergut Canitz im Wurzener Land gekauft, um vom Wasser zu profitieren, das sich dort bildet. Wasser verbindet Stadt und Land und ist Teil der Bioökonomie. Denn die Art der Landbewirtschaftung ist ausschlaggebend für die Wasserqualität. Die Leipziger Wasserwerke zahlen regionalen Landwirten, die wasserschonend wirtschaften, Prämien. Das ist auch andernorts üblich. Wenn die Betriebe zudem auf Ökolandbau umstellen, sind die Einträge noch geringer.

Dazu müssten sie neue Absatzwege einführen.

Das Wassergut vermarktet die Produkte seiner wasserschonend bewirtschafteten Flächen an kleine regionale und Unverpackt-Läden. Auch kleinere Bio-Betriebe und Solidarische Landwirtschaften wirtschaften so. Aber in unserem derzeitigen Abnahmesystem ist es für große Betriebe günstiger, Kartoffeln oder Bullen 800 Kilometer weit durchs Land zu fahren, als sie vor Ort zu vermarkten, weil die regionalen Strukturen fehlen. Die Umweltkosten trägt dabei die Gesellschaft. Größeres Potenzial für wasserschonend erzeugte Produkte sehe ich in der Außerhausverpflegung in kommunalen Einrichtungen wie Kitas, Schulen, Betrieben und Seniorenheimen. Dort kann man über Herkunft und Zusammenhänge informieren.

Regionale Speisen zu berücksichtigen, ist eine Herausforderung für die Vergabe. Was können die Kommunen noch tun?

Sie sind die, die etwas bewegen können: Wir wurden mit dem Projekt WERTvoll im Wurzener Land tätig, weil uns die vier Gemeinden dort beeindruckten. Sie haben sich zusammengeschlossen, um das Beste aus ihren gemeinsamen Ressourcen herauszuholen. Ein Thema war, die Energieversorgung umzustellen. Wir kombinieren es mit der Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie und haben dazu ein Pilotprojekt für eine Gewässerrenaturierung entworfen. Der erste entsteht auf dem Land, ein Zwilling in Leipzig: Entlang eines Baches oder Flusses wird ein Agroforststreifen angelegt, die Pflanzung dient dem Gewässerschutz, das Holz der Wärmenutzung und der Landbewirtschaftende erzielt einen Erlös.

Was braucht es, damit so etwas gelingt?

Wir haben eine Netzwerkanalyse gemacht, um herauszufinden, wo Verbindungen zwischen Akteuren fehlen. Bei Einzelnen ist viel Wissen vorhanden. Zu unseren Zukunftswerkstätten in Leipzig und in Wurzener haben wir die eingeladen, die voneinander profitieren können. So ist beispielsweise eine Wertschöpfungskette zwischen dem Wassergut, einer Mühle und einer Bäckerei entstanden.

Herr Wagener, vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Anja Rath. ■■■

Impulse fürs Ländle

Die EU, der Bund und mehrere Bundesländer haben Strategien zur Bioökonomie entwickelt. In Baden-Württemberg wurde mit dem Beschluss einer Landesstrategie zur nachhaltigen Bioökonomie viel in Bewegung gesetzt.

[VON ALEXANDER MÖNDEL UND ANJA RATH]

Baden-Württemberg soll zum Beispielland für die Transformation hin zu einer kreislauffähigen Wirtschaftswirtschaft werden. Den Anfang machte 2013 die Forschungsstrategie „Bioökonomie im System aufstellen“; die Strategie „Nachhaltige Bioökonomie Baden-Württemberg“ wurde 2019 beschlossen. Um die Weichen bestmöglich zu stellen, haben an ihr zwei Ministerien und viele Akteursgruppen mitgewirkt.

Für den ländlichen Raum!

Das Ministerium für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz (MLR) legt das Augenmerk dabei auf die Wertschöpfungsketten, die auf land- und forstwirtschaftlicher Biomasse basieren, also eine große Bedeutung für die ländlichen Regionen haben: Die Bioökonomie soll sie wirtschaftlich stärken, zum Beispiel indem dort Produkte durch industrielle Verarbeitung veredelt werden. Für den Weg dorthin gibt es mehrere Förder-

programme. Insbesondere an kleine und mittlere Unternehmen richtet sich das über den Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) kofinanzierte „Spitze auf dem Land! – Technologieführer“. Das 2020 eingeführte Forschungs- und Entwicklungsprogramm „Nachhaltige Bioökonomie als Innovationsmotor für den ländlichen Raum“ fördert Machbarkeitsstudien und darauf aufbauende Innovationsprojekte. Das Land bietet auch Schulungen, beispielsweise zur Beantragung von Fördermitteln aus dem Programm „Bioökonomie Innovations- und Investitionsprogramm für den ländlichen Raum“ (BIPL BW).

Weitergedachtes und Innovatives

Über BIPL BW werden Vorhaben gefördert, die nach neuen Rohstoffen und erweiterten Wertschöpfungsketten fürs Ländle suchen, etwa das Projekt „Tastino“, bei dem aus regional angebautem Hanf neue proteinreiche Lebensmittel entwickelt werden. Mit dem

„Ideenwettbewerb Bioökonomie“ hat das Land innovative Produkte ausgezeichnet, beispielsweise den „Sprossenschützer“, eine Schutzvorrichtung für junge Bäume, die aus 100 Prozent heimischem Holz besteht und regional in Zusammenarbeit mit Werkstätten für Menschen mit Behinderungen gefertigt wird.

Seit Mitte 2020 hat das MLR rund 25 Millionen Euro für etwa 80 Projekte bewilligt. Mehr als 100 Forschungseinrichtungen, Start-ups, kleine und große Unternehmen sind daran beteiligt. Dabei zeichnet sich ab, dass Kooperationen zwischen Praktikern aus Primärerzeugung, Industrie und Forschungseinrichtungen besonders vielversprechend sind, um neue Ansätze zu erarbeiten. Produkte aus einer gelungenen industriegetriebenen Kooperation sind beispielsweise kreislauffähige Verpackungslösungen aus „Silphiepapier“: Die Fasern der Pflanze werden mithilfe einer speziellen Technik in einer Biogasanlage im ländlichen Raum zum marktfähigen Wertstoff für die Papierindustrie aufbereitet (siehe dazu auch Seite 23).

Bei den Bioökonomie-Thementagen machte das Land im März 2022 derartige innovative Ansätze zum Thema. Neben vielversprechenden Forschungsansätzen, die dazu beitragen sollen, den Biogasanlagenbestand in Baden-Württemberg zu multifunktionalen und rohstoffflexiblen Bio-Raffinerien in der Fläche weiterzuentwickeln, stellte sich auch das Start-up Alpha-Protein vor, das Insekten züchtet. Mit Unterstützung des Landes hat es Investoren gefunden, um seine Technologie im größeren Maßstab zu implementieren. Aus Reststoffen der Lebensmittelproduktion sollen somit proteinhaltige Futtermittel und industriell nutzbare Wertstoffe hergestellt werden.

Das Land fördert auch den Aufbau von Clustern und Netzwerken unterschiedlicher Form. Für alle, die noch keine Kooperationspartner haben, ist eine Hilfestellung im Aufbau: die „Online-Akteursplattform“.

Auf der Suche nach Superfood: Im Förderprojekt Tastino entwickeln die Universität Hohenheim und das Unternehmen Signature Products Anwendungsmöglichkeiten für regional angebauten Hanf.



Foto: WindyLight – stock.adobe.com

SERVICE:

Informationsplattform zur Bioökonomie
www.biooekonomie.baden-wuerttemberg.de



KONTAKT:

Alexander Möndel
Ministerium für Ernährung, Ländlichen Raum
und Verbraucherschutz Baden-Württemberg
Telefon: 0711 126-2144
alexander.moendel@mlr.bwl.de



Was mache ich mit meinen Buchen?

Gegenwärtig wird rege an neuen Produkten und Prozessen im Bereich Bioökonomie geforscht. Aber greift die Praxis die Ideen auch auf? Wir fragen in einer Branche nach, die per se zur Bioökonomie zählt und in langen Zeiträumen plant: die Holz- und Forstwirtschaft.

Stefan Torno ist bei der Cluster-Initiative Forst und Holz in Bayern tätig und betreut das Verbundprojekt „LauBioek“. Er möchte Akteure der Wald-Forst-Holz-Kette dabei unterstützen, Laubholz künftig in eine effiziente Bioökonomie einzubinden.
www.clusterforstholzbayern.de/de/projekte/laubioek

” Herr Torno, das Cluster Forst und Holz in Bayern wirbt dafür, Laubholz verstärkt zu nutzen. Warum halten Sie das für besonders sinnvoll?

In den 1980er-Jahren hat man in Bayern damit begonnen, den von Nadelholz dominierten Wald zu Mischwald umzubauen. Das Ziel waren stabile, zukunftsfähige Bestände, die an den Klimawandel angepasst sind und vielfältige Aufgaben erfüllen. Das Anpflanzen von Laubholz wurde gefördert, die ersten Bestände erreichen langsam die Nutzungsphase. Holz ist ein toller, nachhaltiger Rohstoff – für Laubholz gibt es aber noch wenige Ideen, wie es sinnvoll eingesetzt werden kann. Die Forschung beschäftigt sich mit verschiedenen Ansätzen, aber eine Analyse oder ein Vergleich von Nutzungsarten fehlt. Das war der Auslöser für das Projekt LauBioek.

Was kann man mit Laubholz machen?

Gleich vorweg: In Bayern werden momentan etwa 65 Prozent energetisch genutzt, also verbrannt. Aus

Laubholz lassen sich aber langlebige Produkte mit hoher Wertschöpfung herstellen. Besonders hervorzuheben ist der Holzbau. Laubholz wird Nadelholz dabei nicht ersetzen, aber sinnvoll ergänzen. Seine Potenziale liegen dort, wo es auf hohe Festigkeiten ankommt, beispielsweise bei Trägern im mehrgeschossigen Holzbau. Für Möbel, Treppen und Fußböden wird Laubholz bereits verwendet. Aber auch Textilien oder Carbonfasern lassen sich daraus herstellen – in der Forschung und in der Industrie passiert da gerade sehr viel.

Reicht das Laubholz in den Wäldern dafür aus?

Der Laubholzanteil in Bayern liegt bei 36 Prozent, das meiste davon sind Buchen. Der Holzvorrat beträgt etwa 270 Millionen Kubikmeter. Jährlich wachsen 7,8 Millionen nach, wovon nur rund 55 Prozent genutzt werden. Es gibt demnach noch große, ungenutzte Mengen, insbesondere im Klein-Privatwald, die dem Markt zugeführt werden könnten. Dafür braucht es aber neue Konzepte, beispielsweise in der Logistik.

Wer muss aktiv werden, um an der Laubholznutzung etwas zu ändern?

Dies betrifft alle Beteiligten entlang der Wertschöpfungskette Forst – Holz. Als Cluster-Initiative wollen wir dazu Hilfestellungen geben. In Bayern gibt es etwa 700 000 Personen, die Wald besitzen, gut einem Drittel gehören Flächen von weniger als 20 Hektar. Die Herausforderung ist, sie zu erreichen und zu motivieren. Wir arbeiten mit Forschung, Industrie

und Politik zusammen, vernetzen die Akteure und versuchen, Zusammenhänge aufzuzeigen und das notwendige Wissen in die Fläche zu bringen, über Kampagnen, Medien, Veranstaltungen und Projekte. Derzeit wollen wir in zwei Pilotregionen die, die Wald besitzen, Sägewerke und Verarbeiter zu einer Art regionalem Verbund zusammenbringen, in dem man sich darauf verständigt, Holz wieder verstärkt regional zu nutzen. Aber wir arbeiten auch überregional mit Organisationen zusammen, denn gute Waldbewirtschaftung hört ja nicht an einer Grenze auf.

Also braucht es mehr Zusammenarbeit, damit der ländliche Raum von der neuen Laubholznutzung profitiert?

Ja, dadurch können neue und attraktive Geschäftsmodelle entstehen. Wichtig wäre aber auch, dass die Produktion und damit die Wertschöpfung in der Region bleibt, dies sichert und schafft Arbeitsplätze. Im Zuge der Bioökonomie denkt die Forschung über kleine, dezentrale Verarbeitungswerke nach. Mit diesen könnte die erste Bearbeitungsstufe vor Ort durchgeführt werden. Momentan wird noch viel Laubholz unbearbeitet exportiert, weil dies wirtschaftlich attraktiver ist. Falls der Markt das langfristig nicht regelt, könnte man auch darüber nachdenken, diese Menge regulatorisch zu beschränken.

Herr Torno, vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Anja Rath. ■

„Es braucht neue Konzepte, um Laubholz zu nutzen.“

Nutzinsekten fürs Land

Insekten – einige sehen in ihnen nützliche Helfer, andere unangenehme Störenfriede. Für zwei Forschende der Technischen Hochschule Bingen sind sie Bausteine einer Kreislaufwirtschaft. [VON LAURA SCHNEIDER UND GEORG DUSEL]

Wer an Nutztiere denkt, hat vermutlich keine Fliegen im Sinn. Anders ist das beim Projekt „InsektProÖko“ in Rheinland-Pfalz: Dort interessieren sich tierhaltende Betriebe, Gemüsebauern, Winzer, Ölmühlen, der Geflügelwirtschaftsverband und das Dienstleistungszentrum Ländlicher Raum für „Nutzinsekten“. Mit der FarmInsect GmbH ist ein Start-up eingebunden, das sich als Dienstleister für die Insektenproduktion spezialisiert hat. Gefördert wird das Projekt über die Innovationspartnerschaft „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ (EIP-Agri). Ein agrarwissenschaftliches Tandem der Technischen Hochschule Bingen untersucht dabei, welche Rolle die „Schwarze Soldatenfliege“ für die Betriebe spielen kann.

Im Mittelpunkt stehen deren Larven: Sie produzieren hochwertiges Protein, Fett und Chitin. Dabei können sie sich von vielfältigen Substraten ernähren – auch von bisher unvollständig genutzten Nebenprodukten oder Abfällen aus der Lebensmittelerzeugung. Im EIP-Projekt verwerten sie Reststoffe, die auf Betrieben der Region anfallen, beispielsweise Ölpresskuchen und Traubentrester. Die Forschenden beobachten die Effekte auf das Wachstum sowie die Inhaltsstoffe der Larven. Eine Fragestellung ist, welches Potenzial die Larven als Futtermittel in der Geflügel- und Schweinehaltung bieten. Als Fischfutter kommen sie bereits zum Einsatz.

Regionale Reststoffströme kombinieren

Es zeigt sich: Fliegenlarven haben wie Nutztiere einen Grundbedarf an Kohlenhydraten, Stickstoff, Mineralien und Wasser. In den Fütterungsstudien verglichen die Forschenden, wie gut sie sich auf Nebenprodukten aus der Lebensmittelproduktion, die als Futtermittel zugelassen sind, entwickeln. Als Kontrollsubstrat diente Geflügelmastfutter. Erst ein Verschneiden verschiedener Stoffe hatte einen positiven Einfluss auf die Larvenentwicklung. Besonders gut sollten sie laut Literatur auf nicht als Futtermittel deklarierten organischen Abfällen gedeihen. Tatsächlich entwickelten sich mit Hühnerexkrementen gefütterte Larven besser als die auf Gemüsesubstrat und auf Geflügelmastfutter gehaltenen Gruppen. Mühlennebenprodukte bringen ähnlich gute Larven wie das Kontrollsubstrat

hervor. In der Futtermittelbranche ist es üblich, verschiedene, oftmals saisonal anfallende Neben- und Reststoffe zu nutzen. Wird dies auch bei der Insektenernährung berücksichtigt, ist eine effiziente Nutzung möglich.

Insektenzucht von nebenan

Dabei können Larven nicht nur zu Tierfutter werden. Eine Firma in den Niederlanden nutzt sie bereits dafür, Rohstoffe für die Kosmetikindustrie herzustellen. Ein Szenario der Forschenden ist, dass Insektenfarmen in Industriegebieten angesiedelt werden, in denen viele Reststoffe anfallen und es einen Bedarf an Fetten und Proteinen gibt. Aber Soldatenfliegen sind auch für den dezentralen Einsatz denkbar: Regelmäßig fragen dazu Landwirte und Betriebe aus dem vor- und nachgelagerten Bereich beim Projektpartner FarmInsect an. Das Start-up bietet technische Module und liefert Junglarven für eine Insektenproduktion von nebenan. Sie kann landwirtschaftlichen Betrieben als zusätzliches Standbein dienen. Auch ist es möglich, die Insektenproduktion in regionale Netz-

werke aus landwirtschaftlichen, verarbeitenden und dienstleistenden Betrieben einzubinden. Finden sich zu den substratliefernden Betrieben auch regionale Strukturen, die die Energie bereitstellen, ist eine nachhaltige „Insekten-Land-Wirtschaft“ umsetzbar, so das wissenschaftliche Zwischenfazit. Das Forschungsteam nimmt zudem die organische Masse, die die Larven ausscheiden, in den Blick und untersucht, ob sich dieser „Insektentorf“ als Dünge- oder Biogassubstrat eignet. Damit wäre der Kreislauf geschlossen.



KONTAKT:

Laura Schneider
Technische Hochschule Bingen
l.schneider@th-bingen.de
www.th-bingen.de

Die, die Gemeinschaften wollen

Bioökonomie ist ein Spielfeld für vielfältige Produkt- und Prozessideen.

Welche eignen sich für den ländlichen Raum? Die Agrokraft GmbH nimmt Trends in den Blick, erarbeitet Konzepte und lädt zur Kooperation ein. [VON ANJA RATH]

Wir wollen Menschen ihr eigenes Potenzial vor Augen halten.“ Mit Sätzen wie diesem und einer Collage von zehn Porträts begrüßt das Agrokraft-Team im Internet Surfende auf seiner Homepage. Das bayerische Unternehmen versteht sich als Projektentwickler und Dienstleister für den ländlichen Raum; Bioökonomie bedeutet für die Agrokraft, in lokalen Kreisläufen zu denken.

Gemeinschaftsbildner

„Wir wollen eigenständige Gesellschaften auf den Weg bringen, an denen die Agrokraft selbst nicht beteiligt ist“, sagt Matthias Klöffel, der zusammen mit Michael Diestel die Geschäfte führt. Die beiden haben beispielsweise ein Konzept für regionale Gemeinschaftsbiogasanlagen in der Region Rhön-Grabfeld entwickelt. Bislang haben sich rund 150 landwirtschaftliche Betriebe zu vier Biogasgemeinschaften zusammengeschlossen. „Unsere Konzepte stellen wir Unternehmen und Gemeinden vor. Danach helfen wir ihnen auf Wunsch dabei, die Konzepte umzusetzen“, so Klöffel. Die Honorare für die Beratung sind ein finanzielles Standbein der Agrokraft. „Wir gehen in der Regel gehörig in Vorleistung, weil wir uns Gedanken machen, was in unsere Region passt und wie die Gemeinden mit den Bürgern und den Bauern zusammen die größtmögliche Wertschöpfung erzielen können.“

Vor der Präsentation eines Konzepts, so die Grundregel der Agrokraft, kommt die Kalkulation. „Am Anfang ist eine Idee. Dann versuchen wir, lokale Partner dafür zu gewinnen, gemeinsam mit uns durchzurechnen, ob sie sich trägt“, erläutert Diestel. Erst wenn das Ergebnis überzeugt, ist ein Projekt reif für die Öffentlichkeit – und die Umsetzung. Es dauert durchschnittlich etwa zwei Jahre, bis eine regional anwendbare Blaupause steht. „Uns ist es wichtig, dass die Projekte von den Menschen vor Ort betrieben werden. Nur die selbstbestimmte und eigenverantwortliche Umsetzung garantiert, dass sie ihre Ortschaft, ihre Region als Wirtschaftsraum wertschätzen.“ Für viele Genossenschaften, die sich aufgrund lokaler Projekte gründen, übernimmt die Agrokraft die kaufmännische und technische Betriebsführung. So ist Klöffel auch der Geschäftsführer der BioRest GmbH, die die gemeinschaftlich betriebene Abfallbiogasanlage in Herbstadt betreibt. Daran sind 75 Landwirte, 20 Kommunen sowie regionale Unternehmen beteiligt. „Das war eines der aufwendigsten Projekte, die wir bisher hatten“, sagt Agrokraft-Kollege Diestel. In der Anlage werden Bioabfälle aus der Region vergoren. Das dabei entstehende Gärsubstrat ist zertifiziert, also als Dünger anerkannt. Etwa 18 000 Kubikmeter stehen den Landwirten im Umkreis pro Jahr zur Verfügung. Das entspricht derzeit einem Wert von etwa 220 000 Euro. Aufgrund des Ukraine-Krieges ist der Betrag sprunghaft gestiegen.

„Es gibt nichts Besseres als das Zurück zu regionalen Kreisläufen. Als wir vor zehn Jahren den Beschluss gefasst haben, diesen Weg zu gehen, wussten wir allerdings nicht, dass Nährstoffe, die dezentral zur Verfügung stehen, heute eine derartig wichtige Rolle spielen würden.“

Ideen haben und optimieren

Auch die Anlagen der vier Biogasgemeinschaften verwaltet die Agrokraft. „Wir arbeiten mit einem Hersteller zusammen und nutzen einen Anlagentyp, der sich bewährt hat“, sagt Klöffel. Die Agrokraft entwickelt selbst keine technischen Konzepte. Sie sucht auf dem Markt nach Technologien, die sich für dezentrale Ansätze eignen. Wenn die Systeme laufen, gelte es, sie zu optimieren. Im Fall der Biogasanlagen sieht Klöffel dafür Möglichkeiten bei den Substraten. „Unser Gedanke war, als Alternative zum Mais Pflanzen zu finden, die einen guten Gasertrag bringen und gleichzeitig etwas für den Arten-, Boden- und Wasserschutz leisten. Wir haben diesen Impuls in unsere Netzwerke gegeben.“ Mittlerweile bauen die Betriebe auf rund 120 Hektar den sogenannten Veitshöchheimer Hanfmix an. Diese „BiogasBlühfelder“ sind ein bundesweites Pilotprojekt.

Schürfrechte sichern

Im Jahr 2006 wurde die Agrokraft als Tochter des Bayerischen Bauernverbands und des Maschinen- und Betriebshilfsrings Rhön-Grabfeld gegründet. „Bis 2012 haben wir kontinuierlich Projekte angestoßen“, sagt Diestel. Das war auch dem Ausbau der erneuerbaren Energien zu verdanken. „Sie sind das größte Konjunkturpaket für ländliche Räume. Aber nur unter der Bedingung, dass der Ausbau dezentral umgesetzt wird!“ Der Geschäftsführer kennt Berichte über Projektentwickler, die Gemeinden Standardkonzepte verkaufen, bei denen die Region wenig davon hat. Kommunen und diejenigen, die Flächen besitzen, müssten auf ihre „Schürfrechte“ achten.



Der „Amaranth Bärenkrafft“ ist eine der 30 Arten aus dem „Veitshöchheimer Hanfmix“, dessen Anbau Bayern über sein Kulturlandschaftsprogramm fördert: Die mehrjährige Mischung bringt einen guten Biogasertrag und hat eine lange Blühphase.



Bei der Einweihung einer Biogas-Gemeinschaftsanlage mit 41 Gesellschaftern: Diese Biogasanlage wurde 2011 gebaut und versorgt Großbardorf mit Wärme.

te“ achten, sagt Diestel. Er warnt davor, Fehler zu machen, wie einige afrikanische Staaten es taten, als sie die Nutzungsrechte an Öl- oder Diamantenvorkommen an ausländische Unternehmen abtraten. Ob Diamanten, Öl, Flächen für Photovoltaik-Anlagen oder Biomasse – für Diestel sind sie begrenzt zur Verfügung stehende Ressourcen, die so genutzt werden sollten, dass die größtmögliche regionale Wertschöpfung entsteht. „Die höchste Gewerbesteuer und die größte Wirkung für die Region bringen eigenständige Bürger- und Gemeinschaftsprojekte“, so Diestel. Und wenn alle mitmachen können, entwickle sich keine Angst, ausgegrenzt zu werden, und kein Neid.

In puncto Erneuerbare war das allerdings mitunter nicht so leicht. Nach den dynamischen Anfangsjahren unterband die sogenannte 10-H-Regelung in Bayern den Ausbau von Windkraft fast vollständig, da sie einen so großen Abstand zwischen Windrad und Wohnhäusern vorschrieb, dass kaum noch Flächen in Frage kamen. Auch Photovoltaik-Freiflächenanlagen rechneten sich ab 2013 wirtschaftlich nicht mehr. Das ändert sich momentan. Mit dem politischen Ziel, zunehmend mehr Strom selbst und klimaneutral in Deutschland zu produzieren, kämen auf den ländlichen Raum große Herausforderungen zu, sagt Diestel. „Wenn mir eine ländliche Kommune sagt, wir sind zu 100 Prozent erneuerbar, dann antworte ich: ‚Wunderbar,

dann habt ihr ja schon 25 Prozent eurer Aufgabe erledigt.“ Denn aufgrund des Flächenmangels in der Stadt wird insbesondere das Land dafür sorgen müssen, dass die Städte klimafreundlich leuchten.

Damit der Kreis läuft

Diestel und Klöffel geht es darum, über das Morgen nachzudenken. Deshalb beschäftigen sie sich mit der „hydrothermalen Carbonisierung“ (HTC): Biomasse wird dabei unter Wasserdampf zu einem kohleartigen Feststoff umgewandelt. Die Idee gibt es seit Anfang des 20. Jahrhunderts, seit den 2000er-Jahren greift die Forschung sie verstärkt auf. Die Agrokraft wurde 2006 darauf aufmerksam. Seitdem verfolgt sie den Ansatz mit einem Maschinenbauunternehmen – und einer mobilen Pilotanlage, die momentan in Finnland steht. Für den Betrieb wurde eine Gesellschaft gegründet. In Deutschland stehen ihm noch rechtliche Hürden im Weg. „Ich bin optimistisch, dass die Hydrokohle in fünf Jahren einen Durchbruch hat“, sagt Diestel. Denn mit HTC lasse sich nasse Biomasse bearbeiten und beispielsweise Klärschlamm veredeln, indem man den darin enthaltenen Phosphor zurückgewinne. Dessen globale Vorkommen gehen zur Neige. „Die Landwirtschaft in Rhön-Grabfeld importiert zurzeit Nährstoffe und exportiert Produkte. Wenn wir den Klärschlamm dafür nutzen können, Nährstoffe in die regionalen Kreisläufe zu bringen, dann ist das eine

große Chance. Solche Anlagen sollten dezentral und an Heizkraftwerke und Biogasanlagen angebunden sein.“

Und möglichst viele sollen davon abgucken. „Wir brauchen einen innovativen und intensiven Austausch guter Ideen. Jemand, der in Friesland eine gute Idee hat, hat sicher nichts dagegen, wenn wir ihn fragen, ob er uns dabei hilft, sie bei uns umzusetzen – gegen Geld natürlich.“ Denn die ländlichen Regionen stünden nicht in Konkurrenz untereinander. Diestel: „Wir wollen und werden keine Global Player!“

SERVICE:

Die Gemeinschaftsbiogasanlagen der Agrokraft wurden vom Deutschen Landschaftspflegeverband beim Ideenwettbewerb „Bioökonomie in den Mittelgebirgen“ 2021 ausgezeichnet: www.ibm.dvl.org/siegerideen/wertschoepfungsketten-kooperationen



KONTAKT:

Matthias Klöffel
Agrokraft GmbH
Telefon: 09771 6210-46
info@agrokraft.de
www.agrokraft.de

Mit allen darüber reden

Vermutlich kennen bislang nur wenige den Begriff Bioökonomie oder können sich konkret etwas darunter vorstellen. Im Rheinischen Revier ist das anders: Dort bemüht man sich, den Menschen die Ideen und Konzepte nicht nur praktisch näher zu bringen, sondern sie auch in die Gestaltung des Strukturwandels und der bioökonomischen Konzepte einzubinden. Auch in der Lausitz möchten Forschende von den Menschen in der Region wissen, wie sie Bioökonomie vor Ort umsetzen würden.

[VON JAN-HENDRIK KAMLAGE, UTE GOERKE, JANA WEGENER, EDZARD WEBER UND ANJA RATH]

Für die einen ist es ein bitterer Abschied, für die anderen sind es große Potenziale: Im Rheinischen Revier werden Flächen frei. Wer soll sie nutzen? Gut ausgestattet mit Fördermitteln, um den Strukturwandel zu unterstützen, sind Braunkohleregionen interessant für Gewerbe und Industrie, viele Flächen eignen sich für Land- und Forstwirtschaft – und die Menschen vor Ort möchten auch etwas von dem Wandel der Region haben. Kann Bioökonomie diese Ansprüche miteinander verbinden?

Im BioökonomieREVIER

Die nährstoffreichen Lössböden sind Nordrhein-Westfalens fruchtbarster Bodenschatz. Wo sie vorkommen, ist der Ackerboden begehrte – so auch im Rheinischen Revier. Der Braunkohleabbau der vergangenen Jahrzehnte hat diese guten Böden knapp werden lassen. Mit dem Kohleausstieg und dem anstehenden Strukturwandel steigt nun die Nachfrage nach Flächen zur landwirtschaftlichen Nutzung weiter an, aber auch nach Gewerbe und Industrie; gleichzeitig braucht es Raum zum Wohnen, für Infrastrukturen, Naturflächen und touristische Ansprüche. Diesen Konkurrenzdruck spüren viele. So sind die Kaufpreise für landwirtschaftliche Flächen seit 2007 stark gestiegen.

Wie lassen sich Auswege und gemeinschaftlich getragene Lösungen aus dieser verzwickten und von Zielkonflikten geprägten Situation finden? „Dafür bieten sich ambitionierte dialogorientierte Teilnahmeprozesse an. Sie zeichnen sich durch ein faires Aushandeln unterschiedlicher Interessen und Perspektiven aus. Die Betroffenen holen wir an einen Tisch, es wird Wissen zusammengetragen, Argumente werden ausgetauscht und über den Umgang mit Konflikten wird beraten“, sagt Dr. Jan-Hendrik Kamlage.

Solche Formate entwickelt, erprobt und erforscht er mit seiner Forschungsgruppe am Centrum für Umweltmanagement, Ressourcen und Energie (CURE) an der Ruhr-Universität Bochum. Das Team entwickelte ein Konzept aus miteinander verbundenen Formaten der Bürgerbeteiligung zum Thema „Bioökonomie und Fläche“. Der Prozess war eingebunden in die Arbeit der Strukturwandelinitiative „Entwicklung der Modellregion BioökonomieREVIER Rheinland“, die von der Koordinierungsstelle im Forschungszentrum Jülich geleitet und von 2019 bis 2021 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert wurde.

Bürgerversammlung im Zentrum der Beteiligung

„Die Bürgerversammlung – nach dem Vorbild anglo-amerikanischer Citizens' Assembly – stellt den Kern des Beteiligungskonzeptes dar“, so Kamlage. Zu dem Konzept gehören weitere Formate: zwei Bürgerräte in Erkelenz und Jülich, die lokale Themen bearbeiteten, sowie eine digitale Teilnahmepattform, um über die Aktivitäten und Ergebnisse transparent und umfänglich zu informieren. Eine Lenkungsgruppe, deren Mitglieder von vor Ort organisierten Interessengruppen bestimmt wurden, hat die einzelnen Teilnahmeformate inhaltlich begleitet und thematisch konkretisiert.

Rund 50 Privatpersonen aus den Tagebau-Anrainerkommunen brachten sich in dem mehrstufigen Prozess ein. Sie wurden per Zufallsverfahren nach den Kriterien Wohnort, Alter und Geschlecht ausgewählt. „Diese Art der Auswahl soll einen gleichberechtigten Zugang und einen fairen Prozess ermöglichen, indem sich Menschen mit unterschiedlichen Lebenslagen, Berufen und Perspektiven in die Beratungen einbringen“, so Kamlage. Dadurch erhöhe sich die Chance, dass die Beratungsergebnisse von einem großen Teil

der Bevölkerung anerkannt werden. Für eine fachliche Einordnung der Situationen zu Bioökonomie, Bürgerbeteiligung und Flächenutzungskonkurrenz erhielt die Bürgerversammlung mehrere Experten-Inputs.

„Zu den Merkmalen einer guten Bürgerbeteiligung gehören auch die Beratungen in kleinen Gruppen sowie der Aufbau von Vertrauen von Angesicht zu Angesicht“, sagt Kamlage. Die Covid-19-Pandemie verhinderte viele Veranstaltungen in Präsenz. Dennoch gelang es, eine anspruchsvolle und dialogische Bürgerbeteiligung aufzubauen: eine Mischung aus Interviews, Vorträgen, Arbeit in Kleingruppen und Umfragen. Das Ringen um gute Argumente und Lösungen fand auch online in kleinen Gruppen statt.

Ideen zur Lösung gefunden

Die Bürgerversammlung hat für das Rheinische Revier tragbare Ideen zur Lösung von Zielkonflikten entwickelt und Empfehlungen verabschiedet. Flächenschutz, Nachhaltigkeit





Mit dem Kohleausstieg und dem anstehenden Strukturwandel steigt nun die Nachfrage nach Flächen zur landwirtschaftlichen Nutzung weiter an, aber auch nach Gewerbe- und Industrie­flächen.

und kontinuierliche Beteiligung sind zentrale Wünsche: So sollen Flächen in einer ausgewogenen Mischung genutzt, landwirtschaftliche Flächen erhalten und Ökolandbau – insbesondere in rekultivierten Gebieten – gefördert werden. Dabei seien klimaresistente Nutzpflanzen verstärkt anzubauen. Auch der Naturschutz war den Menschen vor Ort ein wichtiger Aspekt: Sie wünschten, dass dieser durch Aufklärung gefördert, Verstöße geahndet und Anreize für Schutzmaßnahmen geschaffen werden. Es gibt auch Empfehlungen für Bildung, Wohnraum sowie innovative Konzepte für Wohnen und Arbeiten bis zur nachhaltigen Mobilität.

21 Empfehlungen übergab man Verantwortlichen aus Politik und Verbänden in der Region, darunter die Bezirksregierung Köln, die Industrie- und Handelskammer Köln sowie der Bund für Umwelt und Naturschutz Nordrhein-Westfalen. Die Institutionen kommentierten die Empfehlungen positiv und differenziert. „Sie waren beeindruckt, wie infor-

miert und ernsthaft die Bürgerversammlung am Thema Flächennutzung gearbeitet hat“, sagt Kamlage. Der Wunsch nach einer klimaneutralen Landwirtschaft von Bürgerseite deckte sich mit dem der Verbände: Auf wertvollen Böden wie dem Löss sollen vorrangig Lebensmittel angebaut und Naturschutz als Bildungsziel zukünftig stärker in der Region etabliert werden.

Bioökonomiesystem in Brandenburg modelliert

Auch in der Lausitz gibt es ein Revier – nicht nur dieses steht vor einer bioökonomischen Transformation. Früher oder später müssen sich alle Regionen damit auseinandersetzen. Das ist die Grundannahme beim Verbundprojekt „DiReBio“, das deshalb in ganz Brandenburg Diskurse zu lokalen Zukunftsstrategien initiieren will. Es setzt auf regionale Workshops, in denen die Teilnehmenden mit haptisch-kreativen Methoden Szenarien entwerfen. Die Lockdowns im Zuge der Coronapandemie haben das Projekt ausgebremst.

Formate und Methoden wurden dennoch entwickelt und erste Erkenntnisse gewonnen. Ein Fazit: Einen repräsentativen Querschnitt von Menschen vor Ort für die aktive Teilnahme zu gewinnen, ist eine Herausforderung. Die Forschenden haben Praktiker und Fachleute aus Landwirtschaft, Industrie, Handel, Logistik, Schulwesen, Verwaltung, Strukturentwicklung, Ökologie, Jugendarbeit und die Bürgerschaft dazu angesprochen. „Insbesondere bei unternehmerischen Akteuren sind wir auf wenig Interesse gestoßen“, sagt Projektkoordinator Edzard Weber vom Lehrstuhl für Wissenschaftsinformatik (LWSI) der Universität Potsdam. Viele verfügten über etablierte Netzwerke und Kontakte und sahen keine Notwendigkeit zum Austausch oder fürchteten zusätzliche Turbulenzen in ihrem Marktumfeld. Gut angekommen sind die Angebote bei Bürgermeistern. „Ein großes Interesse hatten bislang zudem Menschen, die selbst wenig Gestaltungsmöglichkeiten übernehmen können und sich über unsere Workshops unabhängig von fachlichen oder rhe-



1
2



1_ Bürgerrat beim Austausch über die Bioökonomie im Rheinischen Revier
2_ Auf den ersten Blick ein Kinderspiel, auf den zweiten ein Szenario: In Brandenburg bauen Teilnehmende von Workshops ihre Region – und überlegen, wo sich welche Module zur Bioökonomie eignen.

torischen Fähigkeiten als gleichberechtigte Akteure einbringen konnten.“ Dabei ging es bunt zu: Die Teilnehmenden bauten ein Modell der Region im Miniaturformat und stellten Ideen buchstäblich in den Raum. Die Bioökonomie wurde durch Impulsvorträge eingeführt, 3-D-Miniaturen von Aquaponik-Anlagen oder Biomassewerken machten sie greifbar. „In dem Szenario wird das regionale Wirtschafts-Ökosystem sichtbar, denn letztlich soll es den Impuls für eine regionale Entwicklungsstrategie geben, die den Fokus auf mitunter noch ungenutzte Potenziale von regionalen Kooperationspartnern legt“, so Weber. Dahinter steht die Absicht, dass die produzierte Biomasse möglichst in der Erzeugerregion für neuartige Materialien, Produkte oder Vertriebsarten weiterverarbeitet und -veredelt wird. „Insofern ist der bioökonomische Wandel eine Riesenchance für strukturschwache ländliche Regionen“, so Weber. „Sie müssen aber die Initiative selbst übernehmen. Wer nicht proaktiv ist, kann nur reagieren oder muss erdulden.“

Bislang haben mehr als 20 Workshops stattgefunden. Einige konnten in bereits gestartete Strategieentwicklungsprozesse in der Lausitz eingebunden werden, mit denen die vom

Braunkohle-Tagebau geprägte Region (land-)wirtschaftlich neu ausgerichtet werden soll. So wurde die haptische Methode, um Szenarien zu modellieren, in Zusammenarbeit mit der „Zukunftswerkstatt Lausitz“ und der „Bürgerregion Lausitz“ dazu benutzt, das Potenzial der Bioökonomie in der Region zu erörtern. Unter anderem wurde in der stark vom Kohleabbau betroffenen Kleinstadt Welzow eine Perspektive zum Thema Nutzhof entwickelt.

„Auch wenn eine verbindliche Verwendung der Ergebnisse vorab nicht gewährleistet werden kann, kann die Szenariomodellierung die Teilnehmer zu einem neuen Partnernetzwerk zusammenbringen. Oder sie können sich als Ideengeber für neue, gemeinsame oder sogar förderwürdige Projekte hervortun“, sagt Weber. Konkrete Produktideen konnten teilweise direkt im sogenannten BioLab, das dem Projekt des LWSI gehört, erprobt und weiterentwickelt werden. „Dieses BioLab wurde als offene Werkstatt gestaltet, um bioökonomische Technologien und Produktionsverfahren erlebbar

und nutzbar zu machen.“ Insbesondere für Schulen, aber auch für Unternehmen oder Gründungswillige, die über keine eigene Laborinfrastruktur verfügen, stehen Mitmach-Formate bereit. Mehrere Erfinder konnten im BioLab bereits an ihren Ideen tüfteln: Entwickelt oder verfeinert wurden beispielsweise Produktionsverfahren für Hafermilch, Ledersatz aus Pilzen und Darmpräparate mit Lebendkulturen. „Die Entwicklungsarbeit in einer offenen Werkstatt gestaltet sich automatisch als offener Innovationsprozess. Solche Projekte sind immer in eine regionale Mitmach-Community eingebettet, die sich fachlich und auch gerne bei Entwurfsentscheidungen zu Fragen der Nutzerorientierung oder Nachhaltigkeit beteiligt.“ Nebenher entstünden somit neue Netzwerke und Geschäftsmodelle, die ein regionales Entwicklungskonzept zusätzlich nutzen und fördern oder es benötigen und einfordern.

Geplant war, dass Kinder und Jugendliche die Szenarien auf Verständlichkeit und Plausibilität beurteilen. „Sie sind diejenigen, die in der Zukunft von diesen Ansichten, Plänen und Strategien am stärksten betroffen sein werden“, so Weber. Aufgrund von Corona konnten die für die Jugendlichen entwickelten Lern- und Erlebnisformate nur vereinzelt durchgeführt werden. Die Laufzeit des vom Bundesforschungsministerium geförderten Projekts ist Ende 2021 ausgelaufen – Angebote für die entwickelten Teilnehmungsformate gibt es aber weiterhin.

Moderation bleibt gefragt

Beide Beispiele machen deutlich: Die Idee von Bioökonomie verankert sich vor Ort nicht von allein. Es bedarf sowohl Dialoge von Ortsansässigen und Externen mit- und übereinander als auch moderierten Kontroversen, um schlussendlich einen regionalen Entwicklungspfad einzuschlagen. ■

SERVICE:

Mehr zur Beteiligung im Rheinischen Revier:
www.biooekonomierevier.de > Mitmachen

Mehr zur Beteiligung in Brandenburg:
<https://direbio.de>



KONTAKT:

Jan-Hendrik Kamlage
Centrum für Umweltmanagement,
Ressourcen und Energie (CURE)
Ruhr-Universität Bochum
jan-hendrik.kamlage@ruhr-uni-bochum.de

Edzard Weber
Universität Potsdam
Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik
Telefon: 0331 977-4472
edzard.weber@wi.uni-potsdam.de



Kaskadennutzung am Bodensee

Eine Alternative zu fossilen Energieträgern sind Energiepflanzen. Die Durchwachsene Silphie ist so eine. Sie kann aber noch mehr, als über die Biogasanlage für Wärme, Gas oder Strom zu sorgen: Als Faserlieferant wird sie zum regionalen Rohstoff für die Papier- und Verpackungsindustrie. Eine süddeutsche Erzeugergemeinschaft weiß, wie das geht. [VON ANJA RATH]

Wer im Supermarkt einkauft, hatte vielleicht unbemerkt schon eine Innovation im Einkaufskorb: Seit März 2020 gibt es bei Lidl und Kaufland Kresse, Lachs oder Obst in Verpackungen, die zu einem guten Drittel aus Silphie bestehen. Das hat mit einer Partnerschaft von Handel, Industrie und der Landwirtschaft zu tun. Konkret sind dies die OutNature GmbH, eine Tochterfirma des Umweltdienstleisters PreZero, der wie Lidl und Kaufland zur Schwarz Gruppe gehört, und die Energiepark Hahnennest GmbH & Co KG im Dorf Hahnennest in der Gemeinde Ostrach.

Von regionalen Rohstoffen und Kreisläufen

„Bei den Fasern der Silphie handelt es sich um einen regional erzeugten Rohstoff, der in der Papier- und Ver-

packungsproduktion zum Einsatz kommt“, erklärt Alexandra Kipp, die in Hahnennest mit verantwortlich für das Projekt „Donau-Silphie“ ist. Dadurch kann langfristig der Import von Frischfasern aus Holz reduziert werden. Das Papier aus Silphie überzeugt Kipp neben der Regionalität mit seinen Eigenschaften. „Es hat eine natürliche Farbe, fühlt sich gut an und wenn man genau hinschaut, kann man einzelne Fasern erkennen.“ Die Fasern lassen sich über eine sogenannte Steam-Explosion extrahieren. Dafür haben die vier landwirtschaftlichen Betriebe, die in Hahnennest gemeinschaftlich Biogas produzieren und als Strom und Wärme vermarkten, gemeinsam mit OutNature eine Pilotanlage installiert. Sie ist in die vorhandenen Wertschöpfungsketten integriert und den Biogasanlagen vorgeschaltet. Nach der Ernte wird also zuerst die Faser entnommen, der Rest zu

Multitalent Silphie erkennen und nutzen: mit ihren Fasern importierte Papierrohstoffe ersetzen, aus dem Rest vor Ort Energie erzeugen

Biogas umgewandelt und das, was danach übrigbleibt, wieder als Dünger auf die Silphieflächen gebracht.

Auf etwa 400 Hektar bauen die Betriebe die mehrjährige Pflanze derzeit an. Von Juli bis September blüht es in der Region gelb. „Diese Blüte lockt Bienen und andere Insekten an. Zudem sorgt die Silphie mit ihrer tiefen Wurzel für Humusaufbau im Boden, der damit zu einem CO₂-Speicher wird. Außerdem können die Wurzeln Nährstoffe binden – sauberes Trinkwasser ist die Folge“, so Kipp. Als Energiepflanze liefert die Silphie gute Biomasseerträge. Die Fasergewinnung bietet den Landwirten nun einen neuen Produktionszweig, der zur Wirtschaftlichkeit des Gesamtsystems Biogas beiträgt. Derzeit ist die Faseranlage im Pilotbetrieb. Die Landwirte vom Energiepark Hahnennest rechnen damit, dass sie im Vollbetrieb pro Jahr den Aufwuchs von etwa 800 Hektar Silphie verarbeiten kann. Es besteht also für Landwirte aus der Region die Möglichkeit, mitzumachen. „Durch die zusätzliche Nutzung als industriellen Rohstoff kann das Potenzial der Pflanze ausgeschöpft werden. Wir wollen gemeinsam einen zukunftsfähigen Weg für unsere Betriebe einschlagen und auch andere dafür gewinnen“, sagt Kipp.

Starke Partner

Die OutNature GmbH vermarktet die Fasern an die Papierindustrie und die Papier- und Pappprodukte an den Handel. Wer also demnächst in Lidl oder Kauflands einkauft: Vielleicht lohnt sich ein Blick auf die Verpackung, denn möglicherweise stammt sie aus dem Ländle. Nach dem Gebrauch darf sie übrigens ins Altpapier. „Sie kann zu 100 Prozent recycelt werden“, so Kipp. ■



KONTAKT:

Alexandra Kipp
Agrarinnovationen Hahnennest GmbH
Telefon: 07552 35992 40
info@donau-silphie.de
www.donau-silphie.de



Ein Dorf startet durch

Innerhalb von sieben Jahren haben sich in einem Dorf in Vorpommern Start-up-Unternehmen angesiedelt, um dem Produzenten ihrer Rohstoffe ganz nah zu sein – einer Bio-Höfegemeinschaft. [VON JÜRGEN BECKHOFF]

Start-up-Dorf, so nennt sich Rothenklempenow selbstbewusst. Das klingt mutig für einen Ort mit knapp 400 Einwohnern in einem strukturschwachen Gebiet im südöstlichsten Winkel Mecklenburg-Vorpommerns. Bis zur polnischen Grenze sind es fünf Kilometer. Ohne Auto geht hier nichts. Wer das falsche Handynetz hat, ist so gut wie nicht zu erreichen.

Dennoch ist die Bezeichnung kein leerer Marketingspruch. Denn seit 2015 haben sich im Ort zwei Food-Unternehmen angesiedelt. Auch ein Ableger eines Stockholmer Modedesign-Studios, eine Beratungsfirma und öffentliche Einrichtungen wie das RCE Stettiner Haff, das zur Universität der Vereinten Nationen gehört, sind mittlerweile vor Ort. Etwa 85 neue Arbeitsplätze sind dadurch im Dorf entstanden. Leerstand gibt es schon länger nicht mehr.

Bio-Betrieb als Keimzelle

Von einer solchen Entwicklung träumte hier 2014 noch niemand. Damals übernahm Uwe Greff aus Berlin den rund 900 Hektar großen Bio-Betrieb im Ort. „Am Anfang war hier eigentlich gar nichts“, erzählt Greff. Er ist gelernter Bankkaufmann und betreute bei einer Nachhaltigkeitsbank regelmäßig Projekte im Ag-

rarbereich. 2015 gründete er die BioBoden-Genossenschaft, die mit Einlagen von Privatpersonen bundesweit landwirtschaftliche Flächen aufkauft, um sie zu moderaten Preisen an Bio-Betriebe zu verpachten.

Im Jahr 2014 führte Greff die Geschäfte einer Vorgängerorganisation der BioBoden-Genossenschaft. Als ihm die Flächen in Rothenklempenow angeboten wurden, nahm er an, wurde Geschäftsführer des Bio-Betriebs und machte ihn zum Sitz der Genossenschaft. Der Start verlief zunächst holprig. Vor allem die Suche nach einer Betriebsleitung und weiteren Mitarbeitenden in der Region erwies sich als schwierig. „Uns wurde irgendwann klar, dass wir hier eine aktive Regionalentwicklung machen müssen“, sagt Greff. „Wir mussten etwas anbieten, um Leute für uns und die Region zu begeistern.“ Nachdem er über frühere Kontakte mit Stefan Decke einen Betriebsleiter und erste Mitarbeitende für den Hof gefunden hatte, gründete er mit weiteren Bio-Betrieben der Region ein Vermarktungsnetzwerk, die Höfegemeinschaft Pommern.

Der gemeinsame Bioladen in Rothenklempenow hat inzwischen eine breite Stammkundschaft und liefert etwa 40 Bio-Kisten pro Woche aus. Auch Schulen, Universitäten und Touristen zieht es auf den Betrieb. Sie besuchen den sogenannten Weltacker: Das etwa 2 000 Quadratmeter große Feld ist eine Art Experimentierfeld, auf dem heutige und früher übliche Kulturpflanzen gezeigt werden.

Vegane Produkte aus Vorpommern

Unabhängig von Greffs Bio-Betrieb nahm 2015 das Start-up „Planet V“ seine Produktion in Rothenklempenow auf. Die Geschäftsidee: Die Herstellung bio-veganer Convenience-Menüs, die bundesweit an Kantinen und Verbraucher vertrieben werden. Gründer Govinda Thaler stammt aus dem Dorf und fand hier optimale Bedingungen für sein Start-up wie etwa Produktionsräume zu günstigen Mieten und eine breite Unterstützung vor Ort. Heute hat Planet V über 50 Angestellte und stellt bis zu 5 000 Menüs am Tag her. Das Start-up setzte dabei von Anfang an auf Rohstoffe aus der Region, vor allem auf Gemüse. Das kommt inzwischen zu immer größeren Teilen von den Pommerschen Höfen.

Für Uwe Greff war die Zusammenarbeit anfangs auch deshalb wertvoll, weil er damit eine Erfolgsgeschichte erzählen konnte. „Auf



UWE GREFF

hat als Geschäftsführer der BioBoden-Genossenschaft die Entwicklung des Dorfes vorangetrieben.

Vorträgen, Messen und bei Geschäftspartnern habe ich fallen lassen, dass sich in Rothenklempenow gerade viel tut“, sagt er. Außerdem führte die gezielte Pressearbeit der BioBoden-Genossenschaft rund um die Erfolgsstory des Ortes zu einem großen Medieninteresse mit vielen Berichten. Dadurch wurde die Politik auf Rothenklempenow aufmerksam, sogar Bundespräsident Steinmeier war bereits zu Gast. Der Geschäftsführer der Landesfördergemeinschaft Mecklenburg-Vorpommern prägte bei einem Ortsbesuch den Begriff „Start-up-Dorf“.

Für Bio-Mais aufs Dorf

Mit dem Bio-Tortilla-Hersteller Tlaxcalli ließ sich im Jahr 2017 ein Berliner Start-up im Ort nieder. Mittlerweile wurde die Produktion komplett aufs Land verlegt. Neben großzügigen und günstigen Produktionsräumen fand es mit den Pommerschen Höfen einen verlässlichen regionalen Lieferanten für den wichtigsten Rohstoff der Firma: Bio-Mais.

Den baut die Höfegemeinschaft zurzeit auf knapp 20 Hektar für Tlaxcalli an. „Die angelieferten Mengen sind in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen“, sagt Betriebsleiter Stefan Decke. „Und weil wir für die Verwertung als Lebensmittel höhere Preise für den Mais bekommen als für Futtermais, lohnt es sich für uns, die Ernte einzulagern und ganzjährig nach Bedarf zu liefern.“ Bei den Sorten und Anbauverfahren stimmt sich der Betriebsleiter mit den Geschäftsführern von Tlaxcalli ab. Einer davon ist Carl Jahke.

„Wir sind hier ganz nah an der Erzeugung unseres Hauptrohstoffs“, sagt Jahke. „Damit können wir Einfluss auf die Qualität nehmen und haben extrem kurze Anlieferungswege.“ Tlaxcalli nutzt diese Nähe zur Höfegemein-

schaft Pommern auch für seine Werbung. So findet man auf allen Verpackungen einen Hinweis auf die streng regionale Herkunft der Ware. „Das ist für unsere Kommunikation nach außen fast noch wichtiger als die Bio-Qualität“, sagt Jahke. Alle übrigen Tortilla-Hersteller in Europa beziehen ihren Mais aus Mexiko oder den USA.

Sich selbst verstärkende Dynamik

Gemeinsam organisieren die Start-ups und die Höfe Events wie mexikanische Abende, ein Open-Air-Kino, Erntefeste und Bildungsveranstaltungen. Sie bereichern das kulturelle Leben im Dorf und ziehen zum Teil mehrere Hundert Besucher an. Die jungen Menschen, die bereits auf dem Hof und in den Start-ups arbeiten, die Präsenz in den Medien und das lebendige Kulturleben machen Rothenklempenow auch für andere potenzielle Mitarbeitende interessant. „In den letzten Jahren hatten wir keine Probleme mehr, neue Auszubildende zu finden“, sagt Greff. Alle Stellen werden bundesweit ausgeschrieben. Durch überregionale Medienberichte sei der Betrieb bei vielen Interessenten aus anderen Bundesländern häufig schon bekannt.

Die Planet-V-Gründer sehen sich bis heute als „Inkubator“ für die Ansiedlung weiterer Start-ups. Das sieht Carl Jahke von Tlaxcalli ähnlich: „Der Kontakt zu Planet V war von Anfang an eng. Bei allen Fragen zum Start der Produktion im Ort konnten sie uns helfen, weil sie die gleichen Herausforderungen hatten wie wir. Das hat uns sehr geholfen.“

SERVICE:

Die Höfegemeinschaft Pommern gehört zum bundesweiten Netzwerk der Demonstrationbetriebe Ökologischer Landbau. Mehr dazu unter: www.oekolandbau.de/bio-im-alltag/bio-erleben/unterwegs/demonstrationsbetriebe/demobetriebe-im-portraet/mecklenburg-vorpommern/hoeffegemeinschaft-pommern/



KONTAKT:

Jasper Holler
BioBoden Genossenschaft eG
Telefon: 0234 41470200
jasper.holler@bioboden.de
www.bioboden.de

Beide Start-ups wollen ihre Produktion ausweiten und neue Produkte einführen, für die sie weitere Gemüse- und Getreidearten von den Pommerschen Höfen benötigen. Jahke möchte zukünftig mit der Tortilla-Produktion näher an die Gewächshäuser der Höfegemeinschaft Pommern rücken, um die Abwärme für den Gemüseanbau in den Gewächshäusern zu nutzen.

Der Tlaxcalli-Geschäftsführer plant gemeinsam mit der Höfegemeinschaft für den Sommer ein weiteres Fest im Ort. Ob es wieder ein mexikanischer Abend wird mit Gästen aus Mexiko und frittierten Mehlwürmern als Snack zum Bier, will Jahke noch nicht verraten. ■

STEFAN DECKE

ist Agrarökonom. Seit 2015 leitet er den Bio-Betrieb in Rothenklempenow, der das Start-up Tlaxcalli mit regionalem Körnermais versorgt.

MICHAEL THALER

und sein Cousin Govinda Thaler produzieren mit ihrem Start-up Planet V bereits seit 2015 im Ort.



Alles verwenden, was Energie hat

Die Helionat eG ist eine Bürgergenossenschaft in Sachsen-Anhalt. Sie will die Energiewende so voranbringen, dass die Wertschöpfung bei den Menschen in der Region bleibt. Dabei setzt sie auf nachwachsende Rohstoffe – so kommt die Bioökonomie ins Spiel. [VON RALF WINTERBERG UND ANJA RATH]



Wollen neben der Sonne verstärkt Hölzer nutzen, die ansonsten entsorgt würden: Nils Fokuhl, Jörg Dahlke und Hannes Kühn von der Helionat eG.

Die Herausforderungen für den ländlichen Raum sind vielschichtig: Der Klimawandel verlangt nach einer klimaneutralen Energieversorgung. Resilient zu werden und sich möglichst weitgehend selbst mit Rohstoffen und Energie zu versorgen, wird angesichts globaler politischer Entwicklungen für viele Regionen zunehmend bedeutsamer. Der Artenschwund erfordert eine nachhaltigere Bewirtschaftung der Landschaft. Und die angestrebte Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse setzt regionale Wertschöpfung im ländlichen Raum voraus. Gibt es einen Ansatz, der alles miteinander verbinden kann? In der ländlichen Altmark verfolgt man eine Idee, die das Potenzial dazu hat: ländliche Holzheizwerke, die minderwertige Holzfraktionen verwerten, also Hölzer, die stofflich kaum nutzbar sind – wie Restholz, Landschaftspflegematerial, Holz

aus der Kompostierung und naturbelassene Produktionsabfälle aus der Holzverarbeitung.

Genossenschaft sucht neue Wege

Es ist komplex und zeitaufwendig, kommunale Nahwärmenetze auf Holzbasis zu entwickeln und gleichzeitig das Investitionsvolumen überschaubar zu halten. „Deshalb sind solche Projekte für vorwiegend renditeorientierte Projektentwickler uninteressant“, sagt Dr. Ralf Winterberg vom Beratungsbüro Cordes und Winterberg. „Kommunales und bürgerschaftliches Engagement sind gefragt – das kann Raum für regionale Wertschöpfung schaffen.“ Winterberg ist als Berater im Auftrag der Helionat eG in Magdeburg tätig.

Die Energiegenossenschaft will ein derartiges Projekt entwickeln. Seit ihrer Gründung im Jahr 2009 haben sich über 120 Menschen aus der Region zusammengeschlossen, um ge-

meinschaftlich die dezentrale Energiewende und den Klimaschutz in Sachsen-Anhalt voranzubringen. Das Standbein von Helionat sind Solar-Anlagen: Photovoltaik-Installationen auf Dächern sowie eine große Freiflächenanlage auf einer ehemaligen Deponie im Magdeburger Hafen. „Alle befinden sich im Eigentum der Mitglieder, und in den vergangenen Jahren konnte eine jährliche Dividende von rund drei Prozent ausgezahlt werden“, sagt Jörg Dahlke, der der Helionat eG vorsteht. „Mit einer ‚Bürgersolaroffensive‘ wollen wir noch mehr Sonnenstrahlen nutzen.“ Die Initiative ist Teil des im Dezember 2020 gestarteten Projekts „Dorf mit Zukunft – Energie in Bürgerhand“, kurz Dorf Energie, das über den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) gefördert wird. Ein Schwerpunkt ist, Energie aus bislang ungenutzten Holzfraktionen zu gewinnen.

Potenzial ist vorhanden

Die Landschaft der Altmark ist geprägt durch einen Wechsel von Ackerland und Wäldern, auch Heiden gibt es. Im Rahmen des Projekts wurden Potenzialanalysen ausgewertet, um einen Überblick zu erhalten, wieviel ungenutzte Holzfraktionen anfallen. „Die Ergebnisse weisen mit etwa 20 000 Tonnen Trockenmasse pro Jahr genug Material für kommunale Heizwerke aus, wenn man davon ausgeht, dass der jährliche Holzbedarf einer solchen Anlage etwa 500 Tonnen beträgt“, so Winterberg. Bislang gibt es in der Altmark vier Holzheizwerke.

„Regional anfallendes Restholz zu nutzen, kann eine kleine, aber wichtige Rolle bei der Wärmewende im ländlichen Raum spielen. In einigen Bundesländern hat es Tradition, in Heizwerken Wärme aus Holz zu erzeugen, beispielsweise in Bayern und Baden-Württemberg.“ In der Altmark hätten sich die Holzheizwerke in der Projektentwicklungsphase häufig ein ökonomisches Kopf-an-Kopf-Rennen mit Erdgasthermen geliefert. „Viele Kommunen entschieden sich bislang eher für die Erdgas-Technik, weil man diese kannte und regionale Referenzen der Holzenergie in der Region noch selten sind“, so Winterberg.

An der Milde bei Kalbe steht die Pflege des Gewässerrandstreifens an: Die Idee der Helionat Genossenschaft ist, das Landschaftspflegeholz energetisch zu verwerten.

Genossenschaftliches Heizwerk

Das könnte sich – nicht zuletzt durch stark steigende Erdgaspreise, aber auch durch die CO₂-Abgabe – ändern. Diese Entwicklung hat auch die Verwaltung der Stadt Kalbe im Blick. Die Kleinstadt liegt idyllisch an der Milde und zentral in der Altmark. Die Landschaft ist für den Naturschutz und den Tourismus wichtig – und sie liefert Holz, vor allem Landschaftspflegematerial. Dieses Potenzial soll nun nutzbar gemacht werden. Im Stadtkern gibt es potenzielle Wärmeabnehmer: Verwaltung, Schule, Kindertagesstätten und Seniorenresidenzen. Das Projekt Dorf Energie soll das städtische Holzpotenzial ermitteln und den Bedarf der potenziellen Wärmeabnehmer prognostizieren. Wie könnte ein Nahwärmenetz ausgestaltet sein? Eine weitere Aufgabe wird sein, die Wirtschaftlichkeit zu berechnen. Das Konzept eines regionalen Holzhoofs soll den Ansatz ergänzen.

Noch befinden sich die Prozesse in der Konzeption. Die Bürger der Stadt Kalbe, die über ein Klimaschutzkonzept verfügt, sind motiviert, sich in die Umsetzung einzubringen: Bereits im November 2019 haben sie über ihren Stadtrat den Klimanotstand ausgerufen. Geplant ist, die Finanzierung des Holzheizwerks mit Nahwärme und den regionalen Holzhoof unter Beteiligung der Kommune genossenschaftlich zu stemmen.

Etablieren und weiterentwickeln

Um die regionalen Holzpotenziale optimal zu nutzen, nimmt die Helionat zudem Streifen mit schnellwachsenden Bäumen in den Blick.

Für diese Kurzumtriebsflächen sollen die Bäume nicht nur schnellwüchsig, sondern zudem standortgerecht ausgewählt werden, das Holz sollte einen hohen Brennwert aufweisen, aber wenig Asche entwickeln. Idealerweise tragen die Bestände zu mehr Umwelt- und Naturschutz in der Landschaft bei, indem sie beispielsweise den Eintrag von Nährstoffen in Gewässer reduzieren. Auf der Basis von Studien will die Helionat die Machbarkeit klären und regionale Akteure für eine mögliche Umsetzung in die Praxis mobilisieren. „Die Option, Kurzumtriebsplantagen zu nutzen, ist nicht neu – neu sind die sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die auch diese Form der Landnutzung zunehmend attraktiver machen“, sagt Berater Winterberg.

Eine weitere Idee von Dorf Energie ist, aus regionaler Biomasse vor Ort Pflanzenkohle zu erzeugen. „Dieses Vorhaben verstehen wir als ‚Innovationsbaustein‘ auf dem Weg zum Dorf der Zukunft“, sagt Helionat-Vorstand Dahlke. Dabei geht es darum, Restholz über eine unvollständige Verbrennung, die sogenannte Pyrolyse, so aufzubereiten, dass es als Bodenverbesserer dienen kann.“

„Die Bioenergie wird oft als Multitalent der Energiewende bezeichnet“, sagt Winterberg. Werden Reststoffverwertung und Speicherfähigkeit mit Naturschutz verknüpft, könne ein Holzheizwerk eine Vielzahl verschiedener Funktionen erfüllen. „Es passt als Teil einer regionalen Bioökonomie bestens in die Strukturen des ländlichen Raums.“



SERVICE:

Mehr zu Dorf Zukunft unter
www.helionat.de > Bürger-Solar-Anlagen
 > Dorf mit Zukunft



KONTAKT:

Dr. Ralf Winterberg
 Cordes+Winterberg GbR
 Telefon: 039292 66351
winterberg@bioprozesse.de
www.bioprozesse.de



Energie aus Abwasser und Fett

Kläranlagen brauchen viel Energie. Im oberbayerischen Markt Peißenberg mit rund 13 000 Einwohnern erzeugt sie das Klärwerk zum größten Teil selbst. Es nutzt dafür nicht nur das in Fäkalien steckende Potenzial, sondern auch Bioabfälle.

[VON ANDREA BIRRENBACH]

Jeden Tag rauschen etwa 2 500 Kubikmeter Abwasser durch die Kläranlage in Peißenberg. Die Inhaltsstoffe aus Abwasser und Fäkalien lassen sich bioökonomisch verwerten: Angereichert mit weiteren Reststoffen aus der Region entstehen daraus auf dem Klärwerkgelände etwa 75 Prozent des Stroms und 100 Prozent der Wärme, die das Klärwerk braucht.

Umbauen und ausprobieren

Viele Ideen und einige Umbauten waren dazu nötig, die 50 Jahre alte Kläranlage umzustrukturieren. Zunächst wurde sie im Jahr 2007 um ein Blockheizkraftwerk ergänzt. Es gewinnt Energie aus Biogas, das beim Zersetzungsprozess von Fäkalien entsteht. Diese Art der Energiegewinnung ist bereits in vielen Klärwerken Standard. Ein weiterer Ansatz, um zusätzliche Energie zu erzeugen, ist die sogenannte Ko-Vergärung: Dazu werden den Fäkalien Stoffe beigemischt, die von den Mikroorganismen im Faulturm ebenfalls verstoffwechselt und zu Gas umgewandelt werden.

Um herauszufinden, was die Mikroorganismen besonders effizient verarbeiten, haben die Betreiber der Gemeindewerke Peißenberg in den vergangenen Jahren viel experimentiert. Sie haben etwa Grasschnitt zu den Fäkalien gegeben. „Das hat sich nicht bewährt, weil zu viele Faserstoffe übrigbleiben, die im Faulturm nicht abgebaut werden“, sagt Stefan Sedlmeir, Leiter der Kläranlage. Denn was nach dem Zersetzungsprozess übrigbleibt, wird offiziell als Klärschlamm deklariert und muss aufwendig entsorgt werden. Eine andere Überlegung war, Fuselalkohole, die bei der Herstellung von Schnaps und Likör in Destillieren entstehen, zu verwerten. Doch die Destillerie in der Region hat mit einer Biogasanlage einen nähergelegenen Abnehmer.

Win-win-Situation durch Resteverwertung

Etwa drei Jahre lang gab das Klärwerk die Fette aus Fettabscheidern der Restaurants der Region zur Ko-Vergärung mit in den Faulturm. Doch:

Die Kläranlage in Peißenberg: Der Faulturm (1) ist mit blauen Farben verziert. In einiger Entfernung befindet sich der Gasspeicher (2). Im Maschinenhaus (3) steht das Blockheizkraftwerk. Aus einem alten Nachklärbecken (4) ist mittlerweile ein Biotop entstanden.

„In diesem Fett waren sehr viele Störstoffe wie Gabeln und Messer. Das hat bei uns viele Probleme mit den Pumpen verursacht“, sagt Sedlmeir. Deshalb sind die Betreiber mittlerweile vor allem auf Reststoffe einer regionalen Molkerei umgestiegen. Wenn die Molkerei ihre Anlagen säubert, entsteht mit Milchprodukten und Fetten angereichertes Abwasser. Durchschnittlich dreimal pro Woche liefert sie nun der Kläranlage davon bis zu 24 Kubikmeter. Die Gemeindewerke Peißenberg profitiert doppelt: Sie bekommt Futter für ihre Fäulnisbakterien und gleichzeitig zahlt die Molkerei dafür, ihre Abfälle abgeben zu können.

Etwa zwölf Kubikmeter dieser Reststoffe werden täglich in den Faulturm zu den Fäkalien gepumpt. Durch diese Umstellung arbeitet die Kläranlage fast energieautark. Sie verbraucht pro Tag etwa 1 000 Kilowattstunden selbsterzeugten Strom, etwa 200 Kilowattstunden zertifizierter Ökostrom werden extern bezogen. Sedlmeir geht davon aus, dass auch diese Restmenge in absehbarer Zeit durch weitere Maßnahmen zur Energieeffizienz wegfallen wird. „Durch unsere Arbeitsweise entlasten wir auch die Bürger – durch eine geringere Abwassergebühr.“

Für ihre Bemühungen rund um die Kläranlage wurde die Gemeinde vom Bundesumweltministerium und dem Deutschen Institut für Urbanistik als „Klimaaktive Kommune 2021“ ausgezeichnet. „Klärwerke müssen keine Energiefresser sein“, so Ingrid Haberl vom Vorstand der Gemeindewerke Peißenberg. „Wenn man bedenkt, dass in Deutschland rund 1 700 Anlagen mit einer ähnlichen Größe arbeiten, erkennt man das Einsparpotenzial. Wir hoffen, dass unsere Ideen adaptiert werden und helfen mit unseren Erfahrungen gerne weiter.“



KONTAKT:

Stefan Sedlmeir
Gemeindewerke Peißenberg
Telefon: 08803 690-299
stefan.sedlmeir@peissenberg.de
www.gemeindewerke-peissenberg.de

Der Heu-Entwickler

Wer seit Langem LandInForm liest, kennt Heinrich Meusel vielleicht: Wir haben ihn 2013 dazu interviewt, wie er seinen Grünlandbetrieb mit innovativen Produkten weiterentwickelt, um wirtschaftlich überleben zu können. Dem Konzept ist er treu und selbst aktiv geblieben. Seine neue Idee ist, Geotextilien aus Heu einzusetzen. Was treibt ihn an?

[VON ANJA RATH]

Als „Heu-Heinrich“ hat er sich mit seinem Betrieb einen Namen gemacht: Darunter vermarktet er Bio-Heu von seinen Mittelgebirgswiesen im Thüringer Wald. Zudem betreibt er Landschaftspflege. Dazu gehört, die Hänge gegen Erosion zu schützen oder Autobahnböschungen zu begrünen. An anderen Orten nutzt man dafür häufig Matten aus Fasern wie Sisal, Kokos oder Wolle – sogenannte Geotextilien.

Hänge mit Heu sichern

Meusel verwendet Stränge aus Heu, die zu Matten verknüpft werden. „Die Idee ist nicht neu, aber bislang gab es nur eine stationäre Versuchsanlage“, sagt er. Es werde immer mehr nach autochthonem Material gefragt – also nach Pflanzen, die in die Region gehören und deren Samen dann auskeimen. Ihm schwebt eine mobile Technik vor, die Heu direkt vom Bauern verarbeitet. „Das Heu muss für die Stränge mit einem Faden verfestigt werden; im Spaß nenne ich die Anlage deshalb Strickliesel.“ Weil sich das Sächsische

Textilforschungsinstitut (STFI) mit derartigen Verfahren beschäftigt, hat er 2015 dort angefragt und darin einen wissenschaftlichen Partner gefunden, der die Anlage mitentwickelt. Den Bau hat die Firma Viktor Krogmann GmbH & Co. KG, die sich auf Sondermaschinen spezialisiert hat, übernommen. Meusel brachte sein Know-how als Landwirt bei den Feldversuchen ein. Daran war auch ein Ingenieurbüro beteiligt. „Im Bereich Böschungsbau und -sicherung werden beispielsweise Reisigbündel eingesetzt, die bei den Fachleuten Faschinen heißen. Wir wollen die Heustränge nach DIN-Standard zertifizieren und unter dem Namen ‚Faschine light‘ in den Markt einführen.“

Rollende Strickliesel

Der Prototyp ist seit Mai im Versuchseinsatz. Die „Heu-Strickliesel“ sitzt auf einem Abrollcontainer, per LKW kann sie auf Reisen gehen. „Wir können überallhin fahren und verarbeiten das Material von den Wiesen rund um die Baustelle“, so Meusels Geschäftsidee. Das Heu will er möglichst von Biolandwirten

beziehen und ihnen etwa ein Drittel über dem üblichen Marktheupreis zahlen, um ihnen einen Mehrwert zu bieten. „Aber wir treten nicht in Konkurrenz zum Futterheu: Wir benötigen keine A-Qualität, sondern können überständiges Futter verwenden oder Heu, welches zu feucht gepresst wurde.“ Wichtig ist ihm, dass es aus dem ersten Schnitt einer blütenreichen Wiese stammt, damit viele Samen enthalten sind. Meusel kann sich deutschlandweit mehrere mobile Anlagen vorstellen; aus Frankreich kam bereits eine Anfrage, die Maschine zu präsentieren.

Die Entwicklung wurde von der Arbeitsgemeinschaft industrieller Forschungsvereinigungen und dem Zentralen Innovationsprogramm des Mittelstandes unterstützt. Meusel hat mit seinem Betrieb einen Teil der Projektkoordination übernommen und Mitarbeitende für das Projekt eingesetzt. Bei vielen Landwirten gebe es große Hemmschwellen, wie er an ähnlichen Projekten teilzunehmen, sagt Meusel. Es sollte Anlaufstellen geben, die Landwirten anbieten, gemeinsam praxisnah zu forschen.

Experte in dem, was man kann und mag

Gleichzeitig sieht er in jedem Landwirt einen Bioökonomie-Spezialisten, der sich in seinem Gebiet weiterentwickeln kann. „Ich habe in Österreich Land- und Forstwirt gelernt – und insbesondere, mich betrieblich breit aufzustellen. Ich frage mich immer wieder, was wir können und was uns Spaß macht – und was man aus diesen Bereichen noch herausholen kann.“ Danach suche er nach Partnern: „Vernetzung und Zusammenarbeit sind mir wichtig.“

Die „Heu-Strickliesel“ im Probeinsatz: Ihr Produkt sind Stränge für den Erosionsschutz.



KONTAKT:

Heinrich Meusel
Heu-Heinrich GmbH & Co. KG
Telefon: 036704 709872
info@heu-heinrich.de
www.heu-heinrich.de

Gegen das Vergessen

Ein Netzwerk des Berliner Anne Frank Zentrums unterstützt Jugendgeschichtsprojekte in ländlichen Regionen, unter anderem im südlichen Wendland.

Das Ziel: an die Gräueltaten des NS-Regimes erinnern, den Blick für Unrecht in unserer Zeit schärfen – und dem aktiv etwas entgegensetzen. [VON SABRINA STRECKER]

In Lehmputz geritzte Namen, darunter die Jahreszahl 1943: Ein Zufallsfund in einer Scheune in Güstritz im Landkreis Lüchow-Dannenberg in Niedersachsen zeigt, dass Zwangsarbeit im NS-Regime auch in kleinen Dörfern ganz nah am Alltag der Menschen war – und nicht etwa nur in großen Firmen und Städten stattfand. Mit dem Fund vor einigen Jahren, der die Zwangsarbeit in der Region auf einem landwirtschaftlichen Betrieb belegte, gründete sich der Arbeitskreis „NS-Zwangsarbeit im Wendland“. Er geht der Geschichte in der eigenen Region nach und dokumentiert das Schicksal von Menschen, die Zwangsarbeit leisten mussten. Dazu installierten die Beteiligten den Rundweg „Spurensuche“. Er führt seit dem Frühjahr 2021 zu acht Orten in der Umgebung von Güstritz, die mit dem Thema verbunden sind. Außerdem setzt der Arbeitskreis auf die Kooperation mit Schulen. Im November 2021 startete er mit den Jugendlichen der Klasse 10a der Drawehn-Schule in Clenze in die aktive Erinnerungsarbeit. „In einer Zeit, in der rechtslastiges Gedankengut erstarkt und antisemitische sowie rassistische Ansprüche wieder sagbar werden, möchten wir durch den Blick in die Geschichte für das Hier und Jetzt sensibilisieren“, sagt Ulrike Dörr vom Arbeitskreis.

Neues Schicksal aufgedeckt

Doch wie kann man junge Menschen für Geschichte interessieren, die mehr als 80 Jahre zurückliegt? Der Schlüssel für dieses Projekt liegt im biografischen Ansatz. Dabei nähern sich die Jugendlichen der lokalen Geschichte an, indem sie sich mit dem Leben einzelner Betroffener beschäftigen.

Also zog die 10a in Kleingruppen los, befragte Großeltern und die Nachbarschaft, erkundete Friedhöfe und Industriegebiete. „Alle kamen bei der nächsten Unterrichtseinheit mit Spuren zurück, das war toll“, resümiert Dörr. Manche davon sehr konkret, etwa mit Namen oder Hinweisen von Friedhöfen. Andere eher schwammig, beispielsweise mit Bezug zu größeren Unternehmen im Ort. Damit sie ihren Spuren weiter nachgehen konnten, übten sie sich in der Nutzung der Arolsen Archives: Dieses internationale Zentrum über NS-Verfolgung in Hessen bündelt Dokumentationen,

The image shows a registration card for a young Soviet worker. The card is titled "Zivilarbeiter(in) aus Sowjetrußland" and "Ausweis-Nr. 340/104". It contains the following information:

Name (bei Frauen auch Geburtsname):	Wasikow
Vorname:	Michail
Geburtsdag und -ort:	14. Mai 1928 in Stadt Djatjkowo Kreis Orel
Beruf:	früherer Schjler jetziger Landarbeiter
Familienstand:	ledig
Zahl der Kinder:	
Religion:	russisch-orthodox
Heimatort (Distrikt bzw. Bezirk, Kreis, Ort, Straße, Nr.):	Stadt Djatjkowo Kreis Orel
Besondere Kennzeichen:	

The card also features a black and white portrait of a young man and two fingerprints (left and right). There are several stamps on the card, including a circular one that says "Arolsen Archives".

Ein Dokument aus den Arolsen Archives: Eine Registrierkarte eines jungen Zwangsarbeiters aus Russland, der im Deutschen Reich in der Landwirtschaft arbeiten musste.

Informationen und Forschungsarbeiten über die nationalsozialistische Verfolgung, NS-Zwangsarbeit sowie den Holocaust und verfügt über eine große Online-Bibliothek. Die Jugendlichen recherchierten Literatur, studierten Originaldokumente im Kreisarchiv in Uelzen und befragten die Mitarbeitenden im Ortsgeschichtsmuseum in Wustrow. So lernten sie auch, sich kritisch mit Dokumenten auseinanderzusetzen: Was sagen uns die Quellen? Aus welcher Zeit stammen sie? Wer hat sie verfasst? Und welche Motivation stand dahinter? Dabei stieß die Klasse auch auf neue Informationen: Auf dem Predöhler Friedhof forschte sie den sechs unbekanntem sowjetischen Kriegsgefangenen nach, die laut einem Grabstein dort ruhen. Mit Unterstützung der Stiftung niedersächsischer Gedenkstätten konnten im Klassenprojekt zwei von ihnen identifiziert werden: Rhamat Kasimov und Kurban

Nadzafow, beide in Aserbaidschan geboren und 1943 in Schmarsau im Landkreis Lüchow-Dannenberg gestorben. Ihr Schicksal wird mit einer neuen Gedenktafel auf dem Friedhof in Predöhl sichtbar gemacht.

Eine lebendige Erinnerungskultur schaffen
Projekte wie diese möchte der Arbeitskreis aus dem Wendland künftig öfter realisieren. Seit Sommer 2021 ist er daher Mitglied im Netzwerk „Erinnern vor Ort“ des Berliner Anne Frank Zentrums, das seit vielen Jahren gemeinsam mit lokalen Partnern Jugendgeschichtsprojekte im ländlichen Raum umsetzt.

Im Netzwerk engagieren sich rund 70 Personen und Initiativen aus ganz Deutschland. Den inhaltlichen Rahmen bildet die Erinnerung an Nationalsozialismus und Holocaust sowie an die deutsche Geschichte des



Bei einem Vernetzungstreffen von „Erinnern vor Ort“ im November 2021 in Wittenberg: Engagierte von verschiedenen Initiativen tauschten sich mit Jugendlichen aus.

20. Jahrhunderts. Alle Teilnehmenden arbeiten vor Ort mit jungen Menschen zusammen und bringen unterschiedliche Hintergründe mit. Manche sind ehrenamtlich aktiv, andere sind in Gedenkstätten, Stiftungen, Vereinen, Bildungseinrichtungen oder in der Verwaltung beschäftigt. Ziel der Vernetzung: die lokalen Akteure unterstützen und den Bedürfnissen im ländlichen Raum gerecht werden. Konkret heißt das, die kleineren Netzwerke und Einzelpersonen zusammenzubringen, ihnen Zugang zu Weiterbildungen, Methoden, Fachaustausch und Institutionen zu verschaffen und sie gegen Angriffe von rechts zu wappnen.

So organisiert das Anne Frank Zentrum für das Netzwerk regelmäßig Fortbildungen. Die Inhalte orientieren sich am Bedarf der Teilnehmenden und werden gemeinsam mit ihnen entwickelt. Dazu zählen Methoden der lokalen Jugendgeschichtsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit, Archivrecherche und Partizipation von Jugendlichen. Neben zahlreichen Online-Terminen findet einmal im Jahr eine zweitägige Fortbildung in Präsenz und ein zweitägiges Vernetzungstreffen statt. „Wir im

Anne Frank Zentrum wünschen uns eine aktive und lebendige Erinnerungskultur, die auch die bisher vergessenen Geschichten in den Blick nimmt“, sagt David Gilles, Projektleiter von „Erinnern vor Ort“. „Wir möchten, dass junge Menschen diese Geschichten selbst erforschen, ihr eigenes Interesse einbringen und sich selbst in Beziehung setzen zu den Menschen, an die sie erinnern wollen.“

Sich der eigenen Verantwortung stellen

Im Wendland haben die Jugendlichen genau das getan. Zum Abschluss ihrer Recherche erstellten sie eine Projektwebsite. „Meine Recherchen sollen zeigen, dass es selbst in einer kleinen Gemeinde wie Lemgow Zwangsarbeit gab“, schreibt eine der Schülerinnen dort. „Meiner Meinung nach ist es wichtig, dass so etwas wie Zwangsarbeit nicht in Vergessenheit gerät und dass so viel wie möglich aufgearbeitet wird, damit so etwas (in Deutschland) nicht wieder passiert, da es in vielen Ländern immer noch stattfindet.“ Eine andere Schülerin regte beim Fachbereichsleiter der Schule an, das Projekt für alle Klassen anzubieten.

Dass es Erinnerungsarbeit immer wieder braucht und ein einzelnes Projekt nicht reicht, zeigte sich auch im Verlauf der Arbeit mit der 10a: „Es gab diese Momente, kurz vor Ende, als wir die Website erstellt haben“, erzählt Dörr. „Manche aus der Klasse hatten in ihre Texte, die sich auf die Zwangsarbeitenden bezogen, ein Bild von einem Ehrenmal für deutsche Soldaten integriert.“ Dabei beschäftigten sie sich im Projekt gar nicht mit dem Schicksal der Soldaten. „Bei ihnen war also noch nicht so ganz angekommen, warum das Bild in diesem Kontext fehl am Platz war.“ Kontinuierliche politische Bildung könne hier helfen, zwischen verschiedenen Gruppen und ihren Rollen während der NS-Zeit zu differenzieren.

Künftig möchte der Arbeitskreis noch mehr Kooperationen mit Schulen eingehen. Darüber hinaus beschäftigen sich die Beteiligten gerade mit der Geschichte von Menschen aus der Region, die als Homosexuelle, Sinti und Roma oder als sogenannte Asoziale verfolgt und in Konzentrationslagern inhaftiert und ermordet wurden: damit möglichst viele Menschen vor Ort Verantwortung übernehmen und verdrängte Teile der Dorfgeschichte für alle sichtbar machen. ■

SERVICE:

Ein Video stellt das Netzwerk „Erinnern vor Ort“ vor:
www.youtube.com > Suche:
 erinnern vor ort



KONTAKT:

David Gilles
 Anne Frank Zentrum
 Telefon: 030 288865636
gilles@annefrank.de
www.annefrank.de/erinnern

Ulrike Dörr
 Arbeitskreis NS-Zwangsarbeit im Wendland
 NS-Zwangsarbeit-Ausstellung@riseup.net
<https://zwangsarbeit.tools4activists.org/>

Vorpommern tanzt

Kultur erleben, Gemeinschaften bilden und Vorurteile abbauen: Seit über 20 Jahren bringt der Verein Perform[d]ance Tanzkunst in die Region Vorpommern.

[VON SABRINA STRECKER]

Ob die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Fremdsein, fließende Inszenierungen zwischen Klang, Farbe und Form oder tänzerische Neuinterpretationen von „Huckleberry Finn“: In dem ländlich geprägten Landkreis Vorpommern-Rügen kommt das alles auf die Bühne. Zu verdanken ist das der Arbeit des Vereins Perform[d]ance. Seit mehr als zwei Jahrzehnten bringt er zeitgenössischen Tanz in die Region. Kulturmanagerin Dörte Wolter und Choreograf Stefan Hahn gründeten den Verein im Sommer 2001 in der Hansestadt Stralsund – mit dem Ziel, Tanztheater-Inszenierungen mit Kindern, Jugendlichen, Tanzstudierenden und professionellen Künstlern zu erarbeiten und aufzuführen. Eine Herausforderung dabei: Wie alle Landkreise in Mecklenburg-Vorpommern erstreckt sich Vorpommern-Rügen über eine große Fläche. Perform[d]ance bietet deshalb sowohl Kurse in

seinen Tanzstudios in Stralsund als auch in Turnhallen oder Bewegungsräumen in Bergen, Barth oder Dreschvitz an.

Das Team um Wolter und Hahn verfolgt einen breiten Ansatz: Es gibt Angebote für Kinder und Jugendliche, Erwachsene und Senioren, darunter auch speziell für an Demenz Erkrankte. Ein Schwerpunkt liegt in der Kooperation mit Schulen und Kindertagesstätten. Mit der Freien Schule in Dreschvitz auf Rügen arbeitet Perform[d]ance seit 15 Jahren zusammen. Jedes Kind setzt sich in seinen sechs Grundschuljahren ein Schuljahr lang mit Tanztheater auseinander: mit drei Schulstunden Tanz in der Woche, mehreren Bühnenproben und Theaterbesuchen. Am Ende des Schuljahrs führen die Kinder ein Stück mit Kostümen, Bühnenbild und Licht im Theater in Putbus auf. Oskar Krause, Schüler der Freien Schule Rügen, beschrieb diese Erfahrung beim Symposium zu Tanz in



Im Klassenzimmerstück „Hero“ richten sich Choreografin Patrícia Aperi und Tänzerin Eva Georgítspoulou an Teenager der Klasse 8 und fragen nach den Helden in jedem von uns.

ländlichen Räumen „Es braucht ein ganzes Dorf ...“ so: „Wir haben etwas Neues ausprobiert und den Menschen gezeigt, was wir in der Zeit gemeinsam geschafft haben. Das war einfach unbeschreiblich.“

Ein Stück, das in einen Kleinbus passt
Perform[d]ance rief 2018 gemeinsam mit den regionalen Kulturträgern Schloss Bröllin und Theater Vorpommern das Projekt „Vorpommern tanzt an“ ins Leben. Die Aktion wird durch den TANZPAKT Stadt-Land-Bund gefördert und will die Tanzszene in den beiden Landkreisen Vorpommern-Rügen und Vorpommern-Greifswald stärken. Der Verein konzipierte dafür die sogenannten „Klassenzimmerstücke Tanz“. Sie werden mit Profis aus den Bereichen Tanz und Choreografie produziert, jedes Jahr in einer neuen Konstellation, und touren anschließend durch die Schulen. Aufgeführt werden die Stücke direkt in den Klassenräumen: Die beteiligten Personen, Requisiten und Kostüme müssen in einen Kleinbus passen und ortsunabhängig funktionieren. „Die Schülerinnen und Schüler erleben Tanz als Bühnenform, die wir zu ihnen bringen“, sagt Wolter. „Das ist viel einfacher, als eine ganze Schulklasse mit dem wahnsinnig schlecht ausgebauten ÖPNV ins Theater nach Stralsund fahren zu lassen. Und

Foto: Safak Veilöglü



Kann der Mensch noch in Einklang mit der Natur leben? Diese Frage stellen sich die Kinderkurse von Perform[d]ance und die Jugendkunstschule Vorpommern-Rügen in ihrer Inszenierung von Theodor Storms Märchen „Die Regentrude“ – und bringen die Themen Klima, Umweltschutz und den Umgang mit der Natur auf die Bühne.

natürlich ist es auch eine Form der Wertschätzung, wenn sich etwa eine Tänzerin und eine Choreografin aus Barcelona auf den Weg in eine kleine Schule nach Prerow machen.“

Im Anschluss an die Aufführung kommen die Schüler mit den Tanzprofis und einer Tanzvermittlerin aus dem Perform[d]ance-Team ins Gespräch – sie betrachtet nicht nur die ästhetische Dimension von Tanz, sondern zeigt auch, wie man sich über Tanz mit gesellschaftspolitischen Themen auseinandersetzen kann. Und im dazugehörigen Workshop, der davor oder danach stattfindet, probieren die Schüler schließlich Bewegungen und Aktionen aus der Inszenierung aus. Bei jedem Klassenzimmerstück gibt es außerdem eine Premierenklasse, die mehrfach in die Proben eingeladen wird. „Nach drei Jahren kann man sagen: Damit haben wir ins Schwarze getroffen“, sagt Hahn. „Das ist exakt das, was gefehlt hat, was Interesse an Kunst und Theater weckt. Da sitzt eine Tänzerin aus Athen oder Paris, und die Schüler können Fragen stellen, sind begeistert.“ Diese Begegnungen sollen helfen, den eigenen Blick zu weiten, Vorurteile abzubauen und Stereotypen infrage zu stellen: „Alle Menschen können tanzen, egal welchen Geschlechts, welchen Alters, welcher Herkunft

oder ob mit oder ohne Behinderung“, sagt Hahn.

Tanz schafft Lebensqualität

Nicht nur in den Schulen tanzt der Verein an. Mit dem Stralsunder Ozeaneum arbeitet das Team gerade an einer Performance, die Wissenschaft und Tanz in den Dialog bringen soll. In Seniorenheimen sollen junge und alte Menschen über Tanz zusammenfinden. Zusätzlich soll Vorpommern-Rügen mehr zu einem Produktionsort werden: „Für den Sommer laden wir explizit Tanzschaffende aus ländlichen Regionen zu uns ein, um zehn Tage zu forschen und zu produzieren. Wir haben mit unseren Proberäumen und der Bühne im Theaterpädagogischen Zentrum in Stralsund eine Infrastruktur, die breiter genutzt werden kann“, sagt Wolter.

Ein Erfolgsfaktor von Perform[d]ance ist die Kontinuität und die Breite des Angebots. Denn auch, wenn es anfangs davon zu überzeugen galt, dass Tanz für die ganze Region bereichernd sein kann, hat es sich inzwischen durchgesetzt und verstetigt. Zugleich ist der Verein gut in der Region vernetzt und pflegt engen Kontakt zu Handwerksfirmen vor Ort, zu Museen, zur Werft und zur Polizei. „Es reicht nicht, dass die Tanzschaffenden

untereinander vernetzt sind“, sagt Wolter. „Es braucht ganz viel Vernetzung, jeden Tag: mit Lokalpolitik – etwa wenn es um die Etablierung neuer Angebote geht, mit Eltern, Schulleitungen, anderen Kulturträgern oder der Stadt- und Kreisverwaltung. Wir sind keine Insel, so haben wir uns nie verstanden.“

Seit Gründung des Vereins finden jährlich zwei bis vier Inszenierungen in der Alten Eisengießerei in Stralsund und im Theater Putbus unter professionellen Produktionsbedingungen statt, bei denen Kinder und Jugendliche aus den Kursen und Schulprojekten mitwirken. Dazu kommen Festivaleinladungen und Gastspiele im In- und Ausland.

Gemeinsamkeiten über Grenzen hinweg

Trotz der vielen Projekte gibt es in Vorpommern-Rügen vergleichsweise wenige Tanzvermittelnde, freischaffende Techniker, Ausstatter, Videokünstler oder Produzenten. „Wenn es eine größere freie Szene gäbe, wäre das sehr hilfreich, auch für den Austausch untereinander“, sagt Wolter. Diese Szene aufzubauen – etwa über professionelles Training oder freie Spiel- und Produktionsorte – ist teuer. Seit 2019 hat Mecklenburg-Vorpommern für diese Herausforderungen die „Fachstelle Tanz MV“, die für alle Akteure im Bereich Tanz und Tanzvermittlung ansprechbar ist, berät, vernetzt und Tanzkulturpolitisch stärkt und sichtbar macht.

Für bessere Bedingungen tritt der Verein auch gemeinsam mit überregionalen Partnern ein: etwa im Mai 2021 beim Symposium „Es braucht ein ganzes Dorf ...“ in Zusammenarbeit mit Aktion Tanz, der Fachstelle Tanz MV und der TanzSzene Baden-Württemberg, an dem Tanzschaffende aus Deutschland und der Welt teilnahmen. Hier entstand schließlich auch die Idee für das Bündnis „Tanz weit draußen“. Das Netzwerk zum Austausch und zur Entwicklung von zeitgenössischem Tanz in Flächenregionen wird zunächst über zwei Jahre im Programm „Verbindungen fördern“ des Bundesverbands Freie Darstellende Künste gefördert. „Auf der deutschen Tanzlandkarte gibt es viele Punkte, aber nicht so wirklich Flächen“, sagt Wolter. Diese Flächen wollen die Bündnispartner gemeinsam füllen und sichtbar machen – und zeigen, dass auch auf dem Land gute Tanzkunst produziert wird. ■



KONTAKT:

Dörte Wolter und Stefan Hahn
Perform[d]ance e. V.
Telefon: 03831 667920
info@performdance.de
www.performdance.de



Strom statt Lärm

Im oberbayerischen Neuötting wird seit einigen Jahren Sonnenstrom am Straßenrand erzeugt. Eine Schule, die Bürger und die Umwelt profitieren von der Kombination aus Lärmschutz und Photovoltaik.

[VON KRISTIN LÜBCKE]

Mit einer guten Idee hat die Stadt Neuötting gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Eine innovative Lärmschutzwand neben einer viel befahrenen Straße hält seit 2016 nicht nur Verkehrslärm von einem Neubaugebiet und einer Schule fern, sondern erzeugt auch Sonnenstrom – dank eingebauter Photovoltaik-Module. Damit trägt die Stadt zur Energiewende bei und spart beim Ausbau erneuerbarer Energien Fläche.

Rund 60 000 Kilowattstunden Strom produzieren die Module in Neuötting jährlich. Von der grünen Energie profitiert die benachbarte Montessori-Schule. Allein im vergangenen Jahr verbrauchte sie 54 Prozent der erzeugten Strommenge, der Rest wird in das örtliche Netz eingespeist und vergütet. Durch einen langfristigen Vertrag sowie eine Preisbindung zwischen der „EnergieGenossenschaft Inn-Salzach eG“ (EGIS eG), die die Anlage betreibt, und der Montessori-Schule besteht auf beiden Seiten Planungssicherheit: für die Schule über die Höhe der Stromkosten und für die Genossenschaft über die Höhe der Einnahmen.

Dividende für Neuöttinger Bürger

Das Projekt lohnt sich auch für die Menschen in Neuötting. „Viele Bürgerinnen und Bürger halten Anteile an unserer Genossenschaft“, sagt EGIS-Vorstand Pascal Lang. „Sie bekommen eine attraktive Dividende aus dem Stromverbrauch, dadurch ist die Akzeptanz in der Bevölkerung sehr hoch.“ Konservativen Schätzungen zufolge wird die Anlage in 20 Jahren Laufzeit rund 63 000 Euro Gewinn erwirtschaften. Das entspricht einer Dividende für die Anteilseigner von fünf bis sechs Prozent auf das eingesetzte Kapital. Lang: „Bereits jetzt sind wir sehr zufrieden mit dem Gewinn, den die Anlage abwirft.“ Die Gesamtkosten für die Lärmschutzwand lagen bei 450 000 Euro, die EGIS eG investierte zusätzlich 76 000 Euro in die Photovoltaikanlage. Durch die Investition der EGIS eG reduzierten sich die Gesamtkosten der Lärmschutzwand für die Stadt Neuötting. „Dieser Betrag wurde neben den Genossenschaftsanteilen über frei verfügbare Mittel finanziert“, so Lang.

Starker Partner für die Stadt

Die Genossenschaft, in der sich Bürger, Städte, Kommunen und Unternehmen in und um

„So ein innovatives Sandwich-System gab es zuvor in dieser Größenordnung noch nicht.“

Pascal Lang, EGIS-Vorstand



Konservativen Schätzungen zufolge wird die Anlage in 20 Jahren Laufzeit rund 63 000 Euro Gewinn erwirtschaften.

die oberbayerische Region Inn-Salzach zusammengeschlossen haben, war mit ihrer Expertise der passende Partner für die Stadt Neuötting: Deutschlandweit hat die EGIS eG bereits zahlreiche Projekte für erneuerbare Energien umgesetzt, darunter viele Photovoltaikanlagen. Ziel war es, in Neuötting eine Lärmschutzwand zu bauen, die sowohl optisch ansprechend als auch zweckmäßig und nachhaltig ist. So wurden im Vorfeld Lärmschutzwände aus Holz, Beton, befüllbare und begrünte Trägerprofilkörbe und vieles mehr geprüft, besichtigt – aber diese Ideen letztlich wieder verworfen. „Die Varianten waren nicht nachhaltig genug oder entsprachen gestalterisch nicht den Vorstellungen“, so Lang.

Gemeinsam mit einer Fachfirma aus dem Schwarzwald entwickelte die EGIS eG deshalb eine neuartige Lärmschutzwand mit Photovoltaik-Modulen und transparenten Elementen. Statt herkömmlicher Lärmschutzwände aus Beton, auf denen nachträglich Module angebracht werden, entstand ein Fertigbausystem, das besonders schnell vor Ort installiert werden kann. Sobald die Lärmschutzwand steht, lassen sich die Photovoltaik-Modu-

le innerhalb weniger Tage montieren.

„So ein innovatives Sandwich-System gab es zuvor in dieser Größenordnung noch nicht“, so Lang.

Nach zweieinhalb Jahren Entwicklungszeit konnten 2016 die ersten Bagger starten. Für die rund 230 Meter lange und fünf Meter hohe Schallschutzwand wurden zunächst das Fundament und der Betonsockel gegossen, auf denen die vorgefertigten Schallschutzelemente verbaut sind. Darüber befinden sich Acrylglaselemente, die für Durchsicht sorgen. Oberhalb dieser Elemente wurden 500 Quadratmeter Photovoltaik mit einer Neigung von fünf Grad installiert. Dieser Winkel soll ermöglichen, die einfallende Sonnenstrahlung optimal zu nutzen, obwohl die Wand fast senkrecht montiert ist.

Da das System modular aufgebaut ist, lassen sich bei Bedarf – etwa im Fall einer Beschädigung – einzelne Elemente austauschen. Das soll zur Nachhaltigkeit beitragen und Wartungskosten geringhalten. Den oberen Abschluss bildet ein Kabelka-

nal, in dem alle Leitungen der Photovoltaikanlage verlaufen, damit sie vor Beschädigungen oder Unfällen geschützt sind.

„Beim Bau der Lärmschutzwand war der Arbeitsaufwand natürlich höher als bei anderen Photovoltaikanlagen“, sagt Alois Schütz, Bauamtsleiter der Stadt Neuötting. „Wir haben uns trotzdem dafür entschieden, weil wir die Idee der Kombination gut finden.“ Die stromerzeugende Lärmschutzwand hat seit ihrem Bau bei Fachleuten und Kommunen viel Aufmerksamkeit erregt; Interessierte aus dem Bundesgebiet und aus Österreich haben sich vor Ort informiert. „Auch die vielen positiven Rückmeldungen aus der Bevölkerung signalisieren uns, dass die Umsetzung als Erfolg auf ganzer Linie gezählt werden kann“, sagt Bürgermeister Peter Haugeneder.

Damit auch die Schüler der Montessori-Schule erfahren, wo ihr Strom herkommt, zeigt ein Display in der Schule an, wie viel Strom aktuell über die Photovoltaikanlage bezogen wird. Das Thema Energie aus erneuerbaren Quellen wird zudem im Unterricht behandelt, etwa im Pflichtfach „Ökologie und Klimaschutz“ in der zehnten Klasse. Mit ihrer Idee konnte die Stadt auch beim Wettbewerb „Klimaaktive Kommune“ punkten, durch den das Projekt bereits 2017 ausgezeichnet wurde.



KONTAKT:
Pascal Lang
EnergieGenossenschaft Inn-Salzach eG
Telefon: 08671 92870-44
info@egis-energie.de
www.egis-energie.de

Für ein Plus an Natur

Projekte durch Zertifikate zu finanzieren, ist im Klimaschutz weit verbreitet – im Naturschutz fehlt ein vergleichbarer Ansatz bislang. Mit AgoraNatura, dem Online-Marktplatz für zertifizierte Naturschutzprojekte, und dem neu entwickelten Natur^{plus}-Standard soll sich das ändern. [VON MARGARETHE SCHNEIDER, BETTINA MATZDORF UND ACHIM SCHÄFER]



1

Landwirt Christian Ringenberg möchte, dass Landnutzung und Naturschutz miteinander funktionieren. Als Leiter eines Familienbetriebs lebt er mit den natürlichen Gegebenheiten vor Ort und möchte diese erhalten und fördern. Im Greifswalder Umland gelegen, ist die Agrarlandschaft durch viele Kleingewässer und damit Lebensräume für den Moorfrosch und weitere gefährdete Tier- und Pflanzenarten geprägt. Doch diese benötigen Flächen ohne Bewirtschaftung – und stehen damit in Konkurrenz zum Ertrag seiner Ackerflächen. Über AgoraNatura kann Ringenberg ein Projekt zum Schutz gefährdeter Arten fördern lassen und dadurch wichtige Lebensräume schaffen – ohne dass ihm ein wirtschaftlicher Verlust entsteht.

AgoraNatura ist der deutschlandweit erste Online-Marktplatz für zertifizierte Naturschutzprojekte. Seit Oktober 2020 ermöglicht er allen, die Land bewirtschaften und

ein Naturschutzprojekt umsetzen wollen, dieses über Crowdfunding oder durch Partnerschaften mit Unternehmen zu finanzieren. Privatpersonen und Unternehmen können über den Kauf von Naturschutz-zertifikaten gezielt Biodiversität und Naturleistungen fördern. Um die ökologische Wirkung der Projekte zu sichern, wird jedes extern durch den „Natur^{plus}-Standard“ zertifiziert.

Zertifizierung für Transparenz und Effektivität

Der Natur^{plus}-Standard definiert Kriterien, mit denen sowohl die Entwicklung des Projekts eingeschätzt werden als auch seine Effekte auf Biodiversität und Naturleistungen: Die Auswirkungen müssen so weit wie möglich quantifiziert werden, für die Bewertung dienen Referenzszenarien. Ökologisch wertvolle Flächen können also erhalten oder aufgewertet werden, in jedem Fall ist zur Zertifizierung ein zusätzlicher Nutzen für die Biodiversität erforderlich. Wird ein Naturschutzprojekt erfolgreich zertifiziert, können die damit verbundenen Leistungen



DIE AGORA-NATURA-BLÜTE

macht auf einen Blick sichtbar, welche Leistungen der Natur durch ein Projekt unterstützt werden:

- Vielfalt Pflanzen
- Vielfalt Tiere
- Genetische Vielfalt
- Bestäubungsleistung
- Klimaleistung
- Wasserleistung
- Besonderes Erlebnis

über AgoraNatura verkauft werden. Ein Einzel-Zertifikat steht dabei für Maßnahmen auf 100 Quadratmetern in einem Jahr und ist räumlich und zeitlich dem Projekt und damit versprochenen Maßnahmen zugeordnet. Die Zertifizierungsstelle kontrolliert stichprobenartig die Umsetzung vor Ort. Zudem müssen diejenigen, die Projekte anbieten, jährlich Berichte zum Projektverlauf veröffentlichen.

Herausforderung Vielfalt

Die Ziele der auf dem Marktplatz AgoraNatura angebotenen Projekte sind vielfältig. Sie reichen von artenreichem Ackerland und Grünland über Blühstreifen und -flächen, Streuobstwiesen oder die schonende Nutzung von Mooren und Feuchtgrünland bis hin zu Maßnahmen zum Schutz spezieller Arten, wie dem Rotmilan, Moorfröschen oder Wiesenbrütern. Die Vielfalt der Projekte stellt eine Herausforderung für die Zertifizierung dar: Im Gegensatz zu Kohlenstoffzertifikaten, bei denen alle Maßnahmen in CO₂-Äquivalente umgerechnet

weise Vor-Ort-Besuche, oder Fotos und Videos, die im Rahmen des Monitorings mit den Unterstützenden geteilt werden.

Enge Zusammenarbeit zwischen Forschung und Praxis

Entstanden ist AgoraNatura im Rahmen eines Forschungs- und Entwicklungsprojekts von 2015 bis 2021 mit Partnern aus Naturschutz und Landwirtschaft. Parallel wurde in Kooperation mit dem Schwesterprojekt „Nationale Naturlandschaften“, ehemals Europarc, und Expertise aus den Bereichen Naturschutz, Biodiversität und Standardsetzung der Natur^{plus}-Standard erarbeitet. Freiwillige Standards müssen viele Funktionen, Anforderungen und Kriterien erfüllen, um Glaubwürdigkeit und Legitimation zu erlangen und sich erfolgreich etablieren zu können. Um dies auch für die Zukunft zu gewährleisten, soll der Standard institutionalisiert werden, was sowohl Organisation und Betreuung als auch Weiterentwicklung und Qualitätssicherung durch einen Expertenbeirat beinhaltet. Der Marktplatz AgoraNatura wird seit Juli 2021 als Projekt des Leibniz-Zentrums für Agrarlandschaftsforschung (ZALF) e.V. geführt. Die Ausgründung als eigenständige Organisation ist für 2022 geplant. ■



2

1_ Moorfroschinseln im Weizenacker von Landwirt Christian Ringenberg

2_ Amphibien brauchen feuchte Tümpel, um sich fortzupflanzen.

werden können, sind unterschiedliche Methoden und Messgrößen nötig, um die Auswirkung von Maßnahmen auf Biodiversität und Naturleistungen zu erfassen und zu bewerten. Deshalb wurden für AgoraNatura und den Natur^{plus}-Standard Projekttypen entwickelt, beispielsweise „wertvolles Grünland“ oder „Schutzflächen für Amphibien“. Sie enthalten Empfehlungen für die Auswahl von Flächen und Maßnahmen und dazu, welche Methoden zur Beschreibung und Beobachtung der erwarteten Ergebnisse geeignet sind. In der praktischen Umsetzung gilt es, Kompromisse zu finden – zwischen einem wissenschaftlich fundierten Nachweis der Projektauswirkungen und einem Monitoring, das für die Projektanbieter in der Praxis umsetzbar ist.

Landwirt Ringenberg will in seinem Moorfrosch-Projekt neben den Amphibien auch seltene Ackerwildkräuter und Insekten fördern. Für eine Zertifizierung muss er für die Vielfalt an Pflanzen das Vorkommen von mindestens fünf Arten aus einer

Liste von Kennarten nachweisen. Zudem ist ein Lebensraum mit einer Mindestbreite von 20 Metern zur Reproduktion gefährdeter Amphibienarten erforderlich; das Vorkommen der verschiedenen Arten überprüft Ringenberg durch „Verhören“ der artspezifischen Rufe. Für die Bestäubungsleistung muss er für mindestens fünf blühende Monate und weitere Habitatstrukturen sorgen. Außerdem darf er keine Pflanzenschutzmittel einsetzen und muss auf die Stickstoff-Düngung als Beitrag zum Wasserschutz verzichten. Unterstützung für die Zertifizierung und das Monitoring erhält Ringenberg von einer Naturschutzberaterin aus der Region.

Welche Leistungen in welchem Umfang über ein Projekt unterstützt werden, stellt AgoraNatura anhand einer stilisierten Blüte mit unterschiedlich eingefärbten Blütenblättern dar. Neben Vielfalt von Pflanzen und Tieren, genetischer Vielfalt, Bestäubungsleistung, Klimaleistung und Wasserleistung gibt es auch „besondere Erlebnisse“, beispiels-

SERVICE:

Der Marktplatz ist online unter:
www.agora-natura.de

Mehr über den Standard unter:
www.naturplus-standard.de

Mehr zu den Zertifizierungskriterien unter:
www.naturplus-standard.de/de/die-kriterien



KONTAKT:

Leibniz-Zentrum für
Agrarlandschaftsforschung (ZALF) e. V.
Natur^{plus}-Standard
Prof. Bettina Matzdorf
matzdorf@zalf.de

AgoraNatura
Margarethe Schneider
info@agora-natura.de
www.zalf.de

LEADER-Strategie fertig – und jetzt?

Die nächste Förderperiode beginnt Anfang 2023. Bis dahin müssen LEADER-Regionen darauf warten, ihre neuen Strategien umzusetzen. Wie lässt sich die Zeit des Übergangs nutzen?

[VON ANKE WEHMEYER, ANNE-MARIE KILPERT UND BIRGIT BÖHM]



In fünf Bundesländern haben es die Regionen bereits Ende Mai geschafft. Die anderen ziehen nach, bis im Oktober mit den Thüringern alle ihre LEADER-Strategien für die nächsten fünf Jahre bei den Bundesländern eingereicht haben. Sie entscheiden, welche und wie viele LEADER-Regionen entstehen. In der vergangenen Förderperiode waren es 321, in der nächsten könnten es rund 370 werden.

Wenn die bereits bestehenden LEADER-Regionen gut aufgestellt sind, wirkt und arbei-

tet das Regionalmanagement bis zur Anerkennung als neue LEADER-Region überganglos – hat also Spielraum, um die Menschen in der Region in die neue Förderphase zu begleiten. Wenn das Regionalmanagement nicht weiterarbeitet, ist die Lokale Aktionsgruppe (LAG), die sich ehrenamtlich engagiert, auf sich allein gestellt: Sie ist somit dafür verantwortlich, dass zwischen Strategie-Abgabe und dem Zeitpunkt, zu dem die Region wieder als LEADER-Region anerkannt und arbeitsfähig ist, keine Kluft entsteht.

Beide Szenarien haben die Gemeinsamkeit, dass der Prozess am Laufen gehalten werden muss, um die Akteure nicht zu verlieren oder neue Unterstützer zu gewinnen. Dafür stehen dem ländlichen Raum derzeit eine Vielzahl an Förderprogrammen zur Verfügung (www.netzwerk-laendlicher-raum.de/foerderung/). Allerdings sprechen einige Regionalmanagements bereits von einer Überförderung – denn für all diese Gelder gibt es momentan nicht mehr genügend Projektideen, die von engagierten Akteuren entwickelt und umgesetzt werden können. Und denjenigen, die engagiert sind, fehlen die Kapazitäten – nicht zuletzt, weil es sich in vielen Bereichen um ehrenamtlich Engagierte handelt.

Gemeinsame Aktionen planen

Es stellt sich also die Frage, ob es sinnvoller sein kann, Arbeit und Zeit in die Wertschätzung der Akteure, in Vernetzungsarbeit und den Netzwerkaufbau zu stecken. Gerade Akteure, die bereits über einen längeren Zeitraum Engagement zeigen, freuen sich über Anerkennung, die weit über das Fließen von Fördergeldern hinausgeht. Für die Netzwerkpflge ist es wichtig, die Akteure dort abzuholen, wo sie sind – das bedeutet, zu überlegen, welche Aktion für welchen Akteurskreis geeignet ist: Ein Fest oder eine Wanderung mit Freunden würde niemand in die Mitte der Woche legen; einen Austausch mit Menschen, die nicht mehr berufstätig sind, schon. Die Jugend ist digital, freut sich aber auch immer wieder über eine gemeinsame „analoge“ Aktion, deren Rahmen gestaltet werden will, für deren Ausführung sie aber selbst verantwortlich sein möchte. Die Digitalisierung ist längst auch in der älteren Generation angekommen. Ein Beispiel der Region Westrich-Glantal macht das deutlich.

Ein Portal in die LEADER-Welt

Damit sich Engagierte, Bürger und das Regionalmanagement in der Übergangsphase bis zur nächsten Förderperiode austauschen können, hat die entra Regionalentwicklung GmbH für die Region Westrich-Glantal ein digitales Portal eingerichtet. Dort spielte sich seit dem Start der Bewerbungsphase als neue LEADER-Region der gesamte Erstellungsprozess der regionalen Strategie (kurz: LILE) ab. Da die Region ab 2023 einen neuen Gebietszuschnitt haben soll, wollten die Akteure nicht die bestehende Website verwenden. Das neue Portal diente als Newsboard und gleichzeitig als Anmeldetool für Veranstaltungen. Alle zwei Wochen wurde ein Beitrag gepostet, entweder in Form von Videoschnipseln oder Ergebnisberichten der Beteiligung. Die einfache Webadresse des Portals www.entraportal.de/leader-westrich-glantal lässt sich gut in nicht digitalen Medien verwenden und direkt abtippen, was den Zugang für Personen, die weniger häufig online unterwegs sind, erleichtert.

Mittlerweile ist das Portal etabliert und es soll bis Mitte nächsten Jahres weiter genutzt werden, um über LEADER und die neue Förderperiode zu informieren. Dazu stellt entra Auszüge aus der LILE vor und gibt Updates zum Zeitplan. Über das Portal können Projektideen eingeschickt werden, für die entra eine Erstberatung anbietet. So ist die Region ab Mitte 2023 startklar für die neue Förderperiode und kann direkt loslegen. Damit das Portal im Gespräch bleibt, postet entra regelmäßig auf Facebook und schickt Pressemitteilungen an öffentliche Partner der LAG und die lokale Presse. Die Website bietet den Vorteil, dass entra unkompliziert Inhalte einstellen und Funktionen weiterentwickeln kann.

Europa und die eigene Region feiern

Die neue LEADER-Region „Weser-Aller-Landschaft“ aus Niedersachsen möchte in der Sommerpause ein Sommertreffen mit der LAG veranstalten, damit sich die Engagierten besser kennenlernen, Ideen austauschen und Zeit miteinander verbringen können.

Auch der LEADER-Region „3L in Lippe“ in Nordrhein-Westfalen ist Gemeinschaft sehr wichtig. Dort veranstaltete die Stadt Lage Anfang Mai in Kooperation mit „3L in Lippe“ ein Europafest. Bei der Outdoor-Veranstaltung ging es um die Frage: Was hat Europa mit meinem Alltag zu tun? Das Fest war ein voller Erfolg: Das LEADER-Projekt „Repair-Café Alte Schmiede“ aus Lage nutzte die Gelegenheit, sich zu präsentieren. Es fand außerdem eine Gesprächsrunde mit Europaexperten zu den großen Herausforderungen der Zukunft statt. Es gab viele weitere Aktionen, etwa einen Malwettbewerb zum Thema „Mein Bild von Europa“ sowie Bewegungs- und Entspannungsangebote. Das Fest fand auf dem Gelände des LEADER-Projektes Bürgerpark Eichenallee in Lage statt. In der Region „3L in Lippe“ werden zudem in der nächsten Zeit weitere kleinere Projekte aus dem Regionalbudget auf den Weg gebracht.

Auch die LEADER-Region „Leipziger Muldenland“ setzt in diesem Jahr Vorhaben mit einem Regionalbudget um. Zudem wird es ein Netzwerktreffen mit Nachbarregionen geben. Dazu gehört ein LAG- und Jugendaustausch zwischen den Partnerregionen Leipziger Muldenland (Sachsen), Wesermünde-Süd (Niedersachsen) und den finnischen LEADER-Regionen Rieska und Keskipiste.

Es muss nicht kompliziert sein

Auch eine Tagestour durch die eigene LEADER-Region kann Akteure motivieren: Sie können sich gemeinsam anschauen, was aus den Förderprojekten der Vergangenheit geworden ist. Oder es wird eine Exkursion in eine andere Region organisiert, die schon immer als Vorbild galt oder viele Gemeinsamkeiten mit der eigenen Region aufweist.



Susanne Weishaupt, Regionalmanagerin von „3L in Lippe“ und Michael Kriszan aus der Gemeinde Leopoldshöhe werben beim Europafest in Lage für LEADER.

Letztendlich muss es nicht immer etwas Kompliziertes sein – Hauptsache, es entsteht eine freundliche und einladende Atmosphäre. Der Kreativität sind dabei keine Grenzen gesetzt und es darf auch einmal ein bisschen verrückt sein. Eine Fahrt durch die Region mit einem alten Zirkuswagen – vielleicht von Kaltblütern gezogen – sorgt sicherlich für Neugier und bringt Menschen miteinander ins Gespräch, von deren (Beteiligungs-) Potenzial bisher noch nichts bekannt war.

Und eigentlich ist Netzwerkarbeit nichts anderes als die Pflege einer guten Freundschaft und die Erweiterung des Freundeskreises. Eine gute Freundschaft toleriert zeitliche Lücken, fordert aber auch gemeinsame Aktionen und Austausch, um nicht einzuschlafen. Möchte ich meinen Freundeskreis erweitern, gehe ich dorthin, wo Menschen sind. ■

SERVICE:

www.entraportal.de/leader-westrich-glantal
www.3l-in-lippe.de
www.leader-wesermuende-sued.de
www.leipzigermuldenland.de



KONTAKT:

Anke Wehmeyer, DVS
 Telefon: 0228 6845-3841
anke.wehmeyer@ble.de

Anne-Marie Kilpert
 entra Regionalentwicklung GmbH
 Telefon: 06302 9239-16
anne-marie.kilpert@entra.de
www.entra-regio.de

Birgit Böhm
 mensch und region, Nachhaltige Prozess- und Regionalentwicklung
boehm@mensch-und-region.de
www.mensch-und-region.de

Kooperationspartner: Consultants Sell-Greiser GmbH & Co. KG und BTE-Büro für Tourismus- und Regionalberatung
www.sell-greiser-consultants.de
www.bte-tourismus.de

Es blüht und brummt zwischen weiten Reihen

Getreide mit Abstand auszusäen und zwischen den Reihen Untersaaten wachsen zu lassen, fördert die Biodiversität und die Bodenfruchtbarkeit. Was bräuchte es, um diese Anbauform im Ackerbau zu etablieren? [VON SUSANNE WANGERT, DORIS CHALWATZIS, OKSANA BUKHOVETS UND RAINER OPPERMANN]

[VON SUSANNE WANGERT, DORIS CHALWATZIS, OKSANA BUKHOVETS UND RAINER OPPERMANN]



Ü

ber Jahrhunderte bot die vielfältige Kulturlandschaft in Mitteleuropa Lebensräume und Nahrungsquellen für Tiere, die heute zunehmend fehlen. In der intensiv genutzten Agrarlandschaft ist ein dramatischer Rückgang von Feldvögeln und Insekten zu beobachten, denn Schutz und Nahrung liefernde Wildkrautflächen, Hecken und Feldgehölze sind rar geworden.

„Die Landwirtschaft muss auf die Biodiversitätsverluste reagieren. Wir suchen nach Lösungen, wie wir sinnvoller mit der Natur wirtschaften können, statt gegen sie“, sagt Ralf Voit von der Agrar- und Dienstleistungsgenossenschaft Geroda in Thüringen. Er beteiligt sich deshalb mit seinem landwirtschaftlichen Betrieb an einem Forschungsprojekt, das das Institut für Agrarökologie und Biodiversität (IFAB) Mannheim zusammen mit rund 60 konventionellen Betrieben in ganz Deutschland und mit dem Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft (KTBL) zur Erprobung einer innovativen Anbauform im Getreidebau durchführt. Ziele des Vorhabens sind die Erhöhung der biologischen Vielfalt der Pflanzen sowie der Anzahl und Vielfalt von Insekten, Feldvögeln und anderen Wirbeltieren sowie die Förderung des Bodenlebens. Dieses Modell- und Demonstrationsvorhaben (MuD) wird über vier Jahre von 2020 bis 2023 von der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) mit Mitteln des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) gefördert.

Gründliche Bodenvorbereitung nötig

Für Feldvögel, blühende Beikräuter und Insekten ist in dichten, konventionellen Beständen kaum Platz. Der Anbau von Getreide in weiter Reihe mit einem weiten Saatreihenabstand schafft Abhilfe. So entsteht ein etwas lichter Bestand, der Tieren und Pflanzen als Lebensraum dient. Gleichzeitig fördert die Untersaat die Bodenfruchtbarkeit und kann nach der Ernte als Zwischenfrucht oder als Ackerfutter genutzt werden.

Im Projekt wird die Untersaat zeitgleich mit der Getreidekultur eingesät. Der Saatreihenabstand beträgt mindestens 30 Zentimeter. Die Betriebe reduzieren dabei die Saat- sowie die Düngermenge auf 50 bis 70 Prozent und verzichten auf Herbizide und Insektizide. Dies erfordert eine gründliche Bodenvorbereitung vor der Einsaat; dafür entfallen nach

KLEINE LÜCKE, GROSSER NUTZEN

Wenn Klee & Co. sich gut entwickeln, bleibt die Untersaat nach der Ernte stehen: Das schützt den Boden und fördert die Biodiversität.

„Die Landwirtschaft muss Erträge liefern und gleichzeitig Biodiversität ermöglichen. Weite-Reihe-Getreide mit blühender Untersaat ist eine Möglichkeit, beides zu kombinieren.“

der Getreideernte Bodenbearbeitung und Zwischenfruchteinsaat sowie die hierfür erforderlichen Betriebsmittel und die Kosten für die Arbeitsleistung. Die Untersaat besteht aus etwa 15 Arten, die ein durchgängiges Blühangebot über einen Großteil der Vegetationsperiode bieten. Der Anteil der Leguminosen beträgt rund 80 Prozent. Hat sich die Untersaat gut entwickelt, bleibt der Acker auch nach der Getreideernte weiter begrünt, was biodiversitätsfördernd ist und zur Bodenfruchtbarkeit beiträgt.

Große Unterschiede bei der Vielfalt

Im MuD-Projekt bauen die beteiligten Praxisbetriebe Sommergerste und Winterweizen jeweils mit mindestens drei Varianten an: in weiter Reihe mit blühender Untersaat, in weiter Reihe ohne blühende Untersaat und in konventioneller Dichtsaat. Seit Beginn des Projekts untersuchen die Forschenden die Vegetation und die Insektenvielfalt auf den Versuchsflächen und analysieren die produktionstechnischen Kenndaten des Verfahrens.

In den Weite-Reihe-Parzellen zählten die Forschenden bis zu 20 gleichzeitig blühende Arten. Maximal fanden sie 32 Pflanzenarten und damit deutlich mehr Vielfalt als bei den Parzellen der Variante „ohne Untersaat“ mit bis zu 19 Arten und denen mit konventioneller Normalsaat, die maximal elf Arten aufwiesen. Ackerwildkräuter wie die Rote Taubnessel und verschiedene Ehrenpreisarten in der Untersaat erweiterten als ausgesprochene Frühblüher das Blütenangebot und leisteten damit einen wichtigen Beitrag zur Ernährung von Bestäuberinsekten. Aufgrund der betriebsüblichen Herbizidbehandlung in der Normalsaat wuchsen dort nur vereinzelt Beikräuter. Ackerwildkräuter kommen auf diesen Flächen in der Regel nicht zur Blüte. Die Zahl der Insekten und Spinnen ist etwa um die Hälfte geringer, häufig dominiert von wenigen Arten. Das in der Untersaat entstehende Nahrungsangebot aus Insekten und Sa-

men wurde von Vögeln der Agrarlandschaft wie Bluthänfling, Stieglitz und Sperlingen angenommen. Offenland-Vogelarten wie Feldlerche, Kiebitz und Wiesenschafstelze konnten vermehrt als Brutvögel in den Weite-Reihe-Feldern beobachtet werden.

Während die Biodiversität der Pflanzen und Insekten zum Teil um deutlich über 100 Prozent größer als in der konventionellen Normalsaat war, sind die Ernteerträge im Mittel um rund 25 Prozent geringer. In feuchten Jahren wie dem Jahr 2021 kann es darüber hinaus zu erhöhter Feuchte in den Erntebeständen kommen, die Ernte der Weite-Reihe-Parzellen musste bei einigen Betrieben getrocknet und gereinigt werden.

Den geringeren Erntemengen stehen geringere Aufwendungen für Betriebsmittel gegenüber; gleichwohl waren die Deckungsbeiträge nach den bisherigen Ergebnissen des KTBL für das Erntejahr 2020 für die Sommergerste um 225 Euro pro Hektar geringer als auf den konventionell bewirtschafteten Flächen. Mit Deckungsbeiträgen sind die Markterlöse abzüglich der Direktkosten für Betriebsmittel und Arbeitsleistung gemeint.

Ressourceneffiziente Produktion

Der Anbau von Weite-Reihe-Getreide mit blühender Untersaat ist eine Möglichkeit, produktionsintegriert die biologische Vielfalt im Getreidebau zu fördern. „Die Landwirtschaft muss Erträge liefern und gleichzeitig Biodiversität ermöglichen. Weite-Reihe-Getreide mit blühender Untersaat ist eine Möglichkeit, beides zu kombinieren“, sagt Heinrich Heitmüller, der mit seinem Betrieb im mecklenburgischen Rappin beim MuD dabei ist. Das Verfahren bietet einige ackerbauliche Vorteile, da sich die Untersaat positiv auf die Boden-

fruchtbarkeit und das Bodenleben auswirkt. Zudem lässt sich der Einsatz von Pflanzenschutz- und Düngemitteln erheblich reduzieren, und auf einige Arbeitsvorgänge, etwa Pestizidbehandlungen und die Aussaat von Zwischenfrüchten, kann verzichtet werden. Zusätzlich kann aber eine sorgfältigere Bodenbearbeitung sowohl vor der Aussaat als auch nach der Ernte des Getreides erforderlich werden. Auch bei weiterer Optimierung des Verfahrens ist mit einem geringeren Deckungsbeitrag zu rechnen. Um eine Umsetzung der Maßnahme in großem Umfang zu erreichen, wäre deshalb eine Förderung, etwa über die Ausgestaltung der Förderung der Agrarpolitik, notwendig.

Eine ressourceneffiziente Produktion von Nahrungsmitteln für die menschliche Ernährung ist aus Sicht der Forschenden vor dem Hintergrund von Knappheiten am Markt und steigenden Preisen für Produktionsmittel wichtiger denn je. Biologische Vielfalt und Bodenfruchtbarkeit sichern die Lebensgrundlage für künftige Generationen. Sie sind unverzichtbar für die Anpassung der Agrarökosysteme an den Klimawandel und eine nachhaltige Versorgung mit Nahrungsmitteln. Getreidebau in weiter Reihe mit blühender Untersaat kann ein Baustein für ein nachhaltiges Anbausystem sein, indem ein Teil des Nährstoffbedarfs durch die von Leguminosen geprägte Untersaat bereitgestellt wird. So kann angesichts der Biodiversitätsproblematik einerseits und der Energie- und Düngemittelverknappung andererseits eine Anbauform entwickelt werden, die einen wesentlichen Beitrag zu zukunftsorientierter Landwirtschaft leisten kann. ■

SERVICE:

Zum Weiterlesen:

Eine Broschüre mit den Zwischenergebnissen von 2021 ist als Download unter www.ifab-mannheim.de/downloads abrufbar.



KONTAKT:

Susanne Wangert, Doris Chalwatzis und Rainer Oppermann
Institut für Agrarökologie und Biodiversität (IFAB)
Telefon: 0621 3288790
bluehsaat@ifab-mannheim.de
www.ifab-mannheim.de

Oksana Bukhovets
Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft (KTBL)
Telefon: 06151 7001-232
www.ktbl.de

Frauen, die bleiben

Über junge Menschen, die vom Land fortziehen, wird viel geforscht; über Zurückkehrende oder neu Zugezogene prominent berichtet. Was ist mit denen, die nicht wandern? Eine Dissertation hat untersucht, was Frauen in Mecklenburg-Vorpommern hält. Denn es bedarf neuer Erzählungen über das Bleiben. [VON MELANIE RÜHMLING]



Nicht nur aus dem ländlichen Mecklenburg-Vorpommern ziehen Menschen fort. Auch andernorts wandern insbesondere die hochqualifizierten jungen Frauen in die Städte. In ländlichen Räumen zu bleiben, scheint eine Ausnahmesituation zu sein: Auf der einen Seite gibt es einen breiten Diskurs über Zurückgebliebene in abgehangenen Regionen. Auf der anderen Seite gilt Bleiben als idyllischer Luxus. Wissenschaftlich untersucht wurden Dableibende bislang kaum.

Im Rahmen ihrer Dissertation an der Universität Rostock ist die Autorin der Frage nachgegangen, was Bleiben ausmacht. Gibt es Kriterien, mit denen es sich definieren lässt? Ein Fazit vorneweg: Das Bleiben ist prozesshaft, es ändert sich in den Lebensphasen und hängt von der eigenen Lebensgeschichte, den aktuellen Bedürfnissen und den sozialen Beziehungen ab. Grundlage der Arbeit sind biografische Gespräche mit Frauen, die in Dörfern leben. Drei plakativ herausgearbeitete Typen von gebliebenen Frauen stellen beispielhaft Facetten vor, die das Bleiben ausmachen können.

Die kritisch-positive Bleiberin

Katrin ist 35 Jahre alt und lebt mit ihren zwei Kleinkindern und ihrem Ehemann in einem Eigenheim mit großzügigem Grundstück. Wenn es der berufliche Alltag fordert, muss sie zwei Stunden pendeln. Dies ist für sie weniger eine Belastung, sondern vielmehr ein „Nice-to-have“: Sie schätzt die Autofahrt als Pause vom familiären und beruflichen Alltag. Häufig werde sie mit der Frage „Warum bleibst du eigentlich hier?“ konfrontiert, erzählt sie. Dann sieht sie sich in einer Rechtfertigungssituation und tritt vehement dafür ein, dass das Bleiben stets die bessere Alternative zum Gehen ist. Diese Haltung basiert auf eigenen Erfahrungen: Katrin war Ausbildungspendlerin, unter der Woche in einer Großstadt und am Wochenende vor Ort. Sie bezeichnet sich dennoch als Gebliebene, denn sie hat während ihrer Ausbildung vielfältige Beziehungen zur Familie, zum Freundeskreis, zum Reitverein gepflegt. Katrin ist es wichtig, im Ort sichtbar zu sein. Sie engagiert sich ehrenamtlich in lokalpolitischen Gremien und im Frauenkreis. Katrins engerer Freundeskreis kommt nicht aus dem Ort, sondern sie fährt für Treffen mindestens einmal in der Woche in die nächste Großstadt.

Der städtische Raum ist Teil ihres Alltags: Dort arbeitet sie, verbringt sie ihre Freizeit und ihren Urlaub. Für sie ist die Stadt eine gelungene Ergänzung, ohne die ländlichen Räume dabei abzuwerten. Das Bleiben auf dem Land ist für Katrin Bedingung, um sich wohlfühlen.

Die kritisch-negative Bleiberin

Claudia ist 37 Jahre alt und lebt mit ihren zwei Kleinkindern und ihrem Ehemann auf dem landwirtschaftlichen Familienbetrieb ihres Mannes. Claudia ist medizinische Angestellte und übernimmt den Großteil der Sorgearbeit in der Familie. Das, was Katrin an den ländlichen Räumen positiv darstellt, empfindet Claudia als Nachteil: Die Kinder können sich frei bewegen, sagt Katrin, für Claudia stellen die großen Landmaschinen eine Gefahr dar. Für Katrin verspricht die Natur Entspannung und Ruhe, Claudia machen die Wildtiere Angst. Katrin verschafft das Pendeln Abstand vom Alltag, für Claudia rauben lange Fahrten wertvolle Familienzeit. Claudia kann ihrer aktuellen Bleibesituation wenig abgewinnen, vielmehr begegnet sie ihr mit einer Mischung aus Erdulden und Pflichterfüllung. Am liebsten möchte sie fort: Clau-



dia sehnt sich nach einem Leben im städtischen oder suburbanen Raum. Damit gibt es einen sozialen Konflikt, schließlich ist sie aufgrund der Erwerbstätigkeit des Ehemannes an den Ort gebunden. Ihr ist ein harmonisches Familienleben wichtig, dafür geht Claudia viele Kompromisse ein: Sie arbeitet in Teilzeit und verlegt ihr Hobby in die späten Abendstunden. Für ein Engagement vor Ort oder Gespräche mit den Menschen in der Nachbarschaft bleibt ihr kaum Zeit. Ein Umzug kommt jedoch in absehbarer Zeit nicht infrage. Ganz im Gegenteil plant die Familie, ihren landwirtschaftlichen Betrieb zu erweitern.

Die selbstverständliche Bleiberin

Sandra ist 39 Jahre alt und arbeitet als Betriebswirtin. Sie wohnt mietfrei gemeinsam mit ihrer Oma und ihrer Mutter – beide sind pflegebedürftig – sowie mit ihrer Schwester im Haus der Familie. Ihr Großvater hatte hier eine Bäckerei aufgebaut, in der bereits viele Familienmitglieder mitgewirkt haben. Nach mehreren Schicksalsschlägen musste der Betrieb schließen. Sandra bindet Alltägliches in das tägliche Pendeln zur Arbeit ein: den Arztbesuch, das Einkaufen, das Telefonieren mit

Freundinnen während der Fahrt. Zwar taucht die Frage „Gehen oder Bleiben?“ an bestimmten Punkten ihres Lebenslaufs auf, beispielsweise zum Ende der Schulzeit. Im Dorf zu bleiben, ist aber für ihr soziales Umfeld und für sie eine Selbstverständlichkeit. Dabei bieten die ortsspezifischen Möglichkeiten erst einmal wenig Spielraum: Sandra fand zunächst keine Ausbildungsstelle und auch die Partnersuche gestaltet sich schwierig. Sie hat vielmehr emotionale Beweggründe wie die Bindung zu Familie und dem Haus, die geprägt sind durch die Familiengenerationen und die Solidarität unter den Generationen. Sandra pflegt zu vielen Personen im Ort gute Beziehungen. Selbstredend hilft sie bei Festen mit und übernimmt ehrenamtlich die Buchhaltung für den Verein vor Ort. Sandra versucht, Städte zu meiden: Sie empfindet diese als zu laut, zu hektisch. Sie kennt sich dort nicht aus, sagt sie. Für Sandra ist es unangenehm ausgesprochen selbstverständlich, im ländlichen Raum zu bleiben.

Bleiben ist aktiv

Katrin, Claudia und Sandra haben sich bislang dafür entschieden, auf dem Dorf zu bleiben. Sie stehen stellvertretend für viele Frauen, die das ländliche Lebensumfeld mitgestalten. Deshalb ist es irreführend, ihnen als „Alteingesessenen“ weniger Handlungskompetenz zuzuschreiben als Zugezogenen und Zurückgekehrten – eine Sichtweise, die den politischen, wissenschaftlichen und auch gesellschaftlichen Diskurs bislang prägt.

Davon zu reden, dass das Bleiben eine passive Alternative zum Gehen ist und die ländlichen Räume nur das schlechtere Pendant zur Stadt sind, ist ein überholtes Bild: Die Porträts zeigen, dass über das Bleiben tagtäglich neu entschieden werden kann. Diese Entscheidung hängt von den Erfahrungen ab, die die Menschen im eigenen Lebensraum machen. Auch soziale Beziehungen wirken darauf ein. Das Bleiben ist keine Einzelentscheidung, sondern wird in Aushandlungsprozessen mit anderen Personen getroffen.

Um Erfahrungen zu machen und Verbindungen zum Ort herzustellen, müssen soziale Orte geschaffen werden, die Begegnungen ermöglichen, generationsübergreifend, dauerhaft, unbürokratisch. Dieses Credo der Dorfwirtschaft ist nicht neu. Aber darüber lässt sich diskutieren: Wie viele Anstrengungen unternehmen Kommunen, um junge Erwachsene zu halten und wie viel, um Rückkehrenden einen guten Start zu ermöglichen? Schließlich bezeichnen sich auch diejenigen als Gebliedene, die bereits in städtischen Räumen gelebt haben, aber soziale Beziehungen in die Dörfer aufrechterhalten konnten. Gehen und Bleiben sind keine strikten Gegensätze, viel eher kann das Bleiben ein Gehen beinhalten. ■

SERVICE:

Zum Weiterlesen: Melanie Rühmling: „und es kam, wies kommen musste, ich hatte die Hälfte meiner Klasse um mich herum“. Über das Bleiben in ländlichen Räumen. In: Marc Weiland, Sigrun Langner (Hrsg.): Die Zukunft auf dem Land. Bielefeld: Transcript Verlag (Rurale Topographien, voraussichtlich 2022)



KONTAKT:
Dr. Melanie Rühmling
Rostocker Institut für Sozialforschung
und gesellschaftliche Praxis e. V.
melanie.ruehmling@rostocker-institut.org
www.rostocker-institut.org

Wie sich Landwirtschaft anpassen muss

Wie wirkt sich der Klimawandel auf die landwirtschaftlichen Erträge in Deutschland aus? Das hat ein Forschungsprojekt untersucht. Es kommt zu dem Ergebnis, dass viele Pflanzen vom Klimawandel profitieren können. Gleichzeitig gibt es noch Unsicherheiten, etwa darüber, wie sich Extremwetterlagen entwickeln werden.

[VON TIL FEIKE, CATHLEEN FRÜHAUF, CLAAS NENDEL UND MAREIKE SÖDER]

Die trockenen, heißen Jahre 2018 und 2019 und die daraus folgenden Ertragsverluste haben es verdeutlicht: Die Landwirtschaft braucht Prognosen für die kommenden Jahrzehnte, um auf den Klimawandel reagieren zu können. Ein Projektverbund aus Deutschem Wetterdienst (DWD), Julius Kühn-Institut (JKI), Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF) e. V. und Thünen-Institut (TI) erstellt mit dem Projekt „Klimawandelbedingte Ertragsveränderungen und Flächennutzung“ (KlimErtrag) eine Übersicht über den Stand des Wissens zu den Klimafolgen für den deutschen Pflanzenbau. Die Forschenden generieren modellbasierte, quantitative und räumlich differenzierte Simulationen zu den Ertragsveränderungen der wichtigsten deutschen Ackerkulturen bis zur Mitte des Jahrhunderts. Zur Simulation der Erträge werden mehrere Agrar-Ökosystem-Modelle herangezogen und durch eine Meta-Analyse wissenschaftlicher Literatur ergänzt. Zusätzlich berücksichtigen die Analysen die Auswirkungen einzelner Wetterlagen wie Hitze und Dürreperioden auf die Erträge in der Vergangenheit. Um die zukünftige Entwicklung einzuschätzen, stehen den Forschenden die Daten verschiedener Klimaprojektionen zur Verfügung, die von unterschiedlichen Klimaentwicklungen ausgehen.

Regional große Unterschiede

Die folgende Zusammenfassung der Ergebnisse konzentriert sich auf die Kulturen Winterweizen und Mais. Die Ergebnisse der Agrar-Ökosystem-Modelle lassen vermuten, dass die Ertragszuwächse beim Winterweizen

zwischen elf und 14 Prozent liegen könnten. Mit den größten Zuwächsen rechnet das Szenario, das von der höchsten Konzentration an klimarelevanten Treibhausgasemission ausgeht. Zuwachs von bis zu 30 Prozent ist in Regionen möglich, in denen die Böden Wasser gut speichern; dort führen stärkere Winterniederschläge wahrscheinlich zu einer besseren Wasserversorgung. Der sogenannte CO₂-Düngeeffekt – manche Pflanzen profitieren von einer erhöhten Kohlenstoffdioxid-Konzentration in der Luft – lässt die Erträge von Winterweizen in Zukunft allerdings weniger stark steigen als in der Vergangenheit, da andere klimatische Faktoren ein effektives Mehrwachstum verhindern.

Für Silomais bleibt das Ertragsniveau in allen angenommenen Szenarien auf einem stabilen Niveau. Mais kommt mit einem erhöhten Temperaturniveau zurecht, kann aber kaum von einer erhöhten CO₂-Konzentration profitieren. Dabei verbraucht Mais viel Wasser, das in einigen Regionen im Sommer nicht mehr ausreichend zur Verfügung stehen wird. Insgesamt zeigen die Simulationen Ertragsminderungen im begrenzten regionalen Ausmaß. Die Ergebnisse lassen erwarten, dass die Erträge von Winterweizen und Silomais insbesondere in den heutigen Hohertragsregionen an der Ostseeküste Schleswig-Holsteins, im Westen von Niedersachsen und im Norden von Nordrhein-Westfalen zurückgehen, da sich ertragsreduzierende Ereignisse in diesen Landstrichen besonders stark auswirken werden.



WINTERWEIZEN

Zuwachs von bis zu 30 Prozent ist in Regionen möglich, in denen die Böden Wasser gut speichern; dort führen stärkere Winterniederschläge wahrscheinlich zu einer besseren Wasserversorgung.

Verluste durch Hitze und Trockenheit in der Vergangenheit

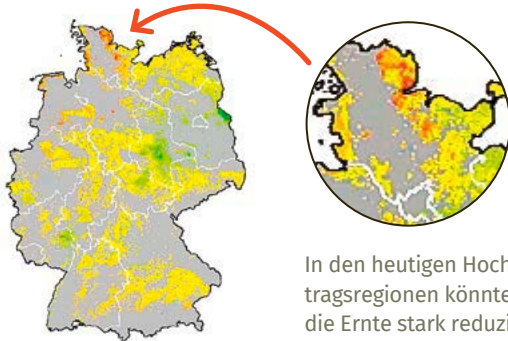
Im Durchschnitt der vergangenen 25 Jahre haben deutschlandweit extreme Hitze und extreme Trockenheit zu den größten wirtschaftlichen Schäden in der Landwirtschaft geführt. Insbesondere in Sachsen-Anhalt, Brandenburg und Nordwest-Bayern/Franken ging der Ertrag des Winterweizens aufgrund von Hitze und Trockenheit am stärksten zurück. Hitzebedingte Verluste bei Winterweizen nehmen bei steigender Konzentration an klimarelevanten Treibhausgasemissionen zu. Ertragsverluste durch Staunässe gab es bislang insbesondere am Alpenrand. Größere Ertragsverluste durch extreme Trockenheit und Staunässe können nicht eindeutig simuliert werden. Die Unsicherheiten hinsichtlich der zukünftigen Niederschlagsentwicklung, insbesondere im für die Landwirtschaft wichtigen Frühjahr, ist in den Klimamodellen noch sehr hoch, sodass auch die Ergebnisse zu möglichen Ertragsverlusten durch extreme Trockenheit und Staunässe noch mit Unsicherheiten behaftet sind.

Keine der Simulationen berücksichtigt eine gezielte Anpassung der landwirtschaftlichen Praxis, sodass die tatsächlichen Erträge voraussichtlich höher ausfallen werden als in den Simulationen vorausgesagt. Auch sind keine Extremwetterereignisse enthalten. Es kann also davon ausgegangen werden, dass zunehmende Starkregen, Stürme, Hagel, lokale Überschwemmungen und Pilzinfektionen zu stärkeren saisonalen Schwankungen bei den Erträgen führen und insgesamt das Ertragsniveau senken werden.

Simulierte durchschnittliche Winterweizenerträge in den Jahren 2031 bis 2060 im Vergleich zu den Jahren 1971 bis 2000 (Differenz); die Forschenden haben mit drei verschiedenen Klimamodellen gearbeitet. Ergebnisse von zweien bilden wir exemplarisch ab.

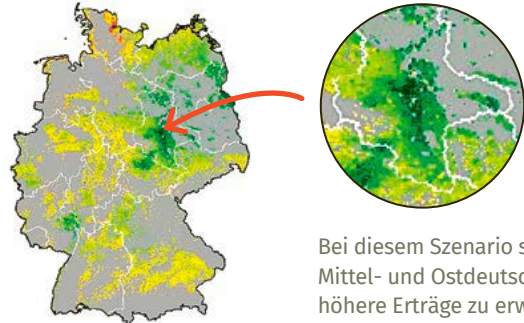
Das Simulationsmodell bildet langfristige Effekte von Trockenheit, Hitze und der steigenden CO₂-Konzentration der Atmosphäre ab, nicht jedoch Ertragsausfälle durch Hagel, Starkregen, Sturm oder Staunässe.

Klimaszenario RCP 2.6



In den heutigen Hohertragsregionen könnte sich die Ernte stark reduzieren.

Klimaszenario RCP 8.5



Bei diesem Szenario sind für Mittel- und Ostdeutschland höhere Erträge zu erwarten.

Ertragsänderungen in %



Anpassung essenziell

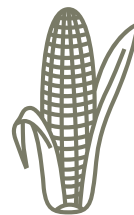
Eine fortwährende Anpassung an die klimatischen Veränderungen ist trotz der insgesamt günstigen Ertragsersparnis essenziell, um in Anbetracht globaler Klimafolgen und einer steigenden Nachfrage nach Agrarrohstoffen, eine produktive, profitable und nachhaltige Pflanzenproduktion sicherzustellen. Es sollten also sowohl an den Klimawandel angepasste Fruchtfolgen als auch Sorten und Kulturarten im Fokus stehen, die etwa eine verlängerte Vegetationsperiode oder höhere Temperaturen und CO₂-Konzentrationen ertragssteigernd nutzen können. Die tendenziell steigenden Erträge von Winterweizen, verglichen mit eher konstanten Erträgen von Mais, können regional die Profitabilität von bislang bewährten Fruchtfolgen verändern.

Neben der Steigerung der Flächenproduktivität sollte ein weiterer Fokus der Ackerbaubetriebe auf der Reduzierung des betrieblichen Risikos liegen, um die Ertragsverluste in Jahren mit ungünstiger Witterung auszugleichen. Der Entwicklung von an Hitze und Trockenheit angepassten Sorten kommt daher eine zentrale Bedeutung zu, ebenso wie der Anpassung weiterer ackerbaulicher Maßnahmen wie Aussaatfenster, Düngung sowie Bodenbearbeitung.

Eine effektive Maßnahme gegen Ertragsverluste durch Trockenheit ist grundsätzlich der Ausbau der Bewässerung, wenn der Standort sowie ökonomische und rechtliche Faktoren nicht dagegensprechen. Welche Diversifizierungsmaßnahmen an welchen Standorten zur Risikostreuung beitragen können, welche Opportunitätskosten dabei entstehen und wo insbesondere in Jahren mit extremer Witterung die Grenzen der Anpassung durch Diversifizierung liegen, sollte Gegenstand weiterer Forschung sein.

Gezielte Förderungen nötig

Staatliches Handeln sollte die Anpassung an die sich durch den Klimawandel ändernden Rahmenbedingungen fördern und sich auf jene Herausforderungen konzentrieren, die mit einem Marktversagen in Zusammenhang stehen: Angesichts der großen Unsicherheiten, welche Folgen der Klimawandel tatsächlich nach sich ziehen wird, welche Kosten die Anpassungsmaßnahmen verursachen und welchen Nutzen sie bringen, sollte die Verbesserung der Informationslage der Landwirte daher eine Priorität staatlichen Handelns sein. Für die Züchtung von vernachlässigten Kulturen, aber auch die Züchtung hinsichtlich zukünftig relevanter Pflanzeigenschaften, ist die staatliche Förderung des sogenann-



MAIS

Für Silomais bleibt das Ertragsniveau in allen angenommenen Szenarien auf einem stabilen Niveau.

ten Pre-breeding ein essentieller Beitrag; es geht dabei um die Erforschung der Funktion von Pflanzengenen und ihrer Vererbungsmechanismen. Der Staat ist zudem gefragt, die Rahmenbedingungen für das Wassermanagement auf Höfen und die Nutzungsrechte von Wasser im Sinne der Allgemeinheit weiterzuentwickeln. Einige Studien zeigen zudem, dass ein funktionierender Handel und der Verzicht auf marktverzerrende Handelspolitiken in Bezug auf globale Klimafolgen zu den wichtigsten stabilisierenden Faktoren gehören. Forschungs- und Regulierungsbedarf besteht bei der Frage, ob und wie Flächen, die eigentlich andere Zwecke, wie den Naturschutz, erfüllen sollten, in Extremjahren landwirtschaftlich genutzt werden können, ohne ökologische Zielsetzungen zu konterkarieren. ■

SERVICE:

www.thuenen.de > Suche: klimertrag



KONTAKT:

Dr. Mareike Söder
Johann Heinrich von Thünen-Institut
Stabsstelle Klima
mareike.soeder@thuenen.de
www.thuenen.de

Für ein gesundes Umfeld

Mit dem „StadtRaumMonitor“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung können Kommunen abfragen, wie zufrieden die Menschen mit der Lebensqualität vor Ort sind. Seit Mai 2022 kann das Tool kostenlos genutzt werden; einige Gruppen in der Gemeinde Aidlingen in Baden-Württemberg haben es bereits getestet.

[VON ANDREA BIRRENBACH UND SABRINA STRECKER]

Finden die Menschen in Aidlingen genügend Wälder und Grünflächen? Gibt es Treffpunkte, an denen sie sich mit anderen austauschen können? Und können sie sich gut zu Fuß oder mit dem Rad fortbewegen? Um nachzuspüren, wie gut die Gemeinde aus Sicht der Bevölkerung bei Wohnen, Versorgung, sozialem Miteinander, Mobilität und Naturräumen aufgestellt ist, nutzte Bürgermeister Ekkehard Fauth einen Seniorennachmittag im vergangenen Herbst. Dort kam er mit einer Gruppe älterer Bürger ins Gespräch. Im Gepäck: der Fragebogen des StadtRaumMonitors. Damit können Menschen die eigene Umgebung und ihre Lebensqualität bewerten, egal ob es um Städte, Gemeinden oder einzelne Quartiere geht.

Die Wahrnehmung abfragen

Das alltägliche Umfeld, in dem wir leben, lernen, arbeiten und unsere Freizeit verbringen, hat Einfluss auf unsere Lebensqualität und Gesundheit. Wer in einer Wohnung in schlechtem Zustand lebt, übermäßiger Lärmbelastung ausgesetzt ist oder seine Umgebung als nicht sicher wahrnimmt, hat ein höheres Risiko für gesundheitliche Probleme. Umgekehrt können sich viele Grünflächen, sichere Radwege und viele öffentliche Treffpunkte positiv auf unsere Gesundheit auswirken.

Mit dem StadtRaumMonitor will die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) Kommunen dabei unterstützen, lebenswerte und gesundheitsfördernde Wohnorte und Umgebungen entstehen zu lassen, in denen die Menschen gerne leben. Das Instrument steht allen zur Verfügung, die sich an einer gesundheitsfördernden Kommunalentwicklung beteiligen möchten: etwa Kommunen, Freiwilligendiensten und gemeinnützigen Organisationen sowie vor allem der Bevölkerung, Bürgerinitiativen und Vereinen. Die Befragung soll den Austausch und das Mitwirken der Menschen vor Ort fördern. Sie kann sowohl online als auch als Papierbefragung stattfinden. Auch Einzelgespräche und Befragungen in Kleingruppen sind möglich, ebenso Stadtspaziergänge oder Ortsbegehungen, bei denen die Fragen besprochen werden.

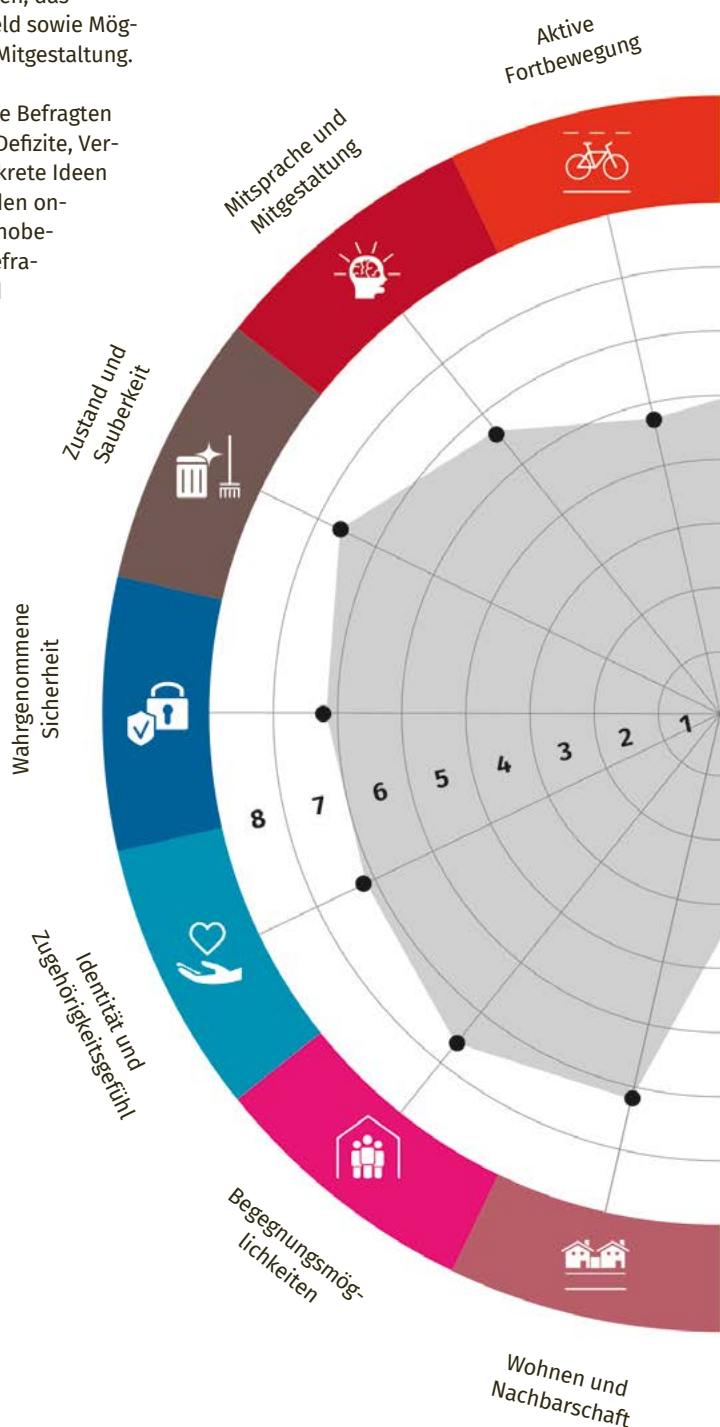
Um zu ermitteln, wie Menschen ihre Lebensbedingungen wahrnehmen, liefert das Instrument einen Fragebogen oder Gesprächsleitfaden zu 15 Lebensbereichen. Dazu gehören Verkehr, Straßen und Plätze, die gesundheitliche und alltägliche Versorgung, Begegnungs- und Freizeitmöglichkeiten, das Wohn-, Arbeits- und Schulumfeld sowie Möglichkeiten der Mitsprache und Mitgestaltung.

Zu allen Bereichen vergeben die Befragten Punkte und können zusätzlich Defizite, Verbesserungspotenziale und konkrete Ideen benennen. Die Ergebnisse werden online ausgewertet. Die offline erhobenen Daten können nach den Befragungen online eingetragen und mit den Ergebnissen aus den Online-Befragungen zusammengeführt werden. Schlussendlich zeigt ein Schaubild, die StadtRaumMonitor-Ergebnisgrafik, wie eine Umgebung abschneidet. Kommunen können es

nutzen, um Themen zu priorisieren, Entwicklungen anzustoßen und Maßnahmen umzusetzen. Das Instrument ermöglicht außerdem, nach einiger Zeit zu überprüfen, ob und inwieweit tatsächlich Verbesserungen eingetreten sind.

STADTRAUMMONITOR

Je mehr Punkte, desto besser: Das Schaubild zeigt, wie 23 Befragte ihr Umfeld in Aidlingen bewertet haben. Das Ergebnis in der Kategorie „Arbeit und Wirtschaft“ ist allerdings verfälscht, da über die Hälfte der Teilnehmenden, darunter die Senioren, keine Bewertung vornehmen konnten und nur einen Punkt abgegeben haben.



Von Schottland nach Europa

Basis des StadtRaumMonitors ist das sogenannte „Place Standard Tool“, das in Schottland entwickelt und dort erstmals im Jahr 2015 angewendet wurde. Übergeordnetes Ziel war und ist, bestehende gesundheitliche und soziale Chancenungleichheiten abzubauen und Lebensumfelder nachhaltig zu verbessern. Mittlerweile kommt es in Schottland flächendeckend zum Einsatz, auch in den Niederlanden, in Spanien und Lettland wird es genutzt. In Deutschland begann die BZgA im Jahr 2019, das Instrument gemeinsam mit dem Landeszentrum Gesundheit Nordrhein-Westfalen (LZG.NRW) und dem Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration Baden-Württemberg (MSGI) zu adaptieren. Die Städte Bochum, Eschweiler und Plochingen sowie

die Gemeinde Aidlingen testeten die Anwendbarkeit in der kommunalen Praxis. Seit dem Abschluss der Pilotphase im Frühjahr 2022 und einer anschließenden Überarbeitung, steht der StadtRaumMonitor allen Gemeinden in Deutschland kostenlos zur Verfügung. Er ermöglicht, innerhalb der Kommunen produktiv und nach einheitlichen Standards ämterübergreifend zusammenzuarbeiten – auch, wenn sich Umstände und Zielsetzungen unterscheiden. Zuletzt wurde ein zusätzliches Modul zur „Klimafolgenanpassung“ entwickelt, es befindet sich derzeit noch in der Testphase.

Bestehende Probleme schnell lösen

Bürgermeister Fauth aus Aidlingen erfuhr in seiner Befragung im Rahmen des Seniorennachmittags, dass die Teilnehmenden mit ihrer Kommune insgesamt sehr zufrieden sind. Nur bei der Frage nach den Möglichkeiten zur aktiven Fortbewegung vergaben sie wenige Punkte. Das hat den Bürgermeister zunächst erstaunt. Auf Nachfrage stellte sich heraus, dass nicht das Radwegenetz insge-

samt schlecht ankommt, sondern dass es Senken und Unebenheiten auf den Radwegen gab und die Radfahrenden dadurch schmutzig wurden. Dass das ein derartiges Problem darstellte, war dem Bürgermeister zuvor nicht bewusst – es ließ sich leicht lösen. „Die Radwege haben wir mittlerweile hergerichtet, sodass sie jetzt hoffentlich problemlos befahren werden können und den Wünschen genügen.“ Die Befragung bestätigte außerdem, dass Bedarf an einer Buslinie zum S-Bahnhof im benachbarten Gärtringen bestand. Diese Verbindung steht mittlerweile, mit der Umsetzung war bereits vor der Umfrage begonnen worden. „Es hat mich sehr gefreut, dass sich auch Menschen geäußert haben, die sonst im Ort nicht in Erscheinung treten oder ihre Meinung sagen“, sagt Fauth. „Dadurch kommt der schweigende Teil der Bevölkerung im StadtRaumMonitor zu Wort – das halte ich für wichtig.“

Bis zum Frühjahr 2022 wurden in Aidlingen ausschließlich persönliche Befragungen durchgeführt. Diese Praxis möchte der Bür-

„Wir werden viele Gelegenheiten nutzen, um das Tool weiter einzusetzen, es eignet sich sehr gut als Barometer der Zufriedenheit.“

Bürgermeister Ekkehard Fauth

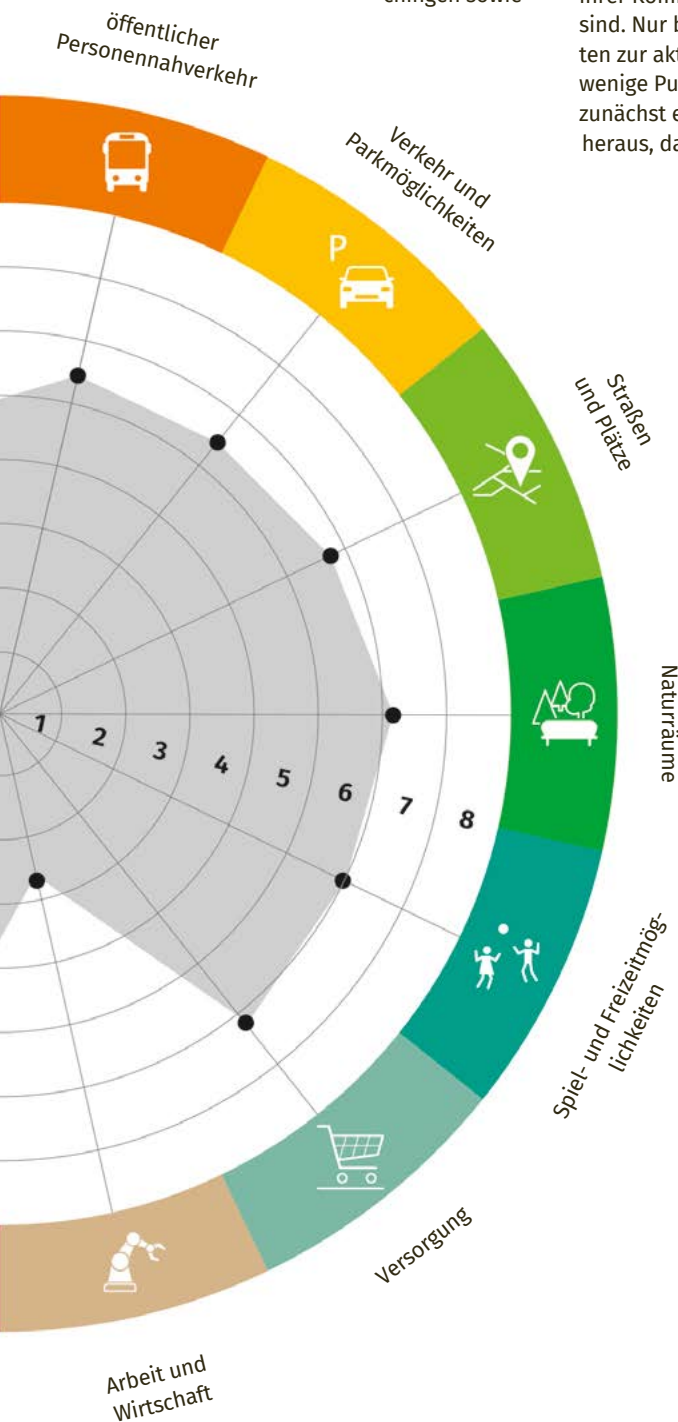
germeister künftig fortführen. Etwa, um sich mit geflüchteten Menschen im Ort über ihre Wahrnehmung und Bedürfnisse auszutauschen oder in Kleingruppen weitere Gemeindebewertungen vorzunehmen. In Aidlingen sollen Jugendliche ihre Meinung demnächst in der Online-Version zum StadtRaumMonitor abgeben. „Wir werden viele Gelegenheiten nutzen, um das Tool weiter einzusetzen“, sagt Fauth. „Es eignet sich sehr gut als Barometer der Zufriedenheit.“



KONTAKT:

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
Christina Plantz, Patricia Tollmann, Verena Grau
stadtraummonitor@bzga.de
www.stadtraummonitor.bzga.de

Grafik: StadtRaumMonitor-Ergebnisgrafik, kommunaler Steckbrief, Gemeinde Aidlingen



Kooperation lernen

Die Universität Wien bietet seit 2020 den berufsbegleitenden Universitätslehrgang „Kooperative Stadt- und Regionalentwicklung“ an. Die Studierenden erlernen wissenschaftliche Methoden, um regionalen Herausforderungen wie Strukturwandel, Migration und Klimawandel mit Zusammenarbeit zu begegnen.



Prof. Martin Heintel und **Dr. Yvonne Franz** vom Institut für Geografie und Regionalforschung haben das Weiterbildungsangebot entwickelt. Im Oktober 2022 startet der nächste Zyklus, die Kurse werden digital angeboten. Sie können einzeln belegt werden und kosten 3 400 Euro, das Masterprogramm kostet 13 000 Euro. www.postgraduate-center.at/kooperativregion

” Frau Dr. Franz, Herr Prof. Heintel, sich zu informieren, abzustimmen und zu vernetzen, ist für viele Gemeinden und LEADER-Managements selbstverständlich. Wo sehen Sie eine Bildungslücke?

Heintel: Bei der Kooperation: Wir vermitteln ein Verständnis davon, dass Zusammenarbeit nicht nur ein Mehrwert, sondern auch notwendig ist, um Regionen zu gestalten. Das betrifft Finanzen und Ressourcen, Strategien und Gestaltungsfragen. Kooperation ist das einzige Mittel für eine zukünftige Gestaltung des Raumes. Unser Angebot wird nachgefragt, weil wir dazu Fragestellungen aus dem alltäglichen Berufskontext im Regionalmanagement aufgreifen. Es gibt derzeit keine vergleichbare Weiterbildung.

Franz: Ich würde nicht von einer Bildungslücke, sondern von einer Qualifikationslücke sprechen. Was in unserem Universitätslehrgang angeboten wird, geht über Vernetzung hinaus.

In Deutschland bieten wir als DVS Workshops an, damit Regionalmanagements voneinander lernen können – kostenlos. Braucht es so viel mehr?

Heintel: Der Begriff „kostenlos“ ist hier falsch verwendet, weil Sie als Förderstelle aus Mitteln der Europäischen Gemeinschaft, also Steuermitteln, finanziert sind – insofern ist das nicht kostenlos. Wir bewegen uns mit unserem Angebot am Markt und sind entsprechend kostenpflichtig: Beides kostet.

Franz: Besonders wichtig ist es uns, jene Inhalte, die wir vermitteln, in einen breiten gesellschaftlichen Kontext und eine wissenschaftliche Debatte einzubetten. Die Studierenden wenden verschiedene methodische Werkzeuge an und setzen sich wissenschaftlich fundiert mit aktu-

„Wir verstehen unsere Studierenden als lernendes Peer-Netzwerk.“

ellen Diskursen auseinander, beispielsweise der Nachhaltigkeit oder Fragestellungen der Gerechtigkeit. **Heintel:** Unser Angebot ist flexibel, deshalb können wir neue Begrifflichkeiten wie Raumgerechtigkeit und Resilienz aufgreifen. Die Frage, ob eine gerechte Gesellschaft auch darin besteht, Konsum einzuschränken und neu zu organisieren, stellen wir beispielsweise im Zertifikatskurs zur nachhaltigen Region. Wir haben also die Möglichkeit, Themen zu setzen, die im Alltag eines Regionalmanagers immer wieder vorkommen, aber selten reflexiv bearbeitet werden.

Ist das der Unterschied zum Studium der Regionalentwicklung?

Heintel: Regionalentwicklung kann man an Hochschulen studieren, im klassischen Ausbildungskanon. Unsere Teilnehmenden haben ihr Erststudium in der Regel vor Jahren abgeschlossen, sie haben einen größeren Wissenspool. Damit können wir arbeiten.

Franz: Wir verstehen unsere Studierenden als lernendes Peer-Netzwerk. Wir geben den Lehrenden den Auftrag, die Studierenden in ihrer Berufspraxis abzuholen und deren eigene Fragestellungen zu berücksichtigen. Unsere universitäre Weiterbildung läuft seit zwei Jahren – viele der Teilnehmenden nutzen sie dazu, sich beruflich breiter zu vernetzen.

Nach Bürgermeisterinnen oder Regionalmanagern suchen manche Orte händeringend. Wer investiert vier- bis fünfstelligen Beträge in Zertifikate, wenn der Arbeitsmarkt es gar nicht verlangt?

Franz: Ein Fachkräftemangel ist nicht das Ergebnis eines Qualifikationsüberflusses. Unsere Studierenden von morgen sind die Regionalmanager von heute. Bei uns schreiben sich Menschen ein, die den Anspruch des lebenslangen Lernens und eine intrinsische Motivation tief in sich verankert haben. Diejenigen, die sich umorientieren wollen, schnuppern für ein Semester und überlegen dann, ob sie weitermachen möchten. Wir haben auch Studierende mit Berufserfahrung, die ihre Karriere mit einer akademischen Zusatzqualifikation weiterentwickeln wollen.

Vielen Dank für das Gespräch! Das Interview führte Andrea Birrenbach. ■



„Mehr Förderung für gemeinschaftliches Wohnen im Alter!“

Ein Gastkommentar von Alfred Fischer zum Fokusthema der kommenden Ausgabe „Wohnen im ländlichen Raum“



Diplom-Soziologe
Alfred Fischer ist Vorsitzender des GSWA e. V. – gemeinschaftlich selbstbestimmt Wohnen im Alter. Er ist an Multipler Sklerose erkrankt.
www.gswawohnenimalter.com

Einsamkeit ist nicht nur in Städten, sondern auch auf dem Land ein zunehmendes Phänomen. Gerade und vor allem im Alter, wenn Gebrechen die Teilhabe an Arbeit, Freizeit und sozialem Miteinander beschwerlicher werden lassen, führt dies häufiger zu Vereinsamung als noch vor Jahrzehnten, als sich die Familie meist umeinander gekümmert hat.

Dieser Entwicklung gilt es, aktiv zu begegnen: In Großstädten wie Hamburg, Berlin oder München existieren bereits eine Vielzahl bekannter Projekte für gemeinschaftliches Wohnen. Auch in kleineren Orten gibt es inzwischen Beispiele, die zeigen, wie positiv die Auswirkungen dieser Wohnform für ältere Menschen besonders auf dem Land sein können.

Hier gibt es nicht mehrere hundert Einheiten in einem Projekt, sondern zehn bis 20 Wohnungen, deren Bewohner – Paare und Singles – zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen können. Zusätzlich sind Räumlichkeiten für Aktivitäten, zur Förderung der Gemeinschaft und als Kommunikationsforum für die Bewohner notwendig. Bei der Auswahl geeigneter Objekte ist dieser Aspekt ebenso zu berücksichtigen wie die altersgerechte Ausstattung der einzelnen Wohnungen.

Gegenseitige Hilfe der Bewohner schafft Entlastung für den Einzelnen in schwieriger Lage und bietet den Fitteren Möglichkeiten, sich zu engagieren und aktiv gebraucht zu werden. Gleichzeitig werden dadurch menschliche Beziehungen gefördert, die der Vereinsamung entgegenwirken. Menschen, die in einem solchen positiven sozialen Umfeld leben, bleiben gesünder und leben länger. Diese statistische Erkenntnis wird in den Projekten immer wieder auch praktisch bestätigt. Soziale Kontakte aktivieren die Menschen und können dem Leben nach der Berufsphase einen neuen Sinn geben und so Lebensglück stiften.

Gerade im ländlichen Raum sind Pflegedienstleistungen oft schwer zu erhalten. Besonders hier kann diese Wohnform helfen, die professionellen Dienste zu entlasten. Einfache Pflegeleistungen werden in den Projekten häufig von den anderen Mitgliedern der Hausgemeinschaft übernommen. Grundlage ist dabei die soziale Verbundenheit, ähnlich wie es früher in den Großfamilien üblich war, und nicht wirtschaftliche Erwägungen. Dies entlastet auch die Sozialkassen.

Ganz allgemein sind aktive Menschen die Grundlage jeder demokratischen Gesellschaft. Indem sie ihre Lebenssituation selbstbestimmt gestalten können, sind sie auch häufiger bereit, sich für andere und für die Gesellschaft zu engagieren. Es gibt also viele gute Gründe, den Aufbau und die Existenz von selbstbestimmten Wohngemeinschaften gerade in ländlichen Räumen zu fördern. ■

„Aktive und selbstbestimmt lebende Menschen sind die Grundlage jeder demokratischen Gesellschaft.“



Stimmen Sie dem zu?

Oder sehen Sie es anders?

An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an landinform@ble.de, per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion

angelesen



Sach- und Machbuch für Dörfer

Zwei Frauen sind durchs Land gereist: Barbara Schubert blickt betroffen auf das Scheitern einer eigenen, verheißungsvoll gestarteten Dorfnitiative; Filmemacherin Antje Hubert dokumentiert Entwicklungen von Dörfern. Sie wollten wissen, was Menschen und Gemeinschaften, die sich für ihr Dorf engagieren, ausmacht. Ihr „Reisebuch“ fasst Ideen und Ansätze als „Rezepte und Methoden für das Gelingen von Initiativen auf dem Land“ zusammen.

Auf der Route lagen ländliche Regionen, in denen man den Wegfall von Strukturen, Leerstand und eine alternde Bevölkerung kennt. Gemeinsam sind den besuchten Orten soziale Treffpunkte. Beispielsweise die Dorfgemeinschaftshäuser der vier „Bollertdörfer“, jedes hat eines. Der dorfübergreifenden „Bollert-Initiative“ ist es gelungen, eine Schule und das Freibad zu erhalten. Doch statt der erwarteten tatkräftigen Gemeinschaft seien ihnen Einzelaktive begegnet und viele ungelöste Konflikte spürbar gewesen, so schildern die Autorinnen. In Gnissau trafen sie auf eine Dorfnitiative, die sich verbiegt um ein Dorfgemeinschaftshaus bemüht. Mit einem Bauwagen als „Rollendes Dorfzentrum“ hat sie eine Zwischenlösung gefunden und verfolgt weiter das größere Ziel.

Die Autorinnen porträtieren in bildhafter, einfühlsamer Sprache die bereisten Orte und die Aktiven, die sie dort trafen. Viele kommen mit Zitaten zu Wort. Darin werden auch Begeisterung, Verbundenheit, Wertschätzung und viel Erfahrungswissen deutlich. „Ein aktives Dorf braucht Guten-Tag-Sager, Schulter-Träger und Hut-Träger“, sagt beispielsweise Bernd aus dem kleinen Gessin, das fast alle Probleme in Eigenregie löst. Sätze, die wie dieser Anregungen geben, sind rot hervorgehoben und mit einem Icon gekennzeichnet. Exkurse zu Kommunikationsmethoden ergänzen die Porträts.

Das Buch ist lesenswert für alle, die im Dorf etwas beginnen oder wieder Mut schöpfen wollen, für jene, die mit Förderung dazu beitragen wollen, dass es gelingt, und geeignet für alle, die ihre Perspektive erweitern möchten. [arh]

Antje Hubert und Barbara Schubert: *Alle an einen Tisch – Rezepte und Methoden für das Gelingen von Initiativen auf dem Land*, Provinzoffensive GbR, 2021, 214 Seiten, 15 Euro, über den Buchhandel oder unter www.provinzoffensive.de, ISBN 978-3-00-069737-1

Bürger gewinnbringend beteiligen

„Beteiligung ist kein standardisierter Verwaltungsakt, sondern eine Kultur. [...] Sie entwickelt sich stetig fort, getragen von den Menschen, die sie praktizieren.“ Menschen zu beteiligen, ist also ein kontinuierlicher Lernprozess, und jedes neu angestoßene Beteiligungsverfahren bringt neue Erkenntnisse.

Vor diesem Hintergrund lenkt das vierte Kursbuch den Blick auf innovative Ansätze der Bürgerbeteiligung, aber auch auf Fragen. Dabei liefert es sowohl Ergebnisse aus der Forschung als auch praktische Tipps für die Durchführung von Beteiligungsangeboten. Beispielsweise wird anschaulich dargestellt, wie sinnvoll eine professionelle Umfeldanalyse, etwa die Betrachtung der betroffenen Akteure, bei jedem Beteiligungsvorhaben ist. Auch gibt einer der Autoren Hilfestellung zum Umgang mit Rechtspopulisten in Beteiligungsverfahren. Hier helfen klare Verfahrensregeln, die alle, die an einem konstruktiven Austausch interessiert sind, mittragen und befolgen sollten. Seitens der Moderation ist darauf zu achten, dass diese Regeln eingehalten werden. In letzter Konsequenz müssen diejenigen, die sich nicht daran halten, ausgeschlossen werden.

Neben praktischen Tipps werden außerdem Beteiligungskonzepte wie das Partizipative Garantiesystem vorgestellt, das derzeit primär im ökologischen Landbau zur Zertifizierung eingesetzt wird. Die Besonderheit ist, dass durch ein Gremium, bestehend aus Beteiligten der Wertschöpfungskette sowie den Endnutzern, eine Art „Gütesiegel“ vergeben wird. Im Bereich der ländlichen Entwicklung werden die Möglichkeiten des LEADER-Ansatzes dargestellt.

Selbstverständlich dürfen auch die Möglichkeiten, die die Digitalisierung für die Beteiligung mit sich bringt, nicht außer Acht gelassen werden. Es werden die Herausforderungen der sozialen Medien allgemein und am Beispiel eines Projekts einer digitalen Beteiligungsplattform vorgestellt.

Das Kursbuch Bürgerbeteiligung bietet einen facettenreichen Über- und Einblick in die Beteiligungspraxis. In Erinnerung bleibt folgender Satz: „Man kann Beteiligung nie zu früh starten, aber zu früh beenden.“ [mok]

Jörg Sommer (Hrsg.): *Kursbuch Bürgerbeteiligung #4*, Republik Verlag, 2021, 444 Seiten, 24,80 Euro, ISBN: 978-3942466-51-6

angekündigt

Die Region vernetzen

Der Bundeswettbewerb „Zukunft Region“ hat zum Ziel, den Aufbau regionaler Netzwerke zu unterstützen. Das Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz fördert Konzepte, Einzelprojekte, die sich daraus ableiten, sowie das Projektmanagement. Der erste Förderauftrag steht unter dem Motto „regionNachhaltig“: Regionen werden bei der Ausgestaltung einer sozial-ökologischen Transformation unterstützt. Voraussetzung für die Förderung ist die Modellhaftigkeit des Vorhabens: Es sollen regionalpolitische Ansätze und Ideen entwickelt und implementiert werden, die zur Stärkung strukturschwacher Regionen beitragen. Weitere Voraussetzung ist die Zusammenarbeit von Kommunen und Umsetzungsbeteiligten innerhalb der Region. [abb]

www.bmwk.de/Redaktion/DE/Dossier/Zukunft-Region/einstieg

Über nachhaltige Ernährungssysteme diskutieren

Die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung lädt im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft auf der Dialogplattform www.ble-live.de zum Austausch über unsere Ernährungssysteme ein: Die Meinungen sowohl derjenigen, die konsumieren, als auch aller, die produzieren – von der Landwirtschaft bis zur verarbeitenden Industrie –, sind gefragt. Interessierte können sich kostenlos registrieren, sich mit Beiträgen einbringen und über die Plattform an Veranstaltungen und Workshops zum nachhaltigen Konsumieren und Produzieren teilnehmen. Auch während der Veranstaltungen ist es möglich, mithilfe digitaler Tools mitzudiskutieren. Die Erkenntnisse aus diesem Dialogprozess sollen in die politische Arbeit der Bundesregierung einfließen. Gleichzeitig sollen sie einen Beitrag für den UN-Weltgipfel zu Ernährungssystemen leisten. [abb]

www.ble-live.de

Für zeitgemäße Architektur im ländlichen Raum

Die Bauten der Landwirtschaft prägen ländliche Räume und tragen zur regionalen Baukultur bei. Die „Stiftung Landwirtschaftsverlag“ zeichnet mit dem „Landbaukultur-Preis“ Betriebe aus, deren Architektur Vorbildcharakter dafür hat, attraktive, zur Kulturlandschaft passende Gebäude und zeitgemäße Nutzung in Einklang zu bringen. Darüber hinaus sollten bei Baumaterialien und Bauausführung Umwelt- und Klimaschutz berücksichtigt sein. Den Preis können sowohl neue als auch umgebaute Gebäude, Gebäudeteile und Außenanlagen auf landwirtschaftlichen Betrieben in Deutschland, Österreich und der Schweiz erhalten. Er ist mit insgesamt 30 000 Euro dotiert. Die Bewerbungsfrist endet am 31. Oktober 2022. [abb]

www.landbaukultur-preis.de



LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für Ländliche Räume abonnieren. Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe ___ Exemplar/e.

bitte freimachen

Einverständniserklärung (Bitte ankreuzen!)

- Ich bin damit einverstanden, dass die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung meine unten angegebenen personenbezogenen Daten für das kostenlose Abonnement der Zeitschrift LandInForm erfasst, speichert und von den externen Dienstleistern, die ich auf www.land-inform.de einsehen kann, eingeben, für den Versand bearbeiten und aktualisieren lässt. Ich kann mein Einverständnis jederzeit widerrufen und das Abonnement per E-Mail kündigen.

Name

Institution (ggf. plus LAG-Name)

Postanschrift

Telefon E-Mail

Funktion des Abonnenten Arbeitsfeld der Institution

Unterschrift

Unseren Newsletter [landaktuell](http://landaktuell.de) können Sie über www.landaktuell.de bestellen. Wenn Sie Informationen zu DVS-Veranstaltungen erhalten möchten, können Sie sich unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/verteiler eintragen.

Sie können LandInForm auch im Internet unter www.land-inform.de bestellen oder den QR-Code oben links dafür nutzen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn

Im Fokus unserer nächsten Ausgabe: Wohnen im ländlichen Raum



Termine

22. und 23. Juni	Fachkräfte aufs Land! ✨ Tagung in Delbrück bei Paderborn siehe Seite 9	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/fachkraefte DVS
30. Juni	Kulturarbeit in ländlichen Räumen Tagung in Leipzig	www.trafo-programm.de Kulturprogramm „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“ und Deutsches Institut für Urbanistik
29. Juni bis 1. Juli	Das Saarland: stark in nachhaltigem Tourismus ✨ Exkursion ins Saarland siehe Seite 9	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/tourismus DVS und Tourismus Zentrale Saarland GmbH
13. bis 15. Juli	Daseinsvorsorge: Voneinander lernen – umsetzen – verstetigen Tagung in Rehburg-Loccum	www.loccum.de/tagungen/22124 Evangelische Akademie Loccum mit Leibniz Universität Hannover, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Technische Universität Dresden, Thünen Institut, Akademie für Raumentwicklung der Leibniz Gesellschaft
7. und 8. September	EIP-Agri und AKIS: So geht es weiter ✨ Workshop in Hannover siehe Seite 8	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-og-6 DVS

Die DVS-Termine finden Sie unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen
Weitere Termine in unserem Kalender unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/service/termine

Unser Fokus-Cartoon

von Mele

